Die Witkowetze.

Historischer Roman

von

Elfried von Taura.

Dritter Theil.

Wien.

H. Markgraf & Comp.

1863.

Inhalt.

Die Witkoweke.

Motto:

Paukenschall, Trompetenschmettern: —
Vor den Fürsten zieh'n die Herren,
Neigen ihm sich und der Fürstin
Und der lieblichsten der Töchter,
Sitzen an die langen Tische
Nach Geburt und Rang Jedweder.

Königinhofer Handschrift.

Trüg'risch auf ihn vorbrach der grimme Feind,
Rollend wild den Blick, den vor Wuth entflammten,
Traf mit schwerer Axt er ihm die Brust,
Daß die Wälder weithin klagend stöhnten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Da nun liegt er!
Der entfloh'nen Seele nach quillt das Blut das warme,
Und die Erde trinkt das warme Blut,
Und um ihn voll Grams sind aller Jungfrau'n Herzen.

Königinhofer Handschift.

Erstes Capitel.

In der Hauptstadt Mährens wogte ein buntes und lautes Leben. Die Witkowetze waren dem Rufe ihres Wladyken gefolgt und mit stattlichen Schaaren herbeigezogen, die nun größtentheils vor den Thoren Brünns lagerten und den zum Rasttag bestimmten Sonntag benutzten, sich in der lustigen Stadt lustig herumzutreiben.

Während dem waren die Glieder des witktowetzischen Geschlechtes in der Wohnung ihres Hauptes zu ernstem Rathe versammelt.

Von Prag war gestern ein Eilbote angelangt, welcher Zawisch die Meldnng von den dortigen Vorfällen überbrachte.

Hroznata hatte eine Anzahl Rädelsführer des unterdrückten Aufstandsversuches, darunter Hynek von Lichtenburg und die beiden Schwäger des Königs in festen

Gewahrsam bringen lassen, und bat um weitere Verhaltungsbefehle sowie um einige Fähnlein witkowetzischer Mannschaften zur Verstärkung der Besatzung auf dem Hradschin, um gegen jede Wiederholung ähnlicher Unruhen gehörig gerüstet zu sein.

In seinem Bericht hatte Hroznata nicht verschwiegen, wie man die Vereitelung des auf's Beste vorbereitet gewesenen Aufstandes eigentlich nur der Scharfsichtigkeit, Klugheit und Unerschrockenheit der als Zauberin verrufenen Jüdin Rusalka verdanke.

„Ohne sie," schrieb Hroznata, „waren wir verloren. Denn die Verschwornen hatten ihren Anschlag fein angelegt und so geheim gehalten, daß selbst die wachsamen Augen des Sechsmänneramtes darüber getäuscht wurden. Ein Glück war es, daß noch in der zwölften Stunde das Sechsmänneramt auf die erst verachteten Warnungen des klugen Weibes hörte, und Vorsichtsmaßregeln ergriff, die wenigstens theilweise den Anschlag vereitelten. Doch hätten diese bei der geringen Macht, die uns zu Gebote stand, nicht alle gröberen Unterordnungen verhindern können, hätte Rusalka sich nicht kühnen Muthes der aufgeregten Menge entgegengestellt und sie durch eine ergreifende Rede bewogen, von ihrem Vorhaben abzustehen. Wie schade, daß sie in dem Augenblick ihres wahrhaft glänzenden Triumphes, öffentlich als eine

Mörderin angeklagt und leider auf der Stelle überführt werden mußte; worauf die Wuth des Volkes, nun erst von ihr zu unsern Gunsten so siegreich beschwichtigt, wieder entbrannte und sich gegen sie selbst kehrte."

Der Brief enthielt nun den Bericht über das schreckliche Gericht des Pöbels und fuhr dann fort:

„Die Unglückliche athmet noch, doch ist wenig Hoffnung vorhanden, daß sie mit dem Leben davon komme. Es ist ihr wohl auch am besten, sie endet ein mit so schwerer Schuld beladenes Leben, zumal auch ihr Kind gestorben ist. Sie scheint es im Todeskampfe, indem sie es unter den Steinwürfen des Volkes fallend, noch schützen wollte, erwürgt zu haben. Bewußtlos, wie sie noch immer ist, hielt sie das todte Wesen so krampfhaft an sich gepreßt, daß wir es nur mit Mühe aus ihren Armen reißen konnten. Schwager Witek hatte sie zu sich ins Rosenhaus genommen, meine edelherzige Bertha that es jedoch nicht anders, sie ließ sie zu uns bringen, damit sie unter sorgsamer Pflege sei. Ich wünsche ihr aber, wie gesagt, ein sanftes Ende in diesem bewußtlosen Zustande."

Auf Zawisch hatte dieser Bericht einen erschütternden Eindruck gemacht. Einmal hatt ihn der Undank des Volkes, für das er so viel gethan, auf's Tiefste geschmerzt, und dann hatte Rusalka's Handeln und tragisches Ge-

schick ebenso seine Bewunderung wie seine Trauer erregt. So hatte sie nun nicht nur ihm selbst das Leben gerettet, sondern das Vaterland und sein Haus vor großem Unheil bewahrt.

So war er derselben Hand, die ihm den größten Verlust bereitet, zum größten Dank verpflichtet. Die in der Vertheidigung ihres Kindes zur Mörderin an seinem Weibe geworden, sie hatte sich und eben dieses Kind für ihn geopfert.

Es lagerte sich ein tiefer Schatten um seine Seele, der Schatten seines eigenen Wirkens, über welchem die Sonne des Glücks dem Untergange entgegenzueilen schien. Er durfte sich sagen, daß er sich um das Volk der Böhmen verdient gemacht, daß er es von tiefer Drangsal erlöst, das Land vom äußersten Verfall gerettet. Und doch ein solcher Abfall, ein so schwarzer Verrath — und noch dazu von Seiten der Prager, die vor allen den Segen seiner weisen Gesetze und wohlthätigen Einrichtungen empfunden hatten!

Eine aus diesem Volke war ihm treu geblieben, und diese Eine war eine Ausgestoßene, eine vor dem Gesetz todeswürdige Verbrecherin gewesen — aber sie hatte ihr Verbrechen schon durch Rettung seines eigenen Lebens so gut wie gesühnt und war in den Tod für ihn gegan-

gen, war vom Volke gesteinigt worden, weil sie ihm angehangen.

Eine tiefe Traurigkeit hatte sich seiner Seele bemächtigt und lag noch in seinen Zügen ausgedrückt, als er jetzt unter seinen Geschlechtsgenossen saß, um mit ihnen über die Lage der Dinge und was in ihr zu thun zu berathen.

„Es muß einmal ein Exempel statuirt werden," erklärte Wok von Wittingau, „man muß den Rädelsführern dieser Meuterei die Köpfe vor die Füße legen."

„Sie sind in den Händen der Richter," erwiederte Zawisch; „diese werden sie richten nach dem Gesetz. Wenn Ihr aber meint, durch sogenannte abschreckende Beispiele, Wiederholungen von dergleichen Vorgängen zu verhüten, so irrt Ihr Euch in der menschlichen Natur. Man kann damit erfolgreich auf einzelne furchtsame Gemüther wirken, nimmer aber auf ein ganzes Volk, wenn in diesem der Geist der Unzufriedenheit Platz gegriffen und es mit der herrschenden Gewalt in inneren Zwiespalt gerathen. In diesem Falle dient die an Einzelnen geübte blutige Strenge nur dazu, den Riß zu erweitern und unheilbar zu machen. Blut wird zwar von vielen Gewaltigen für einen festen Kitt gehalten, die Geschichte aber lehrt, daß es das allerundauerhafteste Bindemittel ist. Ich weiß zwar nicht, welcher Kitt bei diesem Volk frommt;

ich glaubte es durch Wohlthaten, durch gute Einrichtungen, durch Hebung seines Wohlstandes an uns zu fesseln — mein Glaube war ein guter Wahn; ein wenig Noth, die über es kommt, ohne unser Zuthun, öffnet so ihre Ohren und Herzen der Verführung zum Abfall, zur Empörung."

„Es ist dem Gesindel zu wohl geworden," meinte Smil von Grazen; „man muß ihm den Zügel wieder kürzen, muß seine Freiheiten beschneiden. Das Volk ist nur fromm, wenn es wie die Stiere, das Joch auf dem Nacken fühlt. Man hört aus Deutschland nie etwas von einer solchen Meuterei, weil dort das gemeine Volk nicht mehr Freiheit hat, als es verdauen kann."

„Ihr wollt uns doch nicht die Deutschen zum Muster machen!" erwiederte Zawisch. „Das ist ja die Quelle des größten Unheils für unser Land, daß der böhmische Adel von jeher mit den den deutschen Einrichtungen geliebäugelt und das schroffe deutsche Ständewesen auch auf diesen freien Boden zu verpflanzen gesucht, ja theilweise gepflanzt hat. Hätten unsere Großen an den uralten Satzungen und Einrichtungen unseres Volkes festgehalten, nach welchen jeder Böhme ein freier Mann war und das Ansehen der Edlen nicht auf ungerechte Vorrechte sich gründete, sondern allein auf die Macht des Besitzes, der Tugend und der Bildung, so wäre unser

Vaterland von mancher Wirr und Drangsal verschont geblieben. Ein Volk, das sich selbst untreu wird, das das ihm an- und eingeborne Gute den Fremden, vielleicht gar fremder Untugend und fremdem Unsinn preis giebt, ein solches Volk ist sein eigener gefährlichster Feind, es wüthet gegen sein eigenes Fleisch. Einem solchen Volke kann auch nur durch die Rückkehr zu sich selbst geholfen werden. Auf solche Weise suchte ich Böhmen zu helfen, und vielleicht ist mein Werk nur darum gescheitert, weil ich es nicht entschieden und rücksichtslos genug angegriffen und ausgeführt."

„Das fehlte noch, daß du dich selbst anklagst, Wladyka," rief Heinrich von Natscheraz, „daß du den tollen Pöbel entschuldigst. Du hast mehr für dies wetterwendische Volk gethan, als irgend ein Sterblicher thun konnte. Es geht dir aber eben wie allen, die sich für das Volk aufopfern. Das böhmische Volk ist nicht besser und nicht schlechter wie andere Völker in ihren Massen. Wie schnell vergaßen die Juden der Wohlthaten ihres Priesterfürsten Samuel! Sie verwarfen sein mildes Regiment, weil es sie nach dem Pomp des Königthums gelüstete!"

„Mach' es wie Samuel," fiel Heinrich von Rosenberg ein — „laß das Volk in sein Unglück rennen und zieh dich vom Regiment zurück!"

„Nimmermehr!“ schrieen da mehrere aus der Versammlung, und Wok von Wittingau fügte hinzu:

„Ihr bringt immer solche Rathschläge zum Vorschein, Vetter von Rosenberg. Schämt Euch! Nicht darum kann es sich handeln, dem Glanz der Rose zu entsagen, sondern ihn zu erhöhen. Mir scheint die Quelle alles Unheils darin zu liegen, daß der Wladyka die Hand des Glücks nicht entschlossen genug ergriff. Es bot ihm eine Krone und er zauderte sie auf's Haupt zu setzen. Diese Königspuppe, die vor ihm steht, steht zwischen ihm und dem Volke, sie lähmt ihm den Arm gegen unsere Widersacher, sie ermuthigt diese zu fortgesetztem Widerstand. Laßt die widerlich-lächerliche Puppe verschwinden, laßt den Träger der königlichen Macht auch die Krone tragen, wer will es dann noch wagen, sich gegen jene im Namen dieses zu erheben? Denn jetzt decken sich alle Rebellen gegen den wirklichen König durch das vorgebliche Wohl des Scheinkönigs.“

„So ist es,“ bekräftigte Witek von Landstein, der Bruder Smils von Grazen — „haben sie doch auch die jüngste Meuterei nur unter dem Vorwand angestiftet, den König aus der tyrannischen Gewalt der Witkowetze zu befreien. Ihr solltet ihnen einen solchen Vorwand unmöglich machen, Wladyka.“

„Ihr gebt ihnen ein Recht zu solchem Vorwand,“

entgegnete Zawisch streng; „ich muß Euch an das Gesetz erinnern, welches den Hochverrath mit dem Tode bestraft. Laßt geschehen, was die Vorsehung will, aber greift ihr nicht vor durch eine frevelnde oder vermessene That. Was kümmert uns der Schein, wenn wir die Macht haben? Laßt uns sorgen, daß wir diese behalten. Ich für meine Person geize zwar nicht nach ihr; mir ist sie mehr eine Bürde als ein Lust; doch fühle ich, was ich der glorreichen Rose schuldig bin und um ihretwillen will ich die Bürde noch ferner tragen.“

„Und wir wollen sie dir nicht durch Eigensinn oder Ungestüm erschweren,“ fiel Heinrich von Natscheraz ein, „Halten wir nur die Macht fest — das andere mag sich darnach gestalten, wie es Gott gefällt. Ich glaube, wir bringen das Prager Volk bald wieder auf unsere Seite, und machen alle ferneren Anschläge unserer Feinde zu Schanden, wenn wir jetzt in Mähren etwas Großes und Entscheidendes thun und dann mit großem Siegesglanz in Prag einziehen, prächtige Feste veranstalten, die das Volk zerstreuen, und so viel wir unserer sind, eine Zeitlang in Prag wohnen und durch königlichen Aufwand die Säckel der Bürger füllen.“

„So können wir zwar mit dem Volke fertig werden,“ versetzte Wok von Wittingau — „und uns seiner versichern, so lange der Wladyka noch des gekrönten Kna-

ben sicher ist. Aber wie, wenn dieser doch die Habsburgerin heimholt? und diese größern Einfluß auf ihn erlangt, als unser Vetter Zawisch? die wird mit Hülfe der Pfaffen schon Mittel und Wege finden. Und dann ist es mit unserer Macht am Ende."

„Dafür, daß der König nicht in das fromme Joch der Habsburgerin komme, laßt mich sorgen," sagte Smil von Grazen. „Ich weiß, wie man sich dies edle Reis vom Stamme Przemysl nach Gefallen zieht. Ueberlaßt ihn mir nur ferner. Ich glaube, wir können es mit Herrn Heinrichs von Natscheraz Rath, wagen. Schaffen wir dem Volke Brot und Feste, so wird es sich vor uns ducken."

Es erklärten sich nun noch viele in gleichem Sinne, und es ward beschlossen, Herrn Heinrich von Rosenberg mit tausend Mann nach Prag zu senden, um das Volk einstweilen in Zaum zu halten, mit den übrigen neuntausend Mann aber morgen gegen die Empörer in Mähren auszurücken.

Zawisch verkündete diesen Beschluß, und ordnete an, daß die gesammte Hauptmacht sich zunächst gegen Gerhard von Obran und nach dessen Bezwingung erst gegen Friedrich von Schönburg wenden solle.

Während so der König die Sorge für die Herstellung der Ordnung in seinem Reiche seinem Stiefvater

allein überließ, gab er sich ganz an die Königin der Leidenschaften in den Armen Maschinka's hin.

Die kleine Friedeburg und ihre idyllischen Umgebungen waren seine Welt geworden, über deren Grenzen hinaus seine Wünsche und sein Ehrgeiz nicht gingen. Ein Kuß von Maschinka's Korallenlippen, ein Lächeln ihres reizenden Gesichtes galt ihm jetzt mehr als der Jubel eines glücklichen Volkes, und ihr Schmollen konnte ihn weit mehr beunruhigen und bekümmern, als die Empörung seiner Unterthanen.

So hörte er es auch ziemlich gleichgültig an, als ihm Zawisch mittheilte was in Prag geschehen war, und daß er morgen gegen die mährischen Empörer ausziehen wolle.

Ja die letztere Mittheilung vernahm er mit einer Art Freude, denn er dachte daran, wie er nun seiner Liebe um so offener und ungestörten nachgehen könne, da er vor seinem Stiefvater doch immer noch einige Scheu gehabt.

„Aber Ihr nehmt mir doch Euern Vetter Smil nicht mit fort!“ Das war Alles, was er auf die wichtige Eröffnung zu sagen hatte, und er war vollkommen befriedigt, als Zawisch ihm die Versicherung gab, Smil werde in der Nähe des Königs bleiben.

Und als am andern Morgen die Witkowetze mit ihren kampflustigen Schaaren dem Feind entgegenzogen, lag Wenzel kosend am Busen der Tochter Lescynki's.

Wie rein, wie tief, wie selbstsuchtlos schien ihm die Liebe des schönen Starostenkindes! So viele Wochen schon pflog sie mit dem König den vertrautesten Umgang und noch nie hatte sie ein Begehren geäußert, ja Geschenke, die er ihr aus freien Stücken gebracht, hatte sie nur erst auf sein flehentliches Bitten anzunehmen sich entschließen können. Dagegen hatte sie ihm Alles bis an die äußerste Grenze des Erlaubten gewährt.

Gerade durch diese selbstlose Hingabe hatte sie seine Leidenschaft auf's Höchste entflammt und eine so unumschränkte Herrschaft über ihn gewonnen, daß Smil schon den Augenblick herannahen sah, wo sie nur wollen durfte, um an Guta's Statt den böhmischen Thron zu besteigen. Und das war das Ziel seines Trachtens.

Die Tochter Lescynski's, des Polen, schien den Witkowetzen nicht gefährlich, und übrigens war sie auch durch Dankbarkeit an sie gebunden.

Er hatte nicht unterlassen gegen Lescynski gelegentlich leise Andeutungen fallen zu lassen, welches hohe Glück seiner Tochter möglicherweise bevorstehe, wenn sie klug sei, und wie kräftig das mächtige Geschlecht der Witkowetze eine solche Verbindung des König unterstützen würde,

da sie in der Verbindung mit dem Hause Habsburg den Untergang der böhmischen Freiheit erblickten. Er, Leschnski, werde als Stammverwandter die Gefühle eines echten Böhmerherzens bei einer solchen Aussicht zu würdigen wissen, denn ein Polenherz schlüge ganz wie ein Böhmenherz.

Lescynski war nicht besonders ehrgeizig — aber er liebte den Wein, und welche Fülle von Wein, und gewiß vom besten, winkte ihm in den königlichen Kellern von Prag!

Schon jetzt hatte er einen Vorschmack dieser Fülle, denn Smil sorgte dafür, daß es auf der Friedeburg an edlem Traubenblut nicht fehle, und das meiste davon floß in Lescynski's immer durstige Kehle.

Früher hatte er meist nur Krätzer trinken müssen und es schüttelte ihn bei dem Gedanken, daß wohl einmal die jetzige Herrlichkeit ein Ende nehmen und er statt edlen Tokaiers wieder werde gemeinen Krätzer schlucken müssen.

Schlechter Wein, meinte er, sei ihm eigentlich immer zuwieder gewesen und nur aus Noth habe er zu ihm seine Zuflucht genommen; sein Geschmack sei für guten Wein, woraus hervorgehe, daß er eigentlich zu etwas Höherem bestimmt sei." Und wenn mein Kind glücklich ist, philosophirte er weiter, und meine Natur

dabei zu ihrem Rechte kommt, so mag meinetwegen die böhmische Freiheit gewahrt bleiben."

Er unterließ demnach nicht seiner Tochter Winke und Rathschläge zu geben, wie sie sich zu verhalten habe, um ihre Aussichten auf den böhmischen Thron wahr werden zu lassen. Wenn Maschinka die Möglichkeit dieses Falles bestritt, weil der König doch schon mit der Kaiserstochter getraut und sie doch viel zu niedrig geboren sei, so zählte er ihr aus der Geschichte die Beispiele auf, wie Prmysliden ihre hochgeborenen Gemahlinnen verstoßen, und verweilte mit besonderer Vorliebe bei dem Verfahren des tapferen Herzogs Udalrich, der sein ebenbürtiges Ehegespons verstieß, um eine frische Bauerndirne zur Genossin seines Thrones und Bettes zu erheben — und eine Bauerndirne, meinte Lescynski, stehe doch noch tief unter einer Starostentochter.

Maschinka zeigte sich nicht ungelehrig. Sie wußte mit aller zärtlichen Hingebung an ihren königlichen Anbeter doch immer einen gewissen Stolz zu verbinden, der ihm Achtung abnöthigte, und indem sie sich das Ansehen gab, als lege sie die prächtigen Gewänder und Geschmeide, welche er ihr zu Füßen legte, nur ihm zu Gefallen an, bewegte sie sich darin doch wie Eine die an solche Pracht gewöhnt war, und machte von ihnen den allervortheilhaftesten Gebrauch für ihre Reize.

Wenn die in rauschenden venezianischen Sammt oder Goldbrocat gekleidete üppige Gestalt vor dem hochaufgeschossenen blassen Jüngling stand, schien sie allerdings die für den Thron Geborene; dieser, nur etwa ihr Edelknabe zu sein. Wenzel wagte dann anfangs immer kaum die Blicke zu ihr zu erheben, er war so befangen und verlegen, und es bedurfte ihres ganzen zärtlichen Entgegenkommens, um ihn zum Bewußtsein zu bringen, daß dieses hoheitvolle, entzückend schöne Weib sich ihm zu Eigen gegeben.

An dem Tage, an welchem Zawisch gegen die Rebellen ausgezogen war, hatte sich Wenzel wie erwähnt, schon früh nach der Friedeburg begeben und Maschinka war ihm schöner und holder als je entgegengetreten. Ihr Vater hatte beim Frühstück einer von Smil gesandten Probe Weins so stark zugesprochen, daß er das Bett hatte suchen müssen, und so war sie thatsächlich allein.

Jetzt saßen sie mit einander in einer dichten Weinlaube des Gartens. Sie hatte ihm hier das Frühstück bereitet, dem er wacker zugesprochen. Der Wein, den er genossen, hatte sein Gesicht geröthet und ihn überhaupt höher belebt. Sie saß ihm nah genug, daß er ihre Hand fassen und sein Gesicht nah an das ihrige beugen konnte. So koseten sie. Bald bedeckte er ihre volle, weiche, weiße Hand mit brennenden Küssen, bald spielte er mit seiner

Rechten in ihren üppigen Locken, indeß sie neckisch schwatzte und ihr eigenes Geschwätz öfters durch ein Lachen unterbrach, welches die Pracht ihrer Zähne zur Schau stellte. Der verliebte König sprach nur selten ein Wort dazwischen. Endlich schien sie des Schwatzens müde; sie wurde still und sah ihm wie träumerisch in die Augen. Es war als ob sich sein matter Blick an dem Feuer des ihrigen entzündete, sein Auge hing eine Weile wie trunken an dem ihrigen — sein Blut wallte höher — er schlang seinen Arm um ihren Nacken und heftete seinen Mund an den ihrigen, den sie ihm sanft widerstrebend reichte. Es war ein langer, langer Kuß, der die ganze Leidenschaft des Jünglings entfachte.

Plötzlich riß sich Maschinka los, bog sich mit vorgehaltenen Händen weit zurück und rief halb weinerlich:

„Um Gotteswillen, Hoheit, was macht Ihr aus mir! Das darf ja nicht sein!"

Er hielt flehend ihre Rechte und wußte nicht, sollte er um Verzeihung bitten, oder um weitere Gunst. Endlich stammelte er:

„Ich liebe dich ja so sehr, Engel meines Lebens!"

Sie sah ihn wie forschend an. Ihre Mienen hellten sich auf und sie sagte:

„Ich weiß nicht, was mich zwingt, Euch zu glauben — aber es wäre doch besser, ich glaubte Euch nicht, hätte Euch nie geglaubt — oder noch besser, ich hätte Euch nie gesehen.“

„Warum? himmlische Maschinka — warum?“ erwiederte er, sie wieder an sich ziehend.

„Warum?“ wiederholte sie, sich leicht, und zwar sehr leicht sträubend — „je nun, weil ich dann meine Ruhe, meine Freiheit noch hätte und nicht in die Thorheit verfallen wäre, als ein armes, niedriges Edelfräulein einen König zu lieben. Ja hätte ich nur erst gewußt, daß Ihr der König waret!“

„Ihr seid mehr als eine Königin,“ gab Wenzel zur Antwort, „denn Ihr beherrscht den König — o meine angebetete Maschinka.“

Damit zog er sie wieder auf seinen Schooß und küßte ihr den blendenden Nacken.

Sie that, als wolle sie sich ihm entwinden; aber er hielt sie fest umschlungen, bis sie, wie ermattet, sich darein ergab, daß er sich wieder mit seinen Lippen an den ihrigen festsog.

Die Sinnlichkeit des jungen Prymisliden loderte in hellen, gefährlichen Flammen. Mit flehenden, brechenden Augen überließ sich Maschinka seinen ungestümen Liebkosungen. Auf einmal aber zuckte sie auf, riß

sich mit heftiger Gewalt von Neuem los, sprang auf und rief einen Schritt zurücktretend, halb zürnend, halb klagend:

„Das ist zu arg! Ihr seid grausam — Ihr spielt mit meinem Herzen ein vermessenes Spiel — das ist nicht königlich von Euch!"

„Maschinka," erwiederte Wenzel, mit flehender Geberde, „nicht ich bin grausam, Du bist's, du — ich liebe dich ja so heiß, so wahrhaft — sprich, was verlangst du zum Beweis meiner Liebe? Verlange ein Fürstenthum, es soll dein sein!"

Ein lichter Strahl flammte über Maschinka's Gesicht, aber sie sagte nichts und blieb regungslos stehen.

„Hast du gehört, süße, theure Maschinka," fuhr Wenzel fort, „daß ich dir ein Fürstenthum geben will als Beweis meiner Liebe? O komme wieder zu mir — sieh', mein ganzes Wesen ist Liebe zu dir, Verlangen nach dir."

Sie regte sich nicht — sie sah ihn ernst mit umflortem Blick an.

„Maschinka — mein Leben?" flehte er weiter — „sei gut — glaube mir — ich liebe dich über Alles —"

„Ueber Alles?" erwiederte sie jetzt — „auch über eine gewisse — gewisse —"

„Nun was für eine gewisse?“ sprich es aus!“ bat er.

„Wozu?“ versetzte sie, und plötzlich einen leichteren Ton annehmend fuhr sie fort: „Kommt, Hoheit, wir wollen ein wenig in das Gehölz hinausgehen. Dort ist's schattig, dort können wir uns abkühlen, wir sind erhitzt vom Wein und da vergaßen wir uns — ich, daß ich ein armes Starostenkind, und Ihr, daß Ihr Se. Majestät der König von Böhmen seid.“

„So wahr ich König von Böhmen bin,“ betheuerte Wenzel feurig, „so wahr geh' ich nicht von dieser Stelle, und so wahr ist, daß ich dich über Alles liebe —“

„Lieben würde,“ fiel sie ihn in's Wort — „lieben würde, wenn du eine Kaiserstochter wärest, wolltet Ihr sagen —“

Er schlug einen Augenblick betroffen die Augen nieder; dann aber sprang er leidenschaftlich auf, ergriff Maschinka's Hand und rief:

„Ich liebe keine andere, als dich, und werde nie eine andere lieben? Als ein unverständiger Knabe wurde ich der Kaiserstochter angetraut — was kann ich dafür! was wußte ich damals von Liebe! Du, du hast mich sie kennen gelehrt, süßes, angebetetes Wesen, und dir allein gehört mein Herz.“

Er schlang seinen Arm um ihren Leib — er sah ihr glühend und flehend in die hellen Augensterne, ihr Widerstand schmolz in Zärtlichkeit — er zog sie wieder mit sich nieder auf die Bank — sie machte einen Versuch wieder aufzustehen, er aber hielt sie mit Gewalt fest — da — indem sie sich mit doppelter Anstrengung ihm zu entwinden suchte, sprang die Schleife, die ihr vorn das Mieder schloß, daß dieses weit auseinander klaffte und die Reize, die es züchtig verhüllt hatte, ihm fessellos entgegenquollen. Dieser Anblick bot sich ihm zum erstenmal, und außer sich, fast rasend vor Entzücken, überwand er mit Riesenkraft den Widerstand des schönen Geschöpfes — doch nur auf einen Augenblick, denn kaum hatte er seine fieberhaft glühenden Lippen auf diese Reize gepreßt, als sie noch einmal frische Kraft gewann, ihn auf die Seite schleuderte und im Nu seinen Blicken entschwunden war.

Auf's höchste erregt stürzte er ihr nach — flüchtig wie ein gejagtes Reh eilte sie durch den Garten nach dem Schlosse; er suchte vergebens sie zu ereilen; als er im Schlosse an die Thür des Wohngemaches kam, in das sie getreten war, fand er die Thür verriegelt.

„Geht nur wieder, wo Ihr hergekommen,“ rief ihm Maschinka von innen zu; „kühlt Euch ab, und

wenn Ihr wieder hübsch vernünftig und artig seid, komme ich zu Euch hinab."

Er mußte sich zum Rückzug bequemen. Im Garten auf und abwandelnd, hieb er vor Verdruß Mohnköpfe ab und sah sich jeden Augenblick einmal um, ob Maschinka nicht käme.

Sie ließ nicht allzulange auf sich warten. Lächelnd als ob nichts vorgefallen, wie denn auch an ihrer Kleidung wieder Alles in Ordnung war, ihr Saitenspiel im Arm, trat sie ihm entgegen.

„Versprecht Ihr mir artig zu sein?" redete sie ihn an.

„Du bist grausam," klagte er, „du liebst mich nicht, wie ich dich liebe —"

„Das ist wohl möglich," erwiederte sie, „ich liebe, wie ein sittsames Mädchen lieben soll — wehe mir, liebte ich wie Ihr!"

„Warum wehe?" versetzte er gekränkt; „du mißkennst meine Liebe — ich will ja nur dein Glück!"

„Nein, Ihr wollt mein und Euer Glück zerstören," entgegnete sie — „ich war ja so glücklich durch Euern Umgang, so lange ihr vernünftig bliebet, ich begehre kein anderes Glück als dieses. Ich bitt' Euch, seid wieder vernünftig so gut und lieb wie erst!"

„Maschinka — mag meine grenzenlose Liebe dir unvernünftig erscheinen — ich kann nicht anders, ich muß dich besitzen, ganz und ewig — “

„Ihr habt mich ja — was wollt Ihr mehr? — “

„Nein — du gehörst mir noch nicht ganz — das hast du mich jetzt empfinden lassen.“

Sie standen jetzt wieder an der Laube.

„Da hinein wieder?“ fragte sie heiter und fügte hinzu — „nur wenn Ihr vorher schwört ganz artig zu sein, folg' ich Euch hinein.“

„Ich kann ja nichts dafür, daß ich dich so sehr liebe,“ wandte er ein. —

„Schwört, oder ich bleibe außen,“ erklärte sie.

„Hartherzige — wohlan denn — ich schwöre — was soll ich denn schwören?“

„Daß Ihr ganz sittsam neben mir sitzen, mich nicht um den Leib fassen und nicht küssen, sondern ganz ruhig auf ein Lied hören wollt', daß ich Euch singen werde.

„Den Schwur kann ich nicht leisten — “

„Dann geh' ich nicht mit in die Laube — “

Auf diese sehr entschieden ausgesprochene Erklärung bequemte sich der König zu dem Schwur.

Darauf folgte ihm Maschinka in die Laube und ließ sich unbefangen an seiner Seite nieder.

Sie griff in ihr Saitenspiel und sang:

Der starke Herzog Udalrich,
Der ritterliche Held,
Was reitet er so traurig
Durch Heideland und Feld?
Warum soll der Held nicht traurig sein?
Ist er so einsam doch und allein?

Der Herzog hat ein stolz Gemahl
Doch lieben sie sich nicht,
Und Ehe ohne Lieb' ist schaal,
Weh, wer solch Bündniß flicht!
Drum reitet so traurig durch das Feld
Der sonst so muthige, feurige Held.

Was singt so hell, was klingt so klar
Wie Frühlingslerchensang?
Ein Lied so hold, so wunderbar,
Ein — reiner Friedensklang —
Die Schnitterin ist's im goldenen Feld,
Die singend ihr Tagwerk bestellt.

Grüß' Gott, du braungelockte Maid,
Du munt're Schnitterin —
Hätt' ich von deiner Munterkeit,
Von deinem frohen Sinn,
Ich gäbe dafür ein halbes Reich
Und — meine andere Hälfte zugleich.

Sie hebt den Blick zu ihm empor,
Der solchen Gruß ihr bot —
Was bricht da für ein Glanz hervor
Wie lichtes Morgenroth?
Und wie er ihr schaut in das Auge hinein,
Da wird es zu lachendem Sonnenschein.

Und wie sie dankt mit holdem Mund.
Und sittig weiter spricht:
Wohnet Frohsinn nicht im Herzensgrund,
So kaufet Ihr ihn nicht;
Mir fehlt er bei wackerer Arbeit nie —
Da wird ihm um's Herz, er weiß nicht wie.

Es leidet ihn zu Roß nicht mehr,
Er steigt zu ihr hinab —
Er redet hin, sie redet her,
Ein Wort das and're gab
Und Lada *) webt mit geschäftiger Hand
Um Beide der Liebe allmächtiges Band.

Dort sitzen sie am moos'gen Rain
Beim Hagebuttenstrauch;
Er küsset sie, als müßt's so sein,
Und sie — sie küßt ihn auch —
O weh! wer kommt da so zornig und wild?
Der Vater ist es, der eifert und schilt.

---

*) Lada oder Przja in der altczechischen Götterlehre die Göttin der Schönheit und Liebe.

Du Dirn', schlägst deine Ehr' in Wind! —
Mein Herzog, wollt verzeih'n,
Die Dirne ist mein einzig Kind,
Kann Euch nicht Buhlin sein —
Da bleichet zu Schnee die rosige Maid,
Ihr Herz durchzucket ein tödtlich Leid.

Der Herzog sieht's mit bangem Weh —
Getrost, du Liebste mein! —
Grüß Gott, du wack'rer Zemane,
Du solltest mein Schwäher sein —
Mein Herzog, blickt nach dem Wyssehrad hin,
Dort harret Eurer die Herzogin! —

Was frag' ich nach der Herzogin;
Sie war's und ist's nicht mehr;
Ihr kaltes Herz, ihr stolzer Sinn
Ließ mich so freudenleer.
Dein Kind, ein sprudelnder Wonnequell,
Soll fortan thronen an ihrer Stell'.

Und wie der Held gesprochen hat,
So ist's alsbald gescheh'n:
Die Stolze muß vom Wyssehrad
In's stille Kloster geh'n;
Bozema, des Bauern demüthige Maid,
Zieht ein in Ehren und Herrlichkeit.

Maschinka spielte noch einige Akkorde und dann legte sie ihr Instrument mit den Worten auf die Seite:

„Das war noch ein Mann, der verstand zu lieben, obgleich er ein Fürst, ein hoher Przemyslide war. Solche Fürsten giebt's jetzt nicht mehr. Jetzt kommt, mein hoher Herr; ich höre unsere Rosse wiehern, sie erwarten uns zur Jagd!"

„Wie? zur Jagd?" fuhr der König aus stillem Vorsichhinträumen auf — „wer spricht von Jagd?"

„Ich, mein königlicher Herr, ich erlaubte mir vorhin Eurem Diener zu befehlen, unsere Pferde zur Jagd bereit zu halten. Die Bewegung wird Euch wohlthun— kommt!"

Und sie nahm ihn am Arm und zog ihn keck hinaus nach dem Hofe, wo ihrer in Wahrheit der Diener mit den Rossen und Hunden harrte.

Bald nahm sie der kühle Wald in seinen Schatten auf.

Zweites Capitel.

Die Jagd schien dem König nicht so wohl gethan zu haben, als Maschinka vorausgesetzt hatte.

Er war, als er am Abende in die Stadt zurückkehrte und mit Smil zusammenkam, niedergeschlagen und wortkarg. Smil forschte theilnehmend nach dem Grund dieser Verstimmung. Es kostete ihn aber einige Mühe, bevor er ihn dahin brachte, sich auszusprechen — und auch dann geschah es nur in abgebrochenen allgemeinen Sätzen wie:

„Wäre ich doch frei! — Warum mußte man mich so früh vermählen!“ — „Wäre ich doch wie mein Ahne Udalrich!“ — „Sie liebt mich, aber ich kann's ihr nicht verdenken, wenn sie sich zurückzieht.“

„Hat es mit Maschinka etwas gegeben?“ fragte Smil.

Der König biß sich auf die Lippen und seufzte.

Endlich sagte er:

„Sie hat mich beschworen, sie zu schonen — ihre Ehre, ihre Ruhe, ihr Leben stünden auf dem Spiele, wenn ich länger zu ihr käme. Erst war sie ganz gut, ganz zärtlich, wie sie noch nie gewesen — auf einmal war sie wie umgewandelt — sie rieß sich von mir los und floh — als sie zurückkam sang sie ein langes Lied vom Herzog Udalrich und seiner zweiten Gemahlin der Stammmutter unseres Hauses — dabei war sie so kühl und als sie zu Ende gesungen, zwang sie mich mit ihr auf die Jagd zu reiten — es war ihr aber nicht um's Jagen zu thun, sondern nur darum, mir tropfenweise den bitteren Trank des Abschiedes einzuflößen."

„Das arme Ding!" bemerkte Smil — „das mag ihr wohl erst einen herzbrechenden Kampf gekostet haben, denn ich weiß, wie sehr sie Euch liebt."

Der König versank in stilles Brüten, während dem ihn Smil stumm beobachtete. Nach einer langen Pause fragte der König:

„Kann denn eine Ehe, zu der man als unverständiges Kind gezwungen worden, vor Gott gültig oder bindend sein? Die Canones schreiben nichts darüber."

„Ich bin in den Conones nicht so belesen wie Eure Hoheit," antwortete Smil; „wenn über diesen

Fall in den Canones nichts steht, so ist das ein Beweis, daß sie eine solche Ehe überhaupt für nicht möglich halten, oder wenn schon für möglich, doch für widernatürlich."

„Das ist sie auch," meinte Wenzel; „ich fühle, daß sich meine ganze Natur dawider empört. Wäre nur der Kaiser nicht mein Schwäher, ich machte es wie Herzog Udalrich."

„Ein solcher Schritt will jedenfalls überlegt sein," versetzte Smil. „Der Kaiser ist ein mächtiger Herr, mächtig vorzüglich durch das, was er Böhmen abgenommen hat — er würde wüthen, wenn der König von Böhmen das Band zerrisse, das der kluge Habsburger mit so schlauer Berechnung geschlungen, um das schöne Böhmen mit der Zeit auch an sein Haus zu bringen — Euer großer Vater würde freilich nichts lieber sehen als die Auflösung dieses verhaßten Bundes mit seinem Todfeinde — aber, wie gesagt, der Schritt will überlegt sein."

„Wäre nur Herr Zawisch hier!" seufzte Wenzel — „er wüßte mir wohl zu rathen —"

„Er wird nicht lange fern sein," tröstete Smil; „er wird mit den Rebellen bald fertig sein und dann Euch eine Macht in die Hand legen, mit welcher ihr

furchtlos jeden Entschluß fassen könnt, Eurem Herzen genug zu thun."

„Bis dahin können aber immerhin noch Wochen vergehen, und so lange soll ich von Maschinka mich fern halten? das halte ich nicht aus."

„Maschinka selbst wird es nicht aushalten," erwiederte Smil — „sie liebt Euch viel zu sehr —"

„Vielleicht steckt aber auch ihr Vater hinter diesem Bannspruch," meinte Wenzel — „er war in der letzten Zeit bei weitem nicht mehr so freundlich als erst, wo er noch nicht wußte, wer ich bin."

„Er äußerte gegen mich allerdings seine Besorgniß über die Vertraulichkeit seiner Tochter mit Eurer Hoheit," versicherte Smil, „aber ich beschwichtigte ihn, indem ich ihm sagte, er könne Eurer Rechtschaffenheit unbedingt vertrauen."

„Gewiß, das kann er," betheuerte Wenzel; „ich liebe das Mädchen über Alles; ich werde nie von ihr lassen — ich will doch sehen, wer mich dazu zwingen kann."

„Ein König ist über jeden menschlichen Zwang erhaben," sagte Smil; „wenn Ihr wollt, so ist Maschinka Euer und keine Erdenmacht kann sie Euch entreißen!"

Ueber des Königs Antlitz flammte etwas wie ein Schimmer entschlossener Willenskraft; aber schnell verdüsterte sich seine Miene wieder und er seufzte:

„Keine Erdenmacht — aber die Kirche — wird die Kirche lösen, was sie band?"

„Als Euer Urahn Przemysl Otokar I., glorreichen Andenkens, die Vetlinerin Adele überdrüssig war, verstieß er sie," warf Smil ein, „und die Kirche schied ihn und segnete den neuen Ehebund, dasselbe that sie, als Euer großer Vater die Babenbergerin Margaretha, die ihm das österreichische Erbe zugebracht, verstieß. Beide fanden sich mit dem heiligen Stuhl und der Kirche ab und Alles war gut."

„Auf eine reiche Stiftung soll es mir nicht ankommen," erklärte Wenzel wieder aufathmend. „Mein Urgroßvater wie mein Vater durften eigentlich nach canonischem Rechte nicht geschieden werden — mein Vater hatte allenfalls den Grund der Unfruchtbarkeit, aber Frau Adele hatte dem Urgroßvater vier Kinder geschenkt —"

„Gleichwohl setzte er die Scheidung durch," fiel Smil ein, „weil er König von Böhmen und ein sehr schätzenswerther Sohn der Kirche war."

„Damals stand an der Spitze der böhmischen Landeskirche ein dem König in allen Wegen ergebener Mann,

der Bischof Daniel," bemerkte Wenzel, „es fragt sich, ob Bischof Tobias mir eben so willfährig ist. Er neigt sich sehr zu Kaiser Rudolf."

„Mehr als zu Eurer Hoheit, seinem Herrn," bekräftigte Smil — „er ist durch und durch habsburgisch, und würde sich einer Scheidung von dem habsburgischen Fräulein wohl widersetzen; aber zum Glück habt Ihr noch einen Landesbischof, den von Mähren — für den steh' ich, ist er doch ein Witkowetz und Euch so blindlings ergeben, wie alle Witkowetze."

„Es ist gut, daß ich so mächtige Stützen habe," erwiederte Wenzel — „Ihr aber, mein bester Freund, helft mir bei Maschinka; ich kann nicht ohne sie leben; sie darf mich nicht von sich verbannen; sagt Ihr, daß ich's ehrlich mit ihr meine, daß ich Alles thun will, was sie begehrt, und zum Unterpfand dessen ihr ein Fürstenthum verschreiben will!"

„Ich werde augenblicklich hinausreiten und alles in's rechte Geleis bringen," versicherte Smil und verabschiedete sich unter wiederholten dringenden Bitten Wenzels, ihm ja gute Botschaft mitzubringen.

Er brachte sie ihm auch mit, und am folgenden Morgen war Wenzel bei guter Zeit wieder auf der Friedeburg an Maschinka's Seite, ebenso entzückt von ihrem Liebreiz wie beglückt von ihrer Zärtlichkeit.

Während nun der König sich seiner Liebe zu dem schönen Starostenkinde rückhaltslos hingab und so die Gefahr für die entfernte Kaiserstochter, um ihr Recht auf den böhmischen Thron zu kommen, täglich größer ward, waren deren Anhänger in Böhmen, so weit sie nicht bei dem Aufstandsversuch in Gefangenschaft gerathen waren, nicht unthätig, um die Gefahr abzuwenden.

Diepold von Riesenberg, der mit Bohuslaw von Klingenberg der Gefangenschaft entgangen war, hatte sich, mit einem Briefe des Bischofs Tobias versehen, nach Mähren auf den Weg gemacht und weilte, als Mönch verkleidet, in dem Kloster Obrowitz, dessen Prior mit dem Prager Kirchenfürsten eng befreundet war.

Rusalka, deren Zaubermacht er gegen die Leidenschaft des Königs hatte zu Hilfe rufen wollen, war nach seiner Meinung zu Tode gesteinigt worden, und er hatte bald erkundschaftet, daß eine solche Hülfe inzwischen nicht überflüssig geworden.

In seiner Verhüllung umschlich er täglich die Behausung des Königs, knüpfte sogar mit einzelnen Dienern desselben Bekanntschaft an, die er über ihren Herrn aushorchte, und wagte sich zuletzt gar auf die Friedeburg, deren Hausherrn er sich als ein frommer Bruder, der sich auf Bewährung des Sprichworts: „der Wein

erfreut das Menschenherz" verstand, schnell empfahl, so daß er bald ein willkommener Gast wurde.

Wenn Lescynski mit dem Bruder Bernhard, wie sich Diepold nannte, beim Weinkrug saß, floß ihm leicht der Mund über von den glänzenden Aussichten seiner Tochter.

Diepold wußte bald mehr, als er zu erfahren erwartet: daß der König mit Maschinka nicht blos lose Buhlschaft treibe, sondern sie ernstlich zu ehelichen beabsichtigtige, und zum Unterpfand dieser redlich gemeinten Absicht ihr ein Fürstenthum in Mähren verschreiben wolle, wozu er Iglau mit einem stattlichen Gebiet ausersehen habe.

Diepold hätte beinahe durch einen Ausruf des Staunens und der Bestürzung verrathen, wie sehr er gegen die glänzenden Aussichten Lescynski's war.

Er unterdrückte den Ausruf mit Mühe und zwang sein Gesicht zu einem vergnügten Ausdruck. Aber es litt ihn nach dieser Mittheilung nicht lange mehr bei dem geschwätzigen Alten — er mußte das Geschöpft sehen, das die ganze Reichsordnung von Böhmen umzukehren drohte.

Er wußte aus dem Gespräch des Alten, daß seine Tochter mit dem König — ihrem Bräutigam, wie ihn jener nannte — einen Spazierritt in den nahen Wald

unternommen, und er verabschiedete sich, um sich in der Nähe des Waldeinganges, von wo sie zurückkehren mußten, auf die Lauer zu stellen.

Wirklich sah er sie nach halbstündigem Harren den schönen breiten Waldweg daherkommen. Er zog sich tiefer in's Gebüsch zurück, um sie ganz unbemerkt beobachten zu können.

Sie ritten sehr langsam. Sie scherzten und lachten. Maschinka nahm sich in ihrem Reitanzug prachtvoll aus, der heimliche Späher im Gebüsch mußte sich gestehen, daß er kaum je ein schöneres Weib gesehen — er begriff jetzt die ganze Gefahr für Guta von Habsburg und seine Partei, diese Fülle von Reizen war ein Abgrund, der alle ihre Hoffnungen zu verschlingen im Stande war. Welche Macht sie auf den König ausübte, das war deutlich in seinen Mienen zu lesen, die Diepold nie so belebt, nie so von innerster Befriedigung strahlend gesehen, wie jetzt.

In dem Augenblicke, wo sie gerade an ihm vorüberritten, beugte sich der König zu ihr und flüsterte ihr mit leuchtenden Augen etwas zu.

Sie sah ihn schelmisch an und rief laut:

„Wenn ich deine Frau bin — dann!“

Damit gab sie ihrem Zelter einen Schlag mit der Gerte und das Paar flog im leichten Trab weiter.

„Wenn ich deine Frau bin — dann!“ diese Worte klangen wieder und wieder in Diepolds Ohren. So weit also schon war das Paar mit einander!

Da war allerdings Gefahr im Verzuge — da mußte schnell und entschlossen gehandelt werden, sollte das Unheil nicht unaufhaltsam seinen Lauf nehmen.

Diepold verließ sein Versteck und schritt brütend seinem Zufluchtsorte zu.

Mittlerweile war Zawisch mit Adlersschnelle über die räuberischen Horden Gerhards von Obran und seiner Anhänger hergefallen, hatte sie zu Boden geworfen, ihre Burgen gebrochen, ihre Städte erobert, und flüchtig eilte Gerhard selbst in den Wäldern umher, um nicht in die Gewalt des strafenden Siegers zu fallen.

Vom König hatte Zawisch seit seinem Auszug nichts vernommen. Es trieb ihn daher, als er die eine Rebellenpartei gebändigt, nach Brünn, um Wenzel selbst die Siegesbotschaft zu überbringen, und zu sehen, wie die Sachen in Brünn standen.

Inzwischen sollte Heinrich von Natscheraz das Heer gegen Friedrich von Schönburg führen.

Zawisch langte gerade an dem Tag in Brünn an, an welchem Diepold von Riesenberg sich im Walde bei der Friedeburg auf Kundschaft gelegt hatte.

Als der König bald nach dem gemeldeten Spazierritt in die Stadt zurückkehrte, war er nicht wenig überrascht, diese in ganz ungewöhnlicher Bewegung zu finden. Als er sich der Wohnung seines Stiefvaters näherte, an welcher ihn sein Weg vorüberführte, drängte sich eine große Menge Volkes vor derselben.

Plötzlich ließ sich eine kräftige Stimme daraus vernehmen:

„Hoch lebe Zawisch der Sieger, der Befreier, der Friedenstifter — hoch!" und donnernd rief es die Menge nach.

Zawisch erschien am Fenster, bog sich heraus, dankte freundlich und sagte, daß ganz Mähren bald des vollen Segens der Ruhe und gesetzlichen Ordnung sich zu erfreuen haben, und daß die Krone Sorge tragen werde, daß sie nicht wieder durch übermüthige Empörer gestört würde.

Dann lobte er die Bürger von Brünn, daß sie dem ganzen Lande das Beispiel eines gesetzlichen, Recht und Ordnung liebenden Sinnes gäben und nannte Brünn wie überhaupt die königlichen Städte die festesten Säulen des Thrones.

In diesem Augenblicke erblickte der Sprecher den König, wie er eben zu Roß dem Gedränge sich nahte.

„Euer König kommt, Bürger von Brünn!“ rief da Zawisch hinab; „macht Eurem König Platz und bringt ihm ein Hoch!“

Die Menge gehorchte, doch klang das Hoch, das sie jetzt ausbrachte, nur schwach gegen das vorige.

Dankend ritt der König hindurch, bot seinem Stiefvater erfreut ein freundliches Willkommen, und begab sich nach seiner Behausung, wohin ihm Zawisch alsbald folgte.

Wenzel schloß seinen Stiefvater mit ungeheuchelter Freude in die Arme. Und als ihm dieser berichtete, wie rasch und vollständig er mit der einen Empörerpartei fertig geworden, wie das Heer siegesmuthig und kampflustig weiter gestürmt sei, um mit der anderen Partei, unter Friedrich von Schönberg, eben so schnell fertig zu werden, und wie das Königthum neu befestigt und gestärkt aus diesem Kampfe hervorgehen müsse, da überfloß ihm der Mund von Worten des wärmsten Dankes.

„Ja, mein Vater,“ sagte er unter andern, „durch Euch muß das Königthum fest und stark werden, Ihr streckt ja mit gewaltiger Hand alle seine Feinde zu Boden und bändigt sie und durch weise Einrichtungen stellt Ihr es auf eine unerschütterliche Grundlage. Ich sehe darum nicht ein, warum wir uns nach einer auswärtigen Stütze

umsehen sollen, da wir die festeste Säule unserer Macht im Lande selbst haben."

Zawisch sah den Sprecher überrascht an; denn er hatte noch nicht mit Smil gesprochen, daß er hätte wissen können, welche Höhe die Leidenschaft des gekrönten Jünglings für das polnische Fräulein erklommen. Doch sagte er:

„Gewiß bedarf der Thron eines Königs keiner auswärtigen Stütze, es war immer mein Streben sie entbehrlich zu machen; denn glücklich und stark ist nur ein Reich, das auf eigenen Füßen steht."

„Da habt Ihr Recht, Vater," versetzte Wenzel, „das ist auch meine Meinung. Deshalb habe ich nicht Lust am habsburgischen Gängelbande zu gehen. Was denkt Ihr über das sonderbare Ehebündniß, das zwischen mir und des Kaisers Tochter besteht? Es kann doch wohl für mich nicht bindend sein; denn ich war ein unverständiges Kind, als es geschlossen ward."

„Das Bündniß ward von der Staatsklugheit geschlossen," erwiederte Zawisch behutsam, „und nicht von der Liebe der Betheiligten, die bei einem solchen Bunde wenigstens nicht ohne Stimme sein sollte —"

„Ihr gebührt die erste Stimme dabei," fiel Wenzel feurig ein — „Ehen sollten nur aus Liebe geschlossen werden!"

Zawisch errieth die Ursache dieses Feuers; aber er wußte nicht, ob er sich darüber freuen sollte.

Eine Auflösung der Ehe mit der Habsburgerin konnte ihm zwar nur erwünscht sein, nur durfte sie nicht zu Gunsten einer Mißheirath geschehen, welche der Würde der Krone zum Schaden des Landes Eintrag gethan hätte.

Auch bedachte er sogleich, wie sehr eine plötzliche, schroffe Trennung den Kaiser auf's Aeußerste bringen und dadurch zu schwerer blutiger Fehde Veranlassung geben könne, welche das Land in neue bittere Noth stürzen würde.

„Meine theure Mutter, der Gott gnädig sei," fuhr Wenzel fort, „hat Euch auch nur aus Liebe geheirathet, obgleich die Leute sagen, Ihr hättet sie bezaubert, und obgleich die Großen des Landes und der Kaiser es ihr verübelten und die Heirath eine Mißheirath nannten. Ich werde ihrem Beispiel folgen und auch aus wahrer, reiner Liebe eine sogenannte Mißheirath eingehen."

„Eure Hoheit — mein theurer Sohn!" — rief Zawisch betroffen.

„Ja," sprach Wenzel weiter — „ich bin kein verstand- und willenloser Knabe mehr; mein Herz hat eine andere Wahl getroffen als die habsburgische Staats-

kunft, ich liebe ein edles Fräulein aus slavischen Geblüt —"

„Aber vom niedrigsten, ärmsten Adel," fiel Zawisch ein — „eine solche Heirath würde allgemeinen Anstoß erregen. Der Wladyka des Hauses Witkowetz war ein Fürst des Landes und Königin Kunigunde keine regierende Königin; wenn gleichwohl ihre Vermählung Anstoß erregte, wie viel größeren und berechtigteren würde eine solche Verbindung erregen?!"

„Ich kann ja aus der Starostentochter auch eine Fürstin des Landes machen," entgegnete Wenzel, „und ich will es, will sie zur Fürstin von Iglau erheben!"

„Unmöglich!" rief Zawisch — „Iglau ist einer der schönsten Edelsteine in der Krone Böhmens, es ist eine blühende, reiche Stadt, die immer treu und mannhaft zu ihrem König gestanden in guten wie in bösen Tagen; wie kann die Krone sich eines solchen Kleinodes entäußern! Wie sehr hieße das den treuen, tapfern Bürgern mit Undank lohnen! Nein, nein, theurer Sohn und königlicher Herr, Ihr könnt solches im Ernst nicht wollen!" —

„Die Iglauer werden nicht zu kurz kommen," wandte Wenzel ein, „ich würde ihre Freiheiten und Gerechtsame vorerst vermehren und sie von der neuen Herrin ausdrücklich bestätigen lassen."

„Um so größer wäre der Verlust für die Krone," erwiederte Zawisch, „um so mehr würde dadurch die königliche Macht geschwächt, das Ansehen des Königs erschüttert. Kaum ist es uns gelungen, einen mächtigen Edelmann, der sich um vermeintlicher Ansprüche an die Krone willen empört hat, zu bändigen, und noch sind wir daran, einen andern Empörer aus ähnlichem Grunde zum Gehorsam zurückzuführen, und wir sollten auf der ander Seite das Krongut verschleudern? Das hieße ja der Unzufriedenheit und Empörung neue Nahrung geben?"

„So war es wohl auch eine Verschleuderung des Krongutes, daß ich Euch für Euren Sohn die schönen Güter Polic, Landskron und Landsberg schenkte?" versetzte Wenzel spitz.

Zawisch erröthete vor Unwillen — „Ihr erfülltet mit dieser Schenkung nur eine Sohnespflicht und nur einen Theil alter Verpflichtungen, zu denen Ihr Euch in die Hand Eurer edlen Mutter verbunden. Ich habe Euch niemals gedrängt, Euer Wort einzulösen und werde es auch ferner nicht thun —"

„Habt auch gar nicht Ursach dazu," fiel Wenzel ein, „die Kleinodien und der Pfandbrief, den Ihr von meiner theuren Mutter in Händen behieltet, geben Euch

Sicherheit genug, so lange Euer Sohn noch minderjährig ist —"

„Die Kleinodien behielt ich nicht eigenwillig zurück," erwiederte Zawisch; „sondern Ihr bestandet selbst darauf daß ich sie behielt — sie stehen Euch jeden Augenblick zu Diensten."

„Behaltet sie nur!" erklärte Wenzel; „ich werde sie schon einlösen, wenn ich sie brauche. Ihr sollt nicht zu spät kommen, wenn ich auch meine Braut zur Fürstin von Iglau mache."

„Das werdet Ihr nicht thun," entgegnete Zawisch fest —, „Ihr werdet die Krone nicht in solcher Weise schwächen, werdet Mähren, das schöne Mähren nicht zerreißen, das ganze mährische Volk würde sich gegen solche Zerstücklung seines Landes empören. Ich will Euch einen Vorschlag machen. Gerhardt von Obran hat durch seine Empörung seine Lehengüter verwirkt; verleihet diese Güter an den Vater Eurer Geliebten. Diese wird dadurch ebenbürtig den Töchtern der besten Familien des Landes — liebt sie Euch wahrhaft, so wird sie nicht mehr begehren, wird auch nicht gierig die Hand nach der Krone ausstrecken, sondern sich an Eurer Liebe genügen lassen, bis Zeit und Umstände es Euch gestatten, sie zu Euch auf den Thron zu erheben."

„Wie klug und weise Ihr seid," entgegnete Wenzel, „man sollte meinen, Ihr hättet nie geliebt. Aber ich weiß, daß Ihr geliebt habt — ich habe manches zärtliche Lied gelesen, das Ihr auf meine Mutter gedichtet, — so werdet Ihr auch begreifen, daß sich die Liebe nicht mit Vertröstungen auf die Zukunft abspeisen läßt. Ich will meine theure Maschinka so bald wie möglich mein Weib nennen — und darum soll sie jetzt Fürstin von Iglau werden."

„Ihr bedenkt nicht, daß Ihr jetzt noch an Guta von Habsburg gebunden seid," warf Zawisch ein, „und daß es nicht so schnell geht das Band zu lösen! Bischof Tobias wird Euch wenigstens dabei nicht behülflich sein!"

„Ich setze es durch, kostet es, was es wolle," erklärte der junge Mensch — „und es bleibt dabei, Maschinka Lescynski wird Fürstin von Iglau."

Damit wandte er Zawisch den Rücken. Dieser hatte nicht Lust den Wortstreit weiter zu führen, sondern beschloß zu handeln, um den tollen Plan des eigensinnigen Jünglings zu vereiteln.

Er ging nach Hause und schickte nach Smil. Der Bote kam jedoch mit der Meldung zurück, Smil sei nach Raigern geritten, wohin er von dem dortigen Abt zur Jagd geladen worden.

Zawisch befahl nun, ihm ein Roß zu satteln, und befand sich nach kurzer Frist allein auf dem Wege nach der Friedeburg.

Als er sich dem Thore des Schlößchen näherte, sah er einen Bruder Augustiner heraustreten, der an ihm vorüberschreitend, schnell zu ihm emporblickte, aber eben so schnell das Gesicht senkte, ohne Zawisch einen Gruß zu bieten.

Dieser achtete des Mönches weiter nicht, sondern winkte dem noch unter dem Thorweg stehenden Diener Lazak ihn einzulassen.

Als dieser ihm seinen Namen abgefragt, verneigte er sich ehrerbietig, bat ihn abzusteigen und ihm voranzuschreiten, währen er ihm das Roß nachführen wollte. Der Mönch blieb in einiger Entfernung stehen bis die Pforte sich hinter jenen geschlossen hatte.

Es war Niemand anders als Diepold von Riesenberg.

„Er ist es!“ sprach er vor sich hin — „o, daß ich ihn auf der Stelle hätte erwürgen können, den Verhaßten! der arglistige Kuppler besucht die Dirne, die er dem armen König an den Hals gezaubert, daß er nicht von ihr lassen kann. Aber er soll den Triumph nicht erleben, seine Kreatur auf dem Thron zu sehen, damit er um so unbeschränkter die Herrschaft führe!“

Er ging nun schnellen Schrittes weiter.

Zawisch ward im Prunkzimmer des Schlößchens von der Tochter des Hauses empfangen. Ihr Vater hatte sich eben nach einer schweren Sitzung mit dem Bruder Bernhardt zur Ruhe begeben.

Sie empfing ihn mit den Worten:

„Ich bin sehr erfreut, den großen Mann zu sehen, den mein König, seinen Schutzgeist, das ganze Reich seinen Retter und Vater nennt.“

Zawisch maß die blühende Gestalt mit einem bangen Blick. Er mußte bekennen, daß sie wohl geeignet war, das Herz eines unerfahrnen Jünglings zu entflammen. Er ließ sich, einige verbindliche Worte erwiedernd, von ihr auf einen Sessel leiten, bat sie aber, als sie forteilen wollte ihm Wein zu holen, zu bleiben und sich niederzulassen, da er nur einiges dringendes mit ihr zu sprechen habe, und dann eiligst nach der Stadt zurückkehren müsse.

Sie nahm ihm gegenüber Platz und er begann:

„Ihr wisset, daß ich des Königs zweiter Vater bin und die heilige Verpflichtung habe, für sein wahres Wohl besorgt zu sein. Der junge Herr hat, obgleich bereits vermählt, sich in Euch verliebt, wie es scheint sterblich verliebt, was ich ihm nicht verargen kann. Er müßte keine Augen haben, wenn solche Reize ihn nicht bezauberten.“

Hier schlug sie zwar die Augen nieder, doch umspielte ihren Mund ein Lächeln, welches zu sagen schien: nun freilich, ich bin mir dieser Reize wohl bewußt.

„Es war das erstemal," fuhr Zawisch fort, „daß dem jungen Herrn, seit er in das Jünglingsalter getreten, solch' ein voller Wonnebecher geboten wurde — kein Wunder, wenn er, ihn einmal kostend, sich versucht fühlte, ihn bis auf den Grund zu leeren, koste es, was es wolle. Ich freue mich, daß er so warm empfinden, so feurig lieben kann!"

Maschinka sah den Sprecher mit einem triumphirenden Blick an.

„Wäre der junge Herr nur nicht zufällig König von Böhmen, so würde ich als Vater mit Freuden seine Hand in die Eurige legen, gewiß, daß dadurch wenigstens eine kräftige Nachkommenschaft gesichert wäre —"

Hier schoß Maschinka einen halb verlegenen, halb zornigen Blick gegen den Sprecher, der mit der größten Ruhe fortfuhr:

„Leider leben wir nicht mehr in den Zeiten des feurigen Herzogs Udalrich, der sich eine Gattin blos in Rücksicht auf eine kräftige Fortpflanzung seines Stammes wählen durfte, als ihm solche bei der ebenbürtigen Gemahlin mißglückte —"

Maschinka's Wangen erglühten vor Scham und Zorn, sie machte eine Bewegung zum Aufstehen; Zawisch hielt sie nieder und redete weiter:

„Werdet nicht böse, mein schönes Kind — Ihr müßt mir's danken, daß ich Euch reinen Wein einschenke, daß ich Euch den Abgrund zeige, an dem Ihr wandelt, wenn Ihr Euer Verhältniß zu dem König ernster nehmt, als eine vorübergehende Tändelei, wenn Ihr Euch etwa solltet haben in die Hoffnung einwiegen lassen Königin von Böhmen zu werden —"

Maschinka zitterte und ihre Wange erblich. Das war ein anderes Lied, als ihr von Smil vorgesungen worden.

Der hatte ihr ja zuerst die Königskrone in Aussicht gestellt und ihr die Hülfe der Witkowetze dabei zugesichert; und nun war es gerade das Haupt dieser Mächtigen, das ihr diese Aussicht nehmen wollte! heute auf dem Spazierritt im Walde, hatte sie von des Königs Lippen den feierlichen Schwur empfangen, daß keine andere als sie den Thron mit ihm theilen und daß er sie in den nächsten Tagen öffentlich als Fürstin von Iglau ausrufen lassen wolle, um den Schritt zum Thron anzubahnen.

Jetzt trat der Gewaltige, der, wie sie wohl wußte, eigentlich im Reiche herrschte, zwischen sie und ihre stol-

zen Hoffnungen und schlug diese mit eherner Faust zu Boden.

Aber sie war nicht darnach angethan, so ohne Weiteres und widerstandslos sich von der Höhe ihrer Träume herabstürzen zu lassen. Sie faßte sich und sagte:

„Ihr seid sehr gütig mit Eurer Sorge für mich, edler Herr; ich bitte sie Euch zu ersparen, da Ihr der Sorgen schon so viele habt. Ich liebe den König und bin so glücklich, sagen zu können, daß er mich wieder liebt, daß ich von dieser Liebe die entschiedensten Beweise empfangen und das unerschütterlichste Vertrauen in seine Rechtschaffenheit setze. Hätte ich von vornherein gewußt, welchen hohen Gast ich damals, als der König zum ersten Mal unter dieses schlichte Dach kam, vor mir hatte, so hätte ich mich wohl gehütet, meine Augen zu ihm zu erheben, — allein ich hatte keine Ahnung davon, und später nährte gerade ein Witkowetz, Herr Emil von Grazen, die in mir aufkeimende Liebe zu seinem Herrn, — ich darf wohl annehmen, mit Eurem Wissen und Willen. Warum warntet Ihr mich damals nicht? Ihr wünschtet wohl den König durch eine „„vorübergehende Tändelei““ zu beschäftigen? Wie? Dazu wäre ich Euch wohl gut genug gewesen? Nein, Herr, darin habt Ihr Euch geirrt: ich bin eine edle Polin, zu einem Spielzeug, zu einem Werkzeug Eurer Herrschsucht gebe

ich mich nicht her. Ich liebe den König und halte mich der Liebe eines Königs werth. Mit dem König allein habe ich's zu thun, — es sei denn, daß Ihr, wie mich Euer Vetter hoffen ließ, mein Freund und der Gönner meiner Liebe sein wollet."

Diese Sprache hatte Zawisch allerdings nicht erwartet. Die Reihe des Verlegenseins war jetzt an ihm. Er fühlte, daß er einen andern Ton anschlagen müsse, wenn er hier etwas erreichen wollte. Nach einer kleinen Weile sagte er:

„Es thut mir herzlich leid, daß ich solcher königlichen Schönheit nicht das Diadem auf die Stirne drücken kann. Was läge meinem Herzen näher als dies? Ich liebe den König und gönne ihm den Besitz eines Schatzes, um den ich ihn sonst beneiden würde. Aber ich trage noch eine andere Liebe im Herzen, die jener Schranken setzt: die Liebe zu meinem Vaterlande. Dieses ist kaum dem Greuel der ärgsten Verwirrung und Zerrüttnng entrissen, in die es durch die Lockerung aller Bande des Gehorsams gerathen war. Unter der Herrschaft der mit unsäglicher Anstrengung wiederhergestellten Ordnung hat sich das arme, hart geschlagene Volk nur eben wieder zu erholen begonnen. Es bedarf noch einer langen Zeit des Friedens und der ungestörten Ordnung, soll es sich ganz erholen, soll ihm wieder so

wohl werden, wie in alter guter Zeit. Diese Ordnung kann aber nur bestehen durch ein starkes, im höchsten Ansehen stehendes Königthum. Ein solches zu schaffen war daher das Hauptaugenmerk meines Strebens. Könnet Ihr es zu untergraben wünschen, könnet Ihr wollen, daß das königliche Ansehen leide und durch sein Sinken die kaum gebändigten finstern Leidenschaften, die das Land verwirren, wieder ermuthigt werden, sich zu erheben? Wenn Ihr den König wahrhaft liebt, könnet Ihr es nicht wollen."

Diese Sprache verfehlte ihren Eindruck nicht. Maschinka ließ das stolz in die Höhe geworfene Köpfchen sinken, und sie erwiederte mit minder sicherem Tone als vorhin: „Ich begreife nicht, wie das königliche Ansehen dadurch sinken soll, daß der König etwas thut, was ganz in der natürlichen Ordnung ist und was vor ihm schon so viele mächtige Herrscher gethan haben!"

„Was sie thun konnten," fiel Zawisch ein, „weil die Zeiten und Verhältnisse ganz andere waren. Wäre in Böhmen die Ordnung schon lange befestigt, hätte König Wenzel schon eine geraume Zeit selbstständig in Frieden das Reich verwaltet, so möchte er sich eine Königin aus dem geringsten Stande erwählen, es würde höchstens vorübergehend sein Ansehen erschüttern; wie die Dinge aber wirklich stehen, würde die Erschütterung

eine im höchsten Grade gefährliche sein, sie würde das Land in die größte Verwirrung stürzen. Das wollet erwägen. Ich bin Eurer Liebe nicht feind, es würde mich schmerzen, sollte ich Euch vom Herzen des Königs losreißen, — aber, um des armen, unglücklichen Böhmenlandes willen bitte ich Euch, beschwöre ich Euch, verlanget nicht mehr sein zu wollen, als des Königs beste Freundin. Ja, seid ihm eine solche im vollsten, umfassendsten Sinne des Wortes; Euer Einfluß auf ihn kann von den wohlthätigsten Folgen für das Land sein. Der König ist noch so jung; er kann noch manches Jahr unvermählt bleiben, und wer weiß, ob eine spätere Zeit nicht begünstigt, was die Gegenwart verbietet."

Jetzt hörte man von Außen Hundegebell und Hufschlag. Maschinka flog an's Fenster. Ihr trübe gewordenes Antlitz erheiterte sich; mit dem Ausruf: „Der König kommt!" eilte sie aus dem Gemach.

Zawisch erhob sich, und als nach wenigen Minuten Maschinka mit dem König eintrat, der ihn befremdet anblickte, sagte er zu diesem: „Da Ihr mich nicht mit Eurer liebenswürdigen Freundin bekannt machtet, bereitete ich mir selbst dieses Vergnügen. Ich will nun nicht stören. Vielleicht ist es mir vergönnt, dem edlen Fräulein bald als Herrin von Obran meinen Glückwunsch darzubringen." Den Namen Obran betonte er

mit besonderem Nachdruck. Ohne irgend eine Antwort abzuwarten, verneigte er sich und ging.

„Was war das?“ fragte Wenzel, nach der sich hinter Zawisch schließenden Thüre starrend — „was wollte er bei dir?“

Statt aller Antwort fiel ihm Maschinka laut weinend um den Hals.

Wenzel küßte ihr die Thränen von den Wimpern und fragte bekümmert, was ihr fehle, ob Herr Zawisch etwa Uebles geredet, sie gekränkt habe, und dergleichen Fragen mehr, die aber alle ohne Antwort blieben, bis Maschinka ihm endlich heftiger als zuvor um den Hals fiel und schluchzend sagte: „Nicht wahr, du verstoßest deine Maschinka nicht?“

„Ich dich verstoßen?“ erwiederte Wenzel — „wer sagt das? hat er das gesagt?“

„Das gerade nicht,“ antwortete sie, „aber er wollte mir zumuthen, daß ich von dir ließe —“

„Aber du wiesest die Zumuthung gebührend zurück?“ fragte Wenzel zornig.

„That ich recht daran?“ erwiederte sie, ihn fester umschlingend.

„Freilich,“ sagte er, „wenn du mich liebst, soll keine Macht der Erde uns trennen, und meinem Herrn Stiefvater will ich beweisen, daß ich der König bin, er

nur mein erster Unterthan!“ Er drang nun in sie, ihm Alles mitzutheilen, was Zawisch gesagt, allein sie fand es nicht für gut. „Wozu das?“ sagte sie. „Genug, daß wir wissen, er ist unserer Liebe nicht hold, und daß wir eben so gewiß wissen, daß wir uns weder durch ihn, noch durch sonst eine Macht auseinanderreißen lassen.“ Und durch zärtliche und feurige Liebkosungen erstickte sie jetzt die Aufwallungen seines Unmuthes, wenn schon nicht den Keim des Grolls, der sich in sein Inneres gesenkt hatte.

Drittes Capitel.

Als der König am späten Abende, trunken von Liebesglut, die Friedeburg verließ und Maschinka ihm, unter der Pforte stehend, noch lange nachsah, trat plötzlich aus dem nahen Gebüsch ein Mann in Bauerntracht. Sie stieß einen Schrei des Erschreckens aus und zog sich eiligst in den Hof zurück, aber als sie die Thüre der Pforte zuwerfen wollte, drängte sich der Mann ihr nach, ergriff dann selbst die Thür und warf sie hinter sich in das Schloß.

„Verzeiht, edles Fräulein, diese Zudringlichkeit," sagte der Eindringling in einer besseren Sprache, als sie den Bauern der Gegend geläufig war. „Noth kennt kein Gebot. Ich bin ein zu Tode gehetztes Wild. Ein Edler dieses Landes, nicht ein Bauer, wie diese Tracht andeutet, bin ich in ritterlicher Fehde unterlegen und

von meinen mächtigen Feinden verfolgt, irre ich seit mehreren Tagen flüchtig in den Wäldern umher. Ihr seid so schön, gewiß seid Ihr auch so gut und hülfreich als schön; ich gebe meine Freiheit, mein Leben in Eure Hand."

Maschinka's Schreck hatte sich unter dem Einfluß der edlen Ausdrucksweise und der zarten Schmeichelei, die ihr der ungebetene Gast machte, etwas gelegt. Sie prüfte die Erscheinung und erkannte unter dem Bauernkittel eine hohe kräftige Männergestalt, welche ein stolzer, ausdrucksvoller Kopf mit kühnen Zügen krönte.

„Wenn Euch mit einem Obdach für die Nacht und einem Imbiß gedient ist," sagte sie, „so sei Euch dies vom Herzen gewährt."

„Das ist schon viel für einen ermatteten Flüchtling," versetzte er, „aber ich weiß, Ihr könnt und werdet mir noch mehr gewähren. Davon später. Zuvörderst möget Ihr wissen, wem Ihr Eure Güte schenket. Ich bin Gerhard von Obran, vor Kurzem noch der mächtigste Baron im Lande Mähren, jetzt ein flüchtiger Bettler."

„Gerhard von Obran!" rief Maschinka fast bestürzt beim Hören des Namens, der ihr noch von dem Besuche Zawisch's her in den Ohren klang.

„Ja, Gerhard von Obran, der Rebell," bestätigte der Fremde — „als solcher werde ich Euch wohl genannt worden sein. Ich leugne auch gar nicht, daß ich's war; ich lehnte mich auf gegen den König, oder vielmehr gegen Den, der als solcher schaltet, gegen Zawisch von Falkenstein, weil er mir mein gutes Recht vorenthielt und ich vor den feilen Richtern des Landes nicht Recht fand. Ich unterlag der Uebermacht, die er mir mit Hülfe seiner Sippe entgegenstellte — viele Hunde sind des Hasen Tod, das ist so der Lauf der Welt."

Maschinka fand Gefallen an der kecken und freimüthigen Art des Mannes. Sie lud ihn freundlich ein, ihr zu folgen, und geleitete ihn nach dem Gemach, in dem sie kurz zuvor Gerhard's Ueberwinder empfangen hatte. Indeß sie nun ging, ihm einen Imbiß zu bereiten, entledigte sich der Gast seiner Bauernkleidung, unter welcher er noch die seines Standes trug. In dieser erschien seine Gestalt im vortheilhaftesten Lichte und Maschinka mußte sich, als sie zurückkehrte, gestehen, daß sie kaum je einen schöneren Mann gesehen. Ein stiller, unwillkürlicher Vergleich dieser markigen, heldenhaften Gestalt mit jener des unreifen Königs fiel natürlich sehr zu Ungunsten des Letzteren aus.

Gerhard von Obran sprach dem Wildpret, welches Maschinka aufgetragen und ihrem Weine wacker zu,

und unterhielt dabei mit seiner schönen Wirthin ein sehr lebhaftes Gespräch, in welchem sich Beide bald als Geistesverwandte erkannten. Uneingedenk, was sie einem Witkowetz verdankte, ergriff sie, um der Kränkung willen, die sie von dem Andern erfahren, die Partei des flüchtigen Feindes aller Witkowetze. Sie sah ein, daß sie von Zawisch nie etwas Anderes als den entschiedensten Widerstand gegen ihr Gelüsten nach Böhmens Krone zu erwarten habe, daß sie also nicht ohne harten Kampf zum Ziele kommen werde. Sie kannte den König genug, um zu wissen, daß er bei allem Eigensinn doch keinen verläßlichen Charakter besitze, daß er Stützpuncte außer sich bedürfe, um in dem Kampfe mit dem geistig ihm so überlegenen Zawisch Stand zu halten. Maschinka fand in ihrem Gaste ganz den Mann, der einen solchen Stützpunct abgeben konnte; es kam nur darauf an, ihn mit dem König auszusöhnen. Es erschien ihr als eine Schickung von Oben, daß gerade an diesem Abende, wo sich ihr der Feind offenbarte, wieder ein Feind von diesem in so nahe Berührung mit ihr kommen und daß derselbe Gerhard von Obran, dessen Güter ihr von Zawisch zugedacht waren, bei ihr Schutz und Obdach suchen mußte. Schnell reifte in ihr der Plan, diesen Mann durch die Gnade des Königs wie-

der in den Besitz seiner Güter zu bringen und sich an ihm dadurch einen wichtigen Bundesgenossen zu erwerben.

Bei der üblen Stimmung, in welcher Wenzel jetzt gegen Zawisch war, hatte Maschinka keinen sehr großen Aufwand von Scharfsinn und Beredtsamkeit nöthig, um Gerhard's verbrecherische Handlungsweise als nicht sowohl gegen den König, wie gegen seinen ersten Rathgeber gerichtet und somit in einem milderen Lichte darzustellen. Dann brauchte sie nur auf Zawisch's Absicht, des Besiegten Güter ihr oder dem Namen nach ihrem Vater zu geben, hinzudeuten, um den König geneigt zu machen, diese Absicht gerade dadurch unmöglich zu machen, daß er Gerhard wieder in den vorigen Stand setzte. Hatte die Listige den König einmal erst so weit bearbeitet, so brauchte sie nur noch zu veranstalten, daß in einem Augenblicke, wo sie ihn durch ihre Liebkosungen in die glücklichste Laune versetzt, ihr Schützling wie zufällig eintrat, sich dem König zu Füßen warf und reuevoll um Gnade flehte.

Schon am dritten Tage, bis zu welchem sie den Flüchtling mit Wissen ihres Vaters im Schlosse versteckt hielt, konnte jene Scene stattfinden, und sie lief ganz nach Wunsch ab. Wenzel versprach vollkommene Gnade und stellte nur die Bedingung, daß Gerhard öffentlich in Gegenwart der vornehmsten Barone des Landes um

Gnade bitte und Treue und Gehorsam gelobe, wozu sich der Begnadigte ohne Widerrede verstand. „Noch eins,“ sagte hierauf der König, „müßt Ihr mir versprechen: Dieses edle Fräulein, dem Ihr diese Gnade verdankt, ist meine künftige Gemahlin. Ihr werdet ihren Edelmuth um so höher zu schätzen wissen, wenn ich Euch sage, daß Eure Güter ihr von Herrn Zawisch zugedacht waren. Sie schlug sie zu Euren Gunsten aus —“

(Hier verneigte sich Gerhard tief vor Maschinka und küßte dankbar den Saum ihres Gewandes.)

„Sie soll aber durch ihren Edelmuth nichts verlieren; ich will sie schadlos halten; sie soll statt Herrin von Obran, Fürstin von Iglau werden, Herrn Zawisch zum Trotz. Wollt Ihr geloben, sie als solche anzuerkennen und Euren ganzen Einfluß aufzubieten, daß der mährische Adel Euch hierin folge?“

Auf's Bereitwilligste leistete Gerhard auch dieses Gelöbniß und bemerkte, es werde Seiner Hoheit ein Leichtes sein, den Adel Mährens für diese Anerkennung zu stimmen, wenn er denselben alsbald nach Brünn berufe und ihm die Sache in Person vortrage, nachdem seine, Gerhard's, Wiedereinsetzung in den vorigen Stand stattgefunden, die gewiß einen guten Eindruck auf die große Mehrzahl der Barone machen werde, in so weit

sie nicht mit den Witkowetzen verwandt oder sonst an sie gebunden wären.

Der König, solchergestalt einmal zum thatsächlichen Widerstand gegen Zawisch aufgemuntert, dachte nun auch daran, sich durch mächlige Parteigänger möglichst zu verstärken. Da stand nun obenan der Erbfeind der Witkowetze, sein thatkräftiger und tapferer Halbbruder, Herzog Nikolaus. Diesen beschloß er aus seiner Verbannung zurückzuberufen, gleichzeitig wollte er noch verschiedene böhmische Barone, von denen er wußte, daß sie Gegner der Witkowetze und doch auch nicht habsburgisch gesinnt waren, zu sich bescheiden.

Die Ausführung dieses und ähnlicher Beschlüsse geschah so im Geheimen, daß Zawisch keine Ahnung davon hatte und daher nicht wenig überrascht war, als nach einiger Zeit Brünn sich mit adeligen Herren aus Böhmen und Mähren füllte und zuletzt sogar der verbannte Herzog Nikolaus wieder zum Vorschein kam.

Zawisch konnte um so weniger wissen, was das bedeuten sollte, als der König inzwischen gegen ihn sehr freundlich sich bezeigt und den Streitpunct nicht mehr berührt, ja gethan hatte, als füge er sich ganz und gar der Einsicht seines weisen Berathers. So trat diese Sorge bei ihm in den Hintergrund und zwar um so

mehr, als in den letzten Tagen Sorgen ganz anderer Art sein Denken und Thun in Anspruch nahmen.

Aus dem Norden waren Nachrichten vom Kriegsschauplatz eingelaufen, welche weit weniger günstig lauteten, als er erwartet hatte. Zwar waren verschiedene feste Plätze des Feindes schnell genommen worden, aber noch trotzte Friedrich von Schönburg mit dem Kern seiner Streitmacht in mehreren schwer bezwinglichen Gebirgsfesten jedem Angriff. Zu gleicher Zeit war ein Bote aus Ungarn mit einem Schreiben von Sezema von Landstein angelangt, worin dieser dem Wladyka die Sache der ungarischen Königstochter, die nach Erlösung aus den Klostermauern seufzte, dringend an's Herz legte. Endlich kamen aus dem südlichen Mähren Botschaften über Botschaften von einer ungeheuren Räuberbande, welche alles Land zwischen Nikolsburg, Znaim, Auspitz und Göding in Schrecken setzte und bereits auch weiter hinauf bis gegen Kromau und Raigern streife. Der Abt des reichen Stiftes Raigern bat dringend um Schutz gegen das Gesindel, und Smil, der in der letzten Zeit des Prälaten Gast gewesen, befürwortete diese Bitte.

Zawisch hätte nun gern zum Heere gegen die Schönburg'sche Empörung eilen, eben so gern aber auch dem Räuberwesen im Süden schnell ein Ende machen mögen. Mit der ungarischen Angelegenheit, obschon sie

ihm schwer auf's Herz fiel, konnte er sich jetzt am wenigsten befassen; vor allen Dingen galt es, dem Lande Mähren Ruhe und Sicherheit zu schaffen. Dem Verlangen des Abtes von Raigern konnte er nur in so weit entsprechen, daß er ihm Smil mit einer Schutzwache von zwanzig Mann sandte, was er um so lieber that, als er mit Smil's Verhalten in dem Liebesverhältniß des Königs unzufrieden und ihm daran gelegen war, daß Jener ferner seine Hand dabei nicht mehr im Spiele habe.

Aber was nun zuvörderst thun? Nach Norden zum Heere eilen, um den Kampf gegen die Rebellen mit allem Nachdruck zu Ende zu führen und dann sich gegen die Räuber im Süden zu wenden? Oder schnell mit Freiwilligen aus der Bürgerschaft von Brünn gegen die Räuber ausziehen und sie zu vernichten, bevor sie noch größeres Unheil verübten und sich lawinenartig verstärkten?

Mit der Beantwortung dieser Fragen war er eben beschäftigt, als er vernahm, daß die Stadt von edlen Herren mit reisigem Gefolge wimmele, und er hatte sich kaum diese Erscheinung zu erklären versucht, als der Stadthauptmann von Brünn in eigener Person meldete, wie der Herzog Nikolaus von Troppau, trotz seiner Verweisung aus der Stadt, es wage sich in dieser selbst

wieder sehen zu lassen, und um Verhaltungsbefehle bat.

„Es kann gar kein Zweifel sein," erklärte Zawisch, „daß die vom König selbst angeordnete Verweisung aufrecht zu erhalten sei — thut also, was Eures Amtes!"

„Und wenn der vornehme Herr, der doch immer aus königlichem Geblüt ist, sich weigert die Stadt zu verlassen?" fragte der Stadthauptmann.

„Dann wird er mit Gewalt aus der Stadt gebracht!" entschied Zawisch und gab dem Stadthauptmann das Zeichen der Entlassung. Dieser zögerte noch zu gehen, als die Thür aufgerissen wurde, und Smil athemlos und mit Staub bedeckt, hereinstürzte.

„Was giebt's? was hast du?" fragte Zawisch erstaunt.

„Ein verwegener, arglistiger Streich," gab Smil zur Antwort; — „die Räuber haben das Stift überfallen und genommen!"

„Wie ist das möglich?" versetzte Zawisch betroffen — „das Stift ist fest und wohl verwahrt; ich will es mit zwanzig Mann acht Tage lang gegen fünfhundert halten."

„Sie sind durch schändliche List hineingekommen," erwiederte Smil. „Der Abt hatte zwei Fuder Wein in Nikolsburg gekauft, die er schon lange erwartet. Da

sie von einer Frist zur andern nicht kamen, so fürchtete der hochwürdige Herr schon, sie seien in die Hände der Räuber gefallen. Heute kommen nun plötzlich ganz unerwartet die zwei Fuder an. Die Fuhrleute übergeben ein Schreiben des Dechanten von Nikolsburg, worin der Weinküfer, bei welchem der Abt den Wein gekauft, sich wegen der verspäteten Lieferung mit dem Vorgeben entschuldigt, er habe das edle Gut der Räuber halber nicht eher zu schicken gewagt, die erst jetzt aus dieser Gegend fort nach der Hanna hingezogen wären. Wenn es jetzt glücklich an seinen Bestimmungsort gelange, so sei dies eben ein Beweis, daß hier wieder Sicherheit eingetreten. Arglos werden die Wagen in den Stiftshof eingelassen und hier bleiben sie vor der Hand unabgeladen stehen. Zu Mittag, wie alle Insassen des Stiftes beim Essen sitzen, die geistlichen Herren und ich im Refektorium bei einem saftigen Hirschbraten, da öffnet sich auf einmal vor uns die Thür, und herein dringt ein Knäuel wildaussehender bewaffneter Männer und einer, offenbar ihr Führer, erklärt uns für Gefangene. Die geistlichen Herren waren zu Stein erstarrt — ich allein konnte mich, unbewaffnet wie ich augenblicklich war, unmöglich zur Wehr setzen. Doch ersah ich mir ein offenes Fenster, das ich in der ersten Verwirrung des Auftritts ungehindert erreichte. Ein Sprung hinaus und ich war

im Hofe, wo ich zu meinen Leuten zu gelangen glaubte, die bei dem Klostermeier speisten — allein der ganze Hof wimmelte von Räubern, die nach allen Zugängen der verschiedenen Gebäude hinstürzten. Mir blieb nichts übrig als mich dicht an der Wand hin zu schleichen und das Weite zu suchen, was ich denn auch durch das weit offen stehende Hofthor glücklich erreichte. Als ich an den beiden Weinwagen vorüberging, bemerkte ich, daß mehrere Fässer den Boden verloren hatten und leer waren, jetzt erklärte ich mir den Ueberfall — in den Fässern hatten sich großen Theils Räuber statt des Weines befunden, diese hatten den günstigen Augenblick abgewartet wo sie herausschlüpfen und der ohne Zweifel im nahen Walde verborgen gehaltenen ganzen Bande das Thor öffnen konnten. So nur war der Streich möglich der ihnen nur zu wohl gelang. Ich bitte Euch, Wladyka, bietet Alles auf, um die geängstigten Brüder und das schöne reiche Stift vom Untergange zu retten."

Dieser Aufruf gab bei Zawisch den Ausschlag. Hier thut ungesäumte Hülfe noth. Ohne sich weiter um etwas zu kümmern, ohne selbst den König erst in Kenntniß zu setzen, eilte er sofort mit Smil und dem Stadthauptmann auf's Rathhaus, trug den Vätern der Stadt vor, was geschehen und was noth thue und veranlaßte

sie, schnell durch die Ausrufer die Bürgerschaft auf dem Markt zusammen rufen zu lassen.

Der Aufruf geschah und fand schnelle Folge. In einer kräftigen Rede forderte Zawisch alle beherzigten und wehrhaften Männer sich auf, mit ihm zur Rettung des heiligen Stiftes und zur Befreiung des Landes von einer schrecklichen Plage zu verbinden und noch heute zum Auszuge bereit zu halten. Alle, die sich an dem edlen Unternehmen betheiligen wollten, sollten hervortreten.

Der Aufforderung folgten mehr, als er erwartet hatte.

Zawisch dankte für diesen Beweis mannhaften Bürgersinnes, befahl, daß alsbald die Stadtthore geschlossen, und kein Mensch ohne besondere Erlaubniß hinausgelassen würde, und setzte den Ausmarsch auf denselben Abend fest.

Er hoffte auf diese Art die Bürger am besten bei ihrem Muth und Eifer zu erhalten und den Sieg über die Räuber leicht durch Ueberrumplung zu gewinnen.

Wirklich stellten sich am Abend, auf das verabredete Glockenzeichen alle, die sich zu dem Unternehmen erboten, auf dem Sammelplatze ein und zogen wohl gerüstet, namentlich auch mit Fackeln und Pechpfannen versehen, deren jedoch erst an Ort und Stelle angebrannt

werden sollten, unter Zawisch's Führung gegen Raigern aus.

Allein so still und behutsam sie sich auch dem Stifte näherten, so fanden sie doch die Räuber nicht unvorbereitet.

Das Thor war verschlossen und verrammelt und alle Stellen der Mauern, wo ein Angriff von Außen leicht erfolgen konnte, waren wohl bewacht. Mehrere Versuche, die Mauern an solchen Stellen zu übersteigen, wurden abgeschlagen, uud Zawisch sah ein, daß er sich auf eine förmliche Belagerung einlassen mußte. Er konnte für diese Nacht nichts thun, als das Stift eng einschließen.

Dem König kam die Abwesenheit Zawischs für sein Vorhaben trefflich zu statten. Er ließ am Morgen die in Brünn anwesenden Barone, den Herzog Nikolaus nicht ausgeschlossen, auf das Rathhaus bescheiden, und Gerhard von Obran die besprochene Komödie aufführen, worauf er ihn nach einer Vermahnung zu Gnaden aufnahm und gegen Erlegung einer mäßigen Geldbuße in den vorigen Stand einsetzte.

In der That machte diese Handlung den erwarteten günstigen Eindruck auf die Versammlung.

Denn wenn auch keiner aus ihr an Gerhards Empörung theil genommen oder sie gut geheißen hatte, so

waren ihm doch alle sehr zugethan und außerdem erblickten sie in diesem Verfahren des Königs eine tiefe Achtung vor dem Rechte des Besitzes, das nach ihrer Ansicht wenigstens von einem Edelmann, durch kein Vergehen verwirkt werden konnte.

Der König ersuchte nach jenem Akt die Herren es sich noch einige Tage in Brünn gefallen zu lassen, weil er noch eine wichtige Angelegenheit mit ihnen zu berathen habe, die heute noch nicht zum Vortrage reif sei und lud sie auf den Abend zu einem Bankett ein, bei welchem er sie mit Hülfe Gerhards von Obran am besten für seine Absicht bearbeiten zu können hoffte.

Glücklich, seine Sache so vortrefflich eingeleitet zu haben, eilte Wenzel nach der Versammlung auf die Friedeburg, theilte Maschinka das Geschehene mit und verkündete ihr ihre nahe bevorstehende Erhebung zur Fürstin von Iglau triumphirend als eine zweifellose Thatsache.

Im Nebengemach lag Lescynski vom Zipperlein übel geplagt und an seinem Lager saß Diepold von Riesenberg als Bruder Augustiner den Leidenden zu zerstreuen. Er hörte jedes Wort von der Botschaft, welche der König seiner Geliebten brachte, und sagte es dem etwas schwerhörigen Lescynski mit erheuchelter Freude wieder.

Als sich aber die Unterhaltung der Liebenden in ein leises Geflüster verlor, erhob er sich und nahm Abschied von dem Alten und der Friedeburg, ohne sich dem König zu zeigen.

Schnelleren Schrittes als sonst eilte er seiner Herberge, dem Kloster Obrowitz zu.

Eine halbe Stunde, nachdem er hineingegangen war, ritten aus der zum Kloster gehörigen Meierei sechs Reiter in stählerner Rüstung mit geschlossenem Visir und nahmen ihren Weg nach dem Walde zu, der sich von dort gegen Friedeburg hinzog.

Die Reiter trugen Schärpen in den witkowetzischen Farben und ihre Pferdedecken trugen das Wappen der Rose.

Sie ritten schweigsam bis an den Saum des Waldes. Hier an der Mündung eines nicht sehr breiten Pfades saßen sie ab, und führten ihre Rosse auf diesem Pfade durch den Wald, einer hinter dem andern. Ein anderer Laut, als ihre und ihrer Thiere Tritte war von ihnen nicht zu hören.

Nachdem sie sich eine halbe Stunde lang durch den Wald gewunden, gelangten sie an eine weite Buchenhalle, in der sie Halt machten.

Drei von ihnen gaben die Zügel ihrer Rosse den übrigen ab und schritten einem Dickicht zu, welches die

der Seite, von welcher sie gekommen, entgegengesetzte Begränzung der Buchenhalle bildete und diese zugleich von einer breiten Strasse trennte, welche dort den Wald durchschnitt.

Es war dieselbe Straße, auf welcher vor einiger Zeit Diepold von Riesenberg den König mit Maschinka in zärtlichem Gekose hatte an sich vorüberreiten sehen und welche von ihnen fast täglich zu Spazierritten benutzt wurde.

Es konnte auch nicht leicht einen schattigeren und heimlicheren Spazierweg für ein Liebespärchen geben als diese stille Waldstraße.

In dem Dickicht lagerten sich die drei, welche sich von ihren Rossen und Genossen getrennt, so daß sie die Straße im Auge hatten, von der sie denn auch keinen Blick verwandten.

So hatten sie ganz das Ansehen von ritterlichen Strauchdieben und Wegelagerern, wie sie in jener Zeit im heiligen römischen Reich üppig blühten. Und doch war dies keine Straße, auf welcher reiche Beute zu erhalten war, denn selten zog auf ihr ein anderer Handelsmann als ein Viehtreiber von einem Markt zum andern.

Jetzt, nachdem die Männer wohl eine Stunde da gelegen, ohne daß sich auf der Straße ein lebendes We-

sen geregt hatte, ward plötzlich aus der Entfernung ein helles, silbertöniges Lachen hörbar.

Die drei Männer erhoben sich still wie auf ein gegebenes Zeichen. Das Lachen kam näher und ging in ein fröhliches Geplauder über. Jetzt hörte man ganz deutlich die Worte:

„Laß mich nur erst Königin von Böhmen sein, es soll im Lande werden, als ob die Göttin der Freude selbst auf dem Stuhle Kroks säße!“

Die Sprecherin war Maschinka, die an der Seite des jugendlichen Königs daher ritt. Ihr Antlitz glühte und strahlte von Lebenslust und stolzer, vermessenen Hoffnung.

Das Auge des Königs hing an ihr mit Bewunderung und Verlangen.

Die Rosse gingen ihren langsamsten Schritt, als wollten sie ihren Reitern das Küssen recht bequem machen, das Maschinka's Geschwätz in dem Augenblick unterbrach, als sie in die nächste Nähe ihrer verborgenen Beobachter gekommen waren.

Da hingen sie, Schulter an Schulter geneigt, Mund an Mund — sie hörten nicht das Rauschen, das plötzlich ihnen zur Seite die Stille unterbricht, aber die Rosse vernehmen es, schauen sich um und werfen ihre verliebten Reiter in den Sand.

Wie ein Sturmwind brechen die drei Geharnischten aus dem Dickicht hervor, fallen über die am Boden liegenden her, vergreifen sich aber nicht am Gesalbten des Herrn, sondern bemächtigen sich nur seiner strahlenden Geliebten und sind mit ihr, ehe der König von seinem Sturz etwas zu sich kommt, durch das Dickicht verschwunden.

In der Buchenhalle angekommen, schwingen sie sich mit ihren Gefährten auf's Roß, einer von ihnen nimmt die schöne Beute, trotz ihres Schreiens und Sträubens, zu sich auf den langgestreckten Rücken seines Mecklenburgers, und lauter als sie gekommen, jagen sie davon, doch nicht auf dem schmalen Pfade, den sie gekommen, sondern auf einem breiten Fahrwege, der von der Buchenhalle aus in anderer Richtung läuft, um sich später mit der Hauptstraße zu vereinigen.

Viertes Capitel.

Wenzel hatte Mühe, sich wieder aufzurichten und zu seinen Pferden zu hinken, die nicht sehr fern stehen geblieben waren und ihrer Reiter harrten.

Im ersten Schreck, der ihm durch die Glieder gefahren war, war ihm mehr um seine eigene Sicherheit als um die Rettung seiner Geliebten zu thun. Zitternd bestieg er sein lammfrommes Thier und ließ sich von ihm in Eile nach der sichern Stadt tragen.

In seiner Behausung erst wendeten sich seine Gedanken der so gewaltsam von seiner Seite gerissenen Geliebten zu und er befahl einer Anzahl Diener augenblicklich ihre Räuber zu verfolgen. Dann ließ er Gerhard von Obran zu sich rufen und erzählte ihm fast weinend, was vorgefallen.

„Das ist sicher ein Streich von den Witkowetzen,“ bemerkte Gerhard — „wer hätte sich sonst so verwegener That erkühnen mögen!“

Wenzel erinnerte sich dunkel, an den Räubern die Farben der Witkowetze bemerkt zu haben, und es faßte sofort der Argwohn in ihm Wurzeln, daß der Raub von Zawisch veranstaltet worden sei. Doch lieh er ihm zunächst noch keine Worte, sondern er beschwor Gerhard, ihm zu Maschinka's Befreiung behülflich zu sein.

Gerhard war augenblicklich bereit alle seine Freunde und Mannen aufzubieten um den Räubern ihre kostbare Beute abzujagen und schwor, daß er nicht rasten wolle, bevor ihm dies gelungen, da er aber im Lande noch als Geächteter gelte, so möge der König seine Wiedereinsetzung in den vorigen Stand öffentlich vollziehen, ein Wunsch, dem der König sofort entsprach.

Er ließ alle in Brünn anwesenden Barone nebst dem Herzog Nikolaus auf das Rathhaus rufen und nahm in ihrem vollen Beisein den Reue heuchelnden Sünder in Gnaden auf.

Zawisch traf indessen Anstalten zur Erstürmung des von den Räubern hartnäckig vertheidigten Stiftes.

Als der Abend hereinbrach, bewerkstelligte er einen Scheinrückzug, um die Räuber für die Nacht sicher zu machen.

Eine Stunde Weges von Raigern aber machte er, vom Walde gedeckt, eine Schwenkung, und ließ seine Mannschaften, nach kurzer Rast und eingenommener Erfrischung, auf Waldpfaden wieder in die nächste Nähe des Stiftes rücken, das inzwischen von einzelnen ausgestellten Posten beobachtet geblieben war.

Das Manöver glückte vollkommen. Die Räuber nahmen den Rückzug der Belagerer wirklich für Ernst und überließen sich der Schwelgerei in den reichen Vorräthen des Klosters an Speisen und Trank, und nach überreichlichem Genuß des edelsten Weines, der frommen Brüder bestes Gut, dem Schlummer.

Im Dunkel der Nacht rückte Zawisch mit den Seinen geräuschlos heran. Bald waren die Sturmleitern angelegt, kein Wächter störte sie darin, denn wenn deren auch ausgestellt waren, so hatten doch auch sie sich des Schlafes nicht erwehren können.

Glücklich überstiegen die Belagerer die Mauer, ohne daß sie auch nur eine Spur von den Feinden wahrgenommen hätten. Im Hofe angelangt, ließ Zawisch die mitgebrachten Fackeln und Pfannen anzünden, unter deren rothglühendem Schein die Männer in das Stiftsgebäude eindrangen.

Den größten Theil der Räuber nahmen sie im

Schlafe gefangen, die wenigen die erwachten und sich zur Wehr setzten, wurden nieder gemacht.

Smils erste Sorge war den Abt und die Brüder zu befreien, welchen die Räuber den Hungertod zugedacht hatten. Im Strafverließ des Klosters schmachteten sie seit mehr als dreißig Stunden ohne Speise und Trank.

Mit Freudenthränen dankten sie ihren Befreiern und flehten den Segen des Himmels über Zawisch herab, als er ihnen ihr Eigenthum zurückgab und ihnen durch den Anblick der gefangenen Räuber jede Furcht vor weiterer Beunruhigung durch dieselben benahm.

Jetzt war die Reihe des Genießens an den Befreiern und der würdige Prälat ließ es an nichts fehlen, womit sie sich gütlich thun konnten.

Wie sehr auch die Räuber in den Vorräthen des Stiftes gewüstet hatten, sie hatten sie noch lange nicht erschöpft; das wurden die wackeren Brünner inne, als sie am lichten Morgen mit ihren Gefangenen triumphirend, doch auch voll süßen Weines heimzogen.

In der Stadt war lauter Jubel über die Gefangennehmung der Räuber, welche in sichern Gewahrsam gebracht wurden, bis sie ihr Recht empfingen, und überall wurde Zawisch gepriesen, dessen raschem, entschlosse-

nem und umsichtigen Handeln man diesen schnellen und verlustlosen Sieg verdankte.

Zawisch eite mit Smil zum König, um ihm den Erfolg seines Zuges mitzutheilen. Sie erfuhren jedoch von den dienenden Edelknaben, daß er Niemanden vor sich lasse. Er habe die Nacht nicht geschlafen, verschmähe Speise und Trank und möge keinen Menschen sehen, der ihm nicht Nachtricht über das polnische Fräulein bringe.

Bei dieser Gelegenheit erfuhren die beiden Vettern erst die gewaltsame Entführung Maschinka's. Sie hatten indeß nicht Zeit sich lange bei Vermuthungen über die Thäter aufzuhalten, denn eben drang ein Lärm von der Straße herauf an ihre Ohren, der auf etwas Ungewöhnliches deutete.

Sie gaben es jetzt arf zum König zu dringen, und eilten hinab.

Sie sahen, wie sich vom Olmützer Thor her ein Strom von Menschen wälzte.

Bald ertönte Pfeiffen- und Trompetenklang, und unter dem dunklen Thor hervor schwebte das Banner der Witkowetze, begrüßt von lauten Freudenrufen der Menge.

„Das sind die Unsrigen!“ rief Smil, „sie kommen als Sieger, laßt uns ihnen entgegengehen!“

„Geh' du," sagte Zawisch, „indeß ich schnell ein Pferd besteige und die Sieger auf dem Markt empfange."

So geschah es. Und sie hatten sich nicht getäuscht. Im Triumph zogen die Witkowetze mit ihren auserlesenen Schaaren ein, in ihrer Mitte die Führer der Empörung, vor allen Friedrich von Schönburg, in Ketten. Sie brachten den Sieg des Rechts und den Frieden aus dem Norden, wie er heute schon aus dem Süden gekommen war.

Hoch zu Roß erwartete Zawisch auf dem Ring die neuen Sieger, die sich unter dem unausgesetzten Jubelrufen des Volkes heran bewegten.

Hinter dem Bannerträger und dem Herold ritt Heinrich von Natscheraz, als Feldherr, zwischen Witek, dem zweiten Sohne Ogers von Lomnitz (Smils Bruder) und Wok, dem Sohne Pilgrams von Wittingau, und gefolgt von vielen andern Gliedern des witkowetzischen Hauses, unter diesen die Blüthe des weitverzweigten mächtigen Geschlechtes.

Ein Lächeln stolzer Freude, schwebte um Zawischs Mund beim Anblick dieser frischen, hoffnungsreichen Jugend, die seinem Stamme eine ewige Blüthe zu verheißen schien.

Ob sich nicht auch der flüchtige Vergleich seines in so zahlreichen Sprossen grünenden Geschlechtes, mit dem

zur Zeit auf zwei Augen im Haupte eines schwachen Jünglings stehenden Stamme Przemysl aufdrängte! Wir wissen es nicht.

Als der Zug der Sieger die Mitte des Rings erreichte, ritt Zawisch an Heinrich von Natscheraz heran; beide hielten und Zawisch schloß den Vetter, der seine Stelle so rühmlich vertreten, in seine Arme.

Ein ungeheurer Jubel des Volkes begleitete diese Scene. Als aber Zawisch das Zeichen zum Schweigen gab, folgte bald lautlose Stille.

Er dankte dem Heere für seine Unverdrossenheit und Tapferkeit, wodurch es dem Lande den Frieden geschenkt, pries sich glücklich an der Spitze eines Geschlechtes zu stehen, das eine so tüchtige Schaar zur Züchtigung verbrecherischen Uebermuthes und Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit in's Feld stellen könnte, und sprach den Wunsch aus, daß der gute, echt vaterländisch gesinnte Geist, der jetzt die Witkowetze und ihre Mannen beseelt, immer unter ihnen herrschen möge, damit witkowetzisch und gut böhmisch gleichbedeutend sei und der Name Witkowetz in der dürftigsten Hütte mit Liebe und Ehrfurcht genannt werde.

Er schloß mit einem Lebehoch auf die Witkowetze und ihre tapfere Mannen, das im Volke ein donnerndes Echo fand.

Hierauf wandte sich Zawisch zu dem Volke, ihm im Namen seines Geschlechtes für seine Anhänglichkeit dankend, und versichernd, daß er gestützt auf solche Anhänglichkeit, für die künftige Erhaltung des heiligen Landfriedens bürge. Er werde dafür sorgen, daß ein strenges Gericht über die Friedensstörer ergehe, und daß künftig jede Friedensstörung im Keime erstickt werde, damit Bürger und Landmann in Sicherheit die Früchte ihres Fleißes genießen könnten. Dabei rechne er aber auf die Unterstützung aller Gutgesinnten im Volke, und er werde nächstens ein Gesetz über die Mitwirkung der Gemeinden zur Erhaltung des allgemeinen Landfriedens und der öffentlichen Sicherheit erlassen, das er im Voraus der sorgfältigsten Beobachtung empfehle.

Als er geredet, wollte das Lebehochrufen auf den Wladyka der Witkowetze, den Vater des Volkes, kein Ende nehmen, und Zawisch hatte Mühe, mit Heinrich von Natscheraz durch das jubelnde Gedränge nach seiner Wohnung zu gelangen.

Hier beauftragte er Smil, der ihm unter der Thür entgegentrat, noch einen Versuch zu machen, vor den König zu kommen und ihm die Siegesbotschaft zu überbringen.

Als Smil sich der königlichen Behausung näherte, stieß er auf Lescynski, der noch nicht wußte, was seiner

Tochter widerfahren war, und sich erkundigen wollte, ob sie etwa beim König geblieben.

Smil theilte ihm mit, was er von Maschinka's gewaltsamer Entführung wußte. Der Alte wollte ihm nicht glauben.

„So seht zu, ob Ihr aus dem Munde des Königs Besseres hört," sagte Smil und ging mit ihm in das Haus.

Von den Dienern wurde auch ihnen gemeldet, daß der König Niemand vor sich lasse. Smil aber bediente sich schnell der Nothlüge, Herr Leschynski bringe Kunde von seiner Tochter. Darauf ging ein Edelknabe sie dem König zu melden.

Die List wirkte, der Knabe kam mit der Einladung zurück, daß sie eintreten möchten.

„Ist sie da? Und wohl behalten?" mit dieser Doppelfrage empfing Wenzel die Eintretenden.

„Verzeiht, Hoheit," nahm Smil für Leschynski das Wort; „der arme, von dem Schicksal seiner einzigen Tochter zo Boden geschmetterte Vater, kommt, bei Euch einigen Trost zu suchen."

„Sie ist nicht da? Ihr wißt nichts von ihr?" rief Wenzel enttäuscht.

„Ich vermuthete sie bei Eurer Hoheit," versetzte Leschynski, Thränen in den Augen. „Sie war ja mit Euch

fortgeritten und Ihr kamt beide nicht wieder. So ist es doch nicht etwa wahr, was mir Herr Smil sagte, daß sie von Eurer Seite weg geraubt worden?"

„Leider ist es so," sagte Wenzel, einen mißtrauischen Blick auf Smil werfend; „tückische Feinde, die mir mein Glück mißgönnen, haben sie gewaltsam von meiner Seite gerissen und wer weiß wohin geführt."

Leschnski brach in lautes Wehklagen aus.

„Es ist eine schöndliche Freventhat," bemerkte Smil, „aber ich glaube, dahinter steckt etwas ganz anderes!"

„Glaubt Ihr?" entgegnete der König, und faßte Smil's Antlitz scharf in's Auge — „ich glaube es auch; die Räuber, die es wagten, ihrem König im Walde aufzulauern, ihn zu überfallen und die Braut von seiner Seite zu reißen, diese schändlichen Räuber waren keine gewöhnlichen Strauchdiebe, denen es nur um ein hübsches Lösegeld zu thun — es müßte denn sein, die stolzen Herren von der Rose hätte sich neuerdings auf das saubere Handwerk der Wegelagerer gelegt —"

„Hoheit," fiel Smil jenem in's Wort; „wie soll ich das verstehen?"

„Versteht's, wie Ihr wollt," entgegnete Wenzel; „doch damit Euch das Verstehen kein Kopfzerbrechen macht, so will ich nur sagen, daß die Räuber die Abzeichen der Witkowetze trugen!"

„Unmöglich!“ rief Smil — „Ihr müßt Euch irren — gewiß, Ihr habt falsch gesehen — an einer solchen Schandthat betheiligt sich kein Witkowetz. Die That geht von Leuten aus, denen die Verbindung Eurer Hoheit mit der liebenswürdigen Tochter Leschynski's ein Dorn im Auge ist.“

„Das ist sie Eurem Vetter Zawisch,“ erwiederte der König; „hat er doch vor wenig Tagen erst versucht, mich von dieser Verbindung abzubringen, hat er sich doch sogar nicht gescheut, hinter meinem Rücken Maschinka bereden zu wollen, daß sie sich von mir lossage, und als sie die Zumuthung zurückgewiesen, sie zu beleidigen. Wer soll nun nach Eurer Meinung wohl hinter diesem Schurkenstreich stecken?“

„Gewiß kein Witkowetz,“ versetzte Smil entschieden; „wenn mein erlauchter Vetter wirklich, wie Ihr sagt, einer Verbindung entgegen ist, die ich, und wie ich weiß, die Mehrzahl der Witkowetze, von Herzen wünschen, so hat er sicher die edelsten Beweggründe dazu, niemals aber würde er ihnen auf eine solche Weise Geltung verschaffen. Wenn Ihr wirklich die Abzeichen unseres Hauses an den Räubern wahrgenommen, so ist das eine arglistige Mummerei, deren sich die wahren Urheber der Uebelthat bedient haben, um den Verdacht von sich abzulenken. Ich glaube zu errathen, in welchem

Lager die Urheber zu suchen sind, gewiß im Lager Jener, die um jeden Preis eine Habsburgerin auf den böhmischen Thron bringen wollen und gleichzeitig die Witkowetze als Gegner Habsburgs grimmig hassen. Ich schwöre Euch, daß ich mit der Mehrzahl meiner Vettern alles aufbieten werde, um den Anschlag Eurer und unser Feinde doch noch zu Schanden zu machen; wir werden uns mit unseren besten Mannen an die Verfolgung der Räuber manchen, und wenn es irgend möglich, wollen wir ihnen die edle Beute abjagen."

„Ich war Euch immer recht zugethan," sagte Wenzel ziemlich begütigt; „Ihr seid ja lange der einzige Vertraute meiner Liebe gewesen, von Euch will ich gern glauben, daß Ihr unschuldig seid — aber Herr Zawisch war dieser Liebe sehr entgegen —"

„Doch ist er gewiß so unschuldig an dem Verbrechen wie ich," betheuerte Smil. „Er wird es Euch beweisen, er wird nicht nur seine Zustimmung dazu geben, daß wir die Räuber mit Macht verfolgen, sondern er wird uns dabei mit weisem Rath an die Hand gehen. Er hat jetzt dem mährischen Lande den Frieden errungen; alle Räuber und Friedensstörer hat er dem Arm der Gerechtigkeit überliefert — er wird nicht dulden, daß der Menschenraub, der Raub einer edlen Jungfrau, ungestraft bleibe."

Zwischen Glauben und Zweifel schwankend blickte der König vor sich hin.

Nach einer Weile wendete er sich zu Lescynski und sagte:

„Guter Vater, Euer Kummer kann nicht größer sein als der meinige. Habt Ihr denn keine Vermuthung wer die Räuber seien und wohin sie Maschinka gebracht haben könnten?“

„Ich habe keine,“ gab der Gefragte zur Antwort; „zwar glaube ich fest, daß kein Witkowetz dabei im Spiel — Gott der Gnaden! mein Herr Bischof ist ja ein Witkowetz und ich habe immer nur Gutes von dem erlauchten Hause erfahren, gewiß glaube ich, daß kein Witkowetz den schändlichen Streich begangen — aber sonst habe ich keine Vermuthung. Ich werde den Bruder Bernhard fragen — der hat Wissenschaft von vielen verborgenen Dingen.“

„Wer ist der Bruder Bernhard?“ fragte der König.

„Ei, das ist ja der fromme Augustiner, den Ihr ein paarmal auf der Friedeburg getroffen, und der mich oft im Zipperlein stundenlang unterhalten und getröstet. Es ist ein gar beredter und kluger Mann.“

„Wenn er wirklich Wissenschaft von verborgenen Dingen hat, so könnten wir ihn doch holen lassen und

fragen, wer die Räuber sind, und wo Maschinka jetzt weilt."

„Ich werde stracks selbst nach Obrowitz gehen," antwortete Lescynski, „und den Bruder zu Eurer Hoheit bringen, wenn Ihr's erlaubt."

Der König gab seine Zustimmung.

Smil erklärte seinen Vetter augenblicklich zur Ergreifung von Maßregeln wider die Räuber veranlassen zu wollen, und verabschiedete sich mit Lescynski.

Letzterer ging nach dem Kloster Obrowitz, mußte aber dort zu seinem Leidwesen erfahren, daß kein Bruder Bernhard mehr da war. Derselbe, so gab man vor, sei gestern unerwartet durch einen Befehl des Provincials nach Pilsen in Böhmen versetzt worden, und als Lescynski sein Befremden äußerte, daß der fromme Bruder nicht erst zu ihm gekommen, um Abschied zu nehmen, hieß es, er sei eben von der Friedeburg gekommen, als der Abgesandte des Provincials eingetroffen und es sei ihm nur eine Stunde Frist bis zur Abreise vergönnt gewesen.

Traurig verließ Lescynski das Kloster und ging mit der empfangenen Nachricht zum König zurück.

Smil war inzwischen zu Zawisch gegangen und hatte ihm den Inhalt der Unterredung mit dem König mitgetheilt.

Zawisch, weit entfernt Maschinka's Verschwinden zu bedauern, sprach unverhohlen aus, daß die Räuber dem Lande, wenn auch ganz gegen ihre Absicht, einen großen Dienst erzeigt hätten, und daß man die Verschwundene verschwunden sein lassen solle.

Umsonst stellte Smil vor, wie sehr die Verbindung Wenzels mit dem polnischen Mädchen der glorreichen Rose zum Vortheil gereichen müßte. Zawisch erwiederte, daß er keinen Vortheil der Rose kenne, der nicht mit dem allgemeinen Landeswohl sich vertrüge. Es sei immer nur sein Bestreben gewesen, den Glanz und das Glück seines Geschlechtes auf rühmliche, dem Vaterlande ersprießliche Thaten zu gründen, nicht auf Ränke und Kupplerdienst.

„Ich that Unrecht," fuhr er fort, „daß ich das Spiel mit dem Polenmädchen zuließ; aber ich fürchtete nicht, daß es so weit gehe."

„Ohne dieses Spiel hätte Wenzel die Habsburgerin wahrscheinlich bereits heimgeholt," warf Smil ein, „wolltet Ihr, daß das geschehen wäre?"

„Gewiß wünsche ich es nicht," versetzte Zawisch; „auf ein paar Jahre hätte ich sie gern noch vom Thron fern gehalten, bis der König zu einiger Festigkeit des Charakters und zu der vollen Einsicht gelangt wäre, daß er durch Niemand besser berathen sein könne, als durch uns. Dann hätten wir den Einfluß der Habsburgerin

weniger zu fürchten. Aber ich kann nicht wünschen, daß eine Gefahr für uns durch eine Schwächung und Herabwürdigung der Krone und ein Aergerniß für das Land beseitigt werde. Als ich erkannte, daß die Liebschaft des Königs einen solchen Ausgang zu nehmen droht, mußte ich ihr entgegentreten und ich würde alles aufgeboten haben, die Heirat mit der schlauen Polendirne zu verhindern, hätten nicht andere jedes Handeln von meiner Seite in dieser Sache überflüssig gemacht."

„Ich begreife Euch nicht, Wladyka," entgegnete Smil, „Ihr, sonst so weise und scharfsichtig, scheint immer noch Euch von diesem König Gutes zu versprechen. Es war wahrlich noch das Beste, was wir von dieser verdorbenen Frucht erwarten durften, daß er sich gründlich verliebte und in verliebter Tändelei das Herrschen vergaß. So konnte er am wenigsten Böses thun; so waret Ihr thatsächlich König von Böhmen, bis — —"

„Nun bis wann?" fragte Zawisch den mit Vollendung des Satzes Zögernden.

„Ihr wollt das immer nicht hören" — sagte Smil — „aber ich will's einmal auszusprechen wagen — bis Ihr, was Ihr der That nach gewesen, auch dem Namen nach werdet."

„Du wirst wohl thun, diesen Gedanken fest in dir zu verschließen," erwiederte Zawisch, ohne indeß besonders

deren Unwillen zu zeigen. „Glaubt mir," fuhr er fort, „daß mir der Glanz unseres Hauses so sehr am Herzen liegt wie irgend einem Witkowetz und was Gott ihm an Macht, Ehre und Würde durch mich noch schenken will, dazu will ich gern jederzeit meine Hand bieten. Aber ich ermahne dich und ermahne alle die Unsrigen mich nicht zu einem unzeitigen und der allgemeinen Wohlfahrt nachtheiligen Schritt drängen zu wollen."

„Um wieder auf das Zunächstliegende zu kommen," sagte Smil, „so frage ich, was soll geschehen um dem König den Argwohn zu nehmen, daß wir bei der Entführung seiner Geliebten die Hand im Spiele gehabt? Ich habe ihm versprochen, daß wir ihm zur Wiedererlangung des Mädchens nach unsern Kräften behülflich sein wollen."

„Zu diesem Versprechen hattest du keine Vollmacht," entgegnete Zawisch, „es ist mithin ungültig."

„Aber bedenkt doch, was auf dem Spiele steht!" mahnte Smil — „der König wird sich ganz von uns abkehren und unseren Feinden in die Arme zu werfen."

„Ich kann meine Hand nicht zu einem Unternehmen bieten," entgegnete Zawisch, „das möglicherweise zu einer Schmach für Krone und Land führt. Mag der König eine Zeitlang schmollen, ich werde ihm schon den Kopf zurecht setzen."

Smil sah ein, daß der Wladyka bei seiner Willensmeinung fest beharrte. Er verabschiedete sich daher und eilte zu Heinrich von Natscheraz, bei welchem er die übrigen in Brünn anwesenden Glieder des Hauses antraf. Er theilte ihnen den Stand der Dinge mit und forderte sie auf, noch einmal vereint in Zawisch zu dringen, daß er zu einer Thathandlung der Witkowetze in der vorliegenden Angelegenheit seine Zustimmung ertheile.

Während diese unter unter sich berathschlagten, erhielt Zawisch Botschaft, daß einer von den entkommenen Anhängern Friedrich's von Schönburg sich in die Burg Hohenstein an der böhmischen Grenze geworfen habe und die dortige Umgegend durch Raub und Brandschatzung beunruhige.

Als bald darauf die von Smil aufgeforderten Nettern vor ihm erschienen und ihm die Nothwendigkeit vorstellten, in der Entführungsgeschichte etwas zu thun, sei es auch nur zum Schein, griff er die letzteren Gedanken auf und sagte:

„Gut, zum Schein mag etwas geschehen, weil sich gerade Gelegenheit bietet, damit etwas wirklich Gutes zu verbinden. Ziehet mit vierhundert Mann meinetwegen unter dem Vorwand die Räuber des Mädchens zu verfolgen, aus, wendet Euch aber damit gegen die böh-

mische Grenze, um die von einem schönburg'schen Spießgesellen zu einem Raubnest gemachte Burg Hohenstein zu erobern und dem Erdboden gleich zu machen. Fangt Ihr das Raubgesindel lebendig, so knüpft es ohne Gnade auf. Ich werde indeß hier ein Beispiel unerbittlicher Gerechtigkeit geben. Hoffentlich bleibt dann Ruhe im Lande und Sicherheit."

Bei dieser Entscheidung blieb es. Heinrich von Ratscheraz zog am folgenden Morgen mit den jüngeren Gliedern des Geschlechtes der Rose an der Spitze von 400 auserlesenen Streitern gegen Hohenstein aus. Einen Theil der witkowetzischen Streitmacht behielt Zawisch bei sich in Brünn und den Rest führte Heinrich von Rosenberg in ihre Heimat.

Wirklich war Wenzel durch die Täuschung beschwichtigt. Er wurde wieder zugänglich für Zawisch, wenn er diesen auch durch seine Klagen um Maschinka nicht eben angenehm unterhielt und gerade zu lästig und widerlich war es demselben, daß er noch eine große Theluahme zeigen sollte.

Ihm lag eine ganz andere Sorge am Herzen, als der Liebesjammer des thörichten Jünglings: die Bestrafung der gefangenen Uebelthäter, von welchen leider zu Zawisch's großem Verdruß einer der größten dem gemachten Urtheil bereits entzogen war und gleichzeitig die

Ergreifung von Vorbeugungsmaßregel gegen die Wiederkehr von Unordnungen, wie er sie nur eben unterdrückt hatte.

Er arbeitete eine für die mährischen Verhältnisse berechnete Polizeiordnung aus, die sich möglichst an althergebrachte volksthümliche Einrichtungen anschloß und namentlich die Selbstthätigkeit der Gemeinden in Anspruch nahm.

In Brünn führte er die neue Einrichtung selbst ein, zur großen Zufriedenheit der Bürger.

Auch an den Gerichtssitzungen über die Räuber und Empörer nahm er thätigen Antheil. Das Verfahren war summarisch und schon nach vierzehn Tagen so weit gediehen, daß in öffentlicher Schlußversammlung die Schuld der Angeklagten festgestellt und ihr Urtheil gesprochen werden konnte.

Zawisch hatte die Ansicht ausgesprochen, daß den adeligen Verbrechern durchaus kein Vorzug vor den gemeinen gebühre, daß sie alle gleich zu behandeln seien, und daß eine Ausnahme, wie sie in seiner Abwesenheit mit Gerhard von Obran gemacht worden durchaus nicht mehr Platz greifen dürfe, und der Gerichtshof, aus den Edelsten des Landes und den angesehensten Männern von Brünn bestehend, und von dem Oberstlandrichter

von Mähren geleitet, hatte diese Ansicht zu der seinigen gemacht.

Friedrich von Schönburg und seine Genossen erhoben zwar Einspruch gegen dieses Verfahren und verlangten von ausschließlich ebenbürtigen Männern gerichtet zu werden; aber es blieb bei der einmal getroffenen Bestimmung.

So konnten diesmal die vornehmen Empörer dem Schicksal nicht entgehen, gleich den gemeinen Räubern zum schimpflichen Tode durch Henkershand verurtheilt zu werden.

Dieser unparteiische Spruch erregte ebenso große Freude im Volke, als die Begnadigung Gerhards von Obran mit Unwillen aufgenommen worden war, und da man wohl wußte, daß man die strengere Handhabung des Rechts der Vorsorge Zawisch's verdankte, so ward dieser allenthalben laut gepriesen.

Nur von einem Theil des Adels nicht, wozu einmal die heimlichen Widersacher Zawisch's gehörten und dann alle diejenigen, welche für ihren Stand ein besonderes Gericht von Standesgenossen in Anspruch nahmen. Mit diesen vereinigte sich der Herzog Nikolaus zu einer energischen Beschwerde an den König, die diesem von einer erwählten Anzahl vornehmer Barone mit dem Herzog an der Spitze überreicht wurde.

Der König, der noch immer vergebens auf die Rückkehr seiner Geliebten harrte und für alle andern Dinge todt war, wies die Herren mit ihrer Beschwerde an Zawisch, und es würde ihnen alles Bitten und Vorstellen nichts geholfen haben, hätte nicht der Herzog durch Zufall erfahren, daß die Witkowetze, welche angeblich zur Wiedererlangung der geraubten Geliebten des Königs ausgezogen waren, in Wahrheit einen ganz andern Zug unternommen hatten, und hätte er nicht schließlich dies dem König kund gethan.

Dieses Mittel wirkte. Der König war außer sich vor Wuth. Das Urtheil über die Empörer lag neben dem über die Räuber zur Unterschrift vor ihm; er nahm es und riß es in Stücken. Dann sagte er: Ich vernichte dies Urtheil, aber nicht, weil ich es ungerecht finde, sondern damit ich den Verräther ärgere. Er haßt diesen Friedrich von Schönburg, den ich auch nicht leiden mag, denn er ist ein arger Störenfried, und das Volk preist Herrn Zawisch für seine strenge Gerechtigkeit gegen die vornehmen Herren — ich will ihm einen Strich durch die Rechnung machen — warum betrügt und verräth er mich — der Herr von Schönburg ist zwar der Gnade nicht werth, der Galgen, wozu er verurtheilt worden, ist eigentlich zu gelind für ihn, er hätte mindestens geviertheilt werden sollen — aber diesem

meinem Herrn Stiefvater zum Trotz will ich ihn begnadigen. Gehet hin und bringt dem Oberstlandrichter den Befehl, den Schönburg zu entlassen."

Die Herren priesen die Gnade des Königs und wandten sich zum Gehen.

An der Thür rief ihnen derselbe noch zu; „Ganz ohne Denkzettel soll der Empörer doch nicht davon kommen. Man soll ihm einen Finger der rechten Hand abhauen — dann mag er seiner Wege gehen."

Die Herren machten einen Versuch, den König zur Zurücknahme dieses Ausspruches zu bewegen. Aber er blieb unerbittlich dabei und fügte noch die Verschärfung hinzu, daß die Strafe öffentlich in seinem Beisein vollstreckt und von dem Gestraften ewiger Gehorsam angelobt werde.

Die Herren säumten nicht, diesen Befehl dem Oberstlandrichter zu überbringen. Dieser wollte nicht daran glauben. Er eilte zu Zawisch und beschwerte sich über die Vernichtung des gefällten richterlichen Urtheils durch die Willkür des Königs. Zawisch selbst war auf's Höchste darüber entrüstet und ging in Begleitung des Oberstlandrichters zu seinem Stiefsohn, ihm vorzustellen, welchen üblen Eindruck die gelinde Behandlung gerade des ärgsten Uebelthäters auf das Volk machen,

und wie sehr das Ansehen der Rechtspflege darunter leiden müsse. Sie wurden nicht vorgelassen.

Am andern Morgen ließ aber der König den Oberstlandrichter allein zu sich rufen und machte ihm seine unabänderliche Willensmeinung kund. Alle Gegenvorstellungen waren vergeblich, und Wenzel bestand darauf, daß sein Spruch noch heute vor Sonnenuntergang vollzogen werde.

Zawisch war über dieses eben so thörichte als rechtswidrige Gebahren empört. Für die Begnadigung Gerhard's von Obran hatte er immer noch einige Entschuldigungsgründe gehabt. Derselbe war sonst immer der Krone treu gewesen und erst durch Friedrich von Schönburg zur Empörung gereizt worden. Dann war der König, als er in die Begnadigung Gerhard's gewilligte, in einem wenig zurechnungsfähigen, weichen Gemüthszustande gewesen und es hatte noch kein richterliches Erkenntniß umzustoßen gegeben, wie dies jetzt der Fall war.

In der Entrüstung über die erfahrenen Unwürdigkeiten keimte in Zawisch der Entschluß, sein Amt niederzulegen. Es war doch wohl eine undankbare Mühe, aus diesem gekrönten Jüngling einen erträglichen König machen zu wollen. Welche zahllosen Verdienste hatte er sich um ihn erworben, und durch sie welches theure Recht

auf Vertrauen und Liebe! Wo war aber hier auch nur ein Funke von Vertrauen, ein Zug von Liebe zu verspüren! In dem Augenblicke, wo er sich um Krone und Land die alleraugenfälligsten Verdienste erworben, in demselben Augenblicke wendet sich der undankbare Jüngling von ihm ab, schenkt seinen Widersachern mehr Vertrauen als ihm und handelt ihm zum Trotz!....

In Zawisch stieg erst jetzt die Ahnung auf, daß die Anwesenheit der vielen böhmischen und mährischen Herren in Brünn keine zufällige oder freiwillige, daß sie vielmehr eine von dem König selbst hinter seinem Rücken veranlaßte sei. Was wollte dieser Herzog von Troppau hier? Wie konnte er es wagen, dem ausdrücklichen Befehle des Königs entgegen, sein Fürstenthum zu verlassen und sich in der Nähe des Königs zu zeigen? Zawisch erinnerte sich jener Meldung des Stadthauptmanns und des ihm auf seine Anfrage wegen des Herzogs unbefugten Auftretens ertheilten Bescheids. Gleichwohl war er noch hier — wie war dies möglich, wenn der Stadthauptmann seine Pflicht gethan!

Zawisch ließ den Stadthauptmann rufen und fragte ihn, warum er den Bastard von Troppau nicht ausgewiesen. Die Antwort lautete: „An mir liegt es nicht, daß er noch hier weilt; ich that meine Pflicht, aber der Herzog zeigte mir ein eigenhändiges Schreiben des Kö-

nigs, in welchem er ausdrücklich eingeladen war, nach Brünn zu kommen und dem Bruder zur Hand zu sein. Den Willen des Königs mußte ich ehren."

Da hatte Zawisch ja gleich die Bestätigung seines Verdachts — wenigstens war es höchst wahrscheinlich, daß die andern Herren eben so wie der Herzog auf des Königs ausdrücklichen Wunsch nach Brünn gekommen. Was konnte er damit bezwecken? Sein plötzliches selbstständiges und widerwärtiges Handeln in öffentlichen Landesangelegenheiten gab einen Schlüssel zur Lösung dieser Frage an die Hand. Er sucht, schloß Zawisch, in den Herren eine Stütze zum Widerstand gegen mich. Ich könnte ihm allen Widerstand ersparen, könnte ihn seinem Schicksale überlassen. Die Strafe für seinen Undank würde dann nicht lange auf sich warten lassen, er würde sich durch ein thörichtes Regiment schnell in der Meinung des Volkes zu Grunde richten. Ich könnte mich inzwischen von diesem aufregenden und aufreibenden Leben erholen, könnte den Musen leben und mir eine neue schöne Häuslichkeit gründen.

Solchen Gedanken hing Zawisch nach, als ihm ein Diener meldete, ein junger böhmischer Bauer begehre den Wladyka zu sprechen. Er befahl ihn einzulassen.

Der Eintretende erregte die ganze Aufmerksamkeit Zawisch's. Er war in zierliche, fast reiche Bauerntracht

gekleidet, doch diese war es nicht, welche die Blicke des Wladyka so mächtig fesselten, es war vielmehr das edle, ausdrucksvolle, mehr weibliche als männliche Antlitz, dessen Blässe seinem ganzen Charakter entsprach, das dunkle, geistvolle Auge, das rabenschwarze, in's Bläuliche schimmernde Lockenhaar, welches in reicher Fülle den schönen Kopf umwallte.

Dies Gesicht erschien Zawisch auf den ersten Blick nicht fremd, aber er konnte sich nicht gleich besinnen, wo er es gesehen.

„Was bringst du mir?“ faagte er den Bauer.

Dieser zog aus seinem Gewande ein Schreiben hervor und übergab es Zawisch mit den Worten: „Von Euerm edlen Schwager, dem Oberstburggrafen.“

„Von meinem treuen Hroznata!“ rief Zawisch erfreut; „so kommst du von Prag?“

Der Bauer bejahte und fügte hastig hinzu: „Bevor Ihr das Schreiben erbrechet und leset, das Euch von mir nichts Uebles berichten wird, erlaubt mir, Euch eine Bitte vorzutragen.“

Zawisch forderte ihn auf, sich offen zu äußern.

„Der brennende Wunsch, Euch zu dienen, führt mich hierher,“ sagte der Bauer, „nicht die mir aufgetragene Botschaft, dieser unterzog ich mich nur beiher. Laßt dem Wunsche Erfüllung zu Theil werden, nehmt mich

in Eure Dienste auf und zwar zur unmittelbaren Bedienung Eurer Person. Mein Heil — vielleicht auch das Eure — hängt von der Gewährung dieser Bitte ab."

Dabei sah er den Wladyka mit flehendem Blick in's Auge.

„Das ist ein seltsames Begehren," erwiederte Zawisch, „ich weiß nicht, wer du bist und was du leistest, und soll dich in meine Dienste aufnehmen!"

„Wer ich bin, das wird Euch dieses Schreiben sagen, und dann werdet Ihr auch ungefähr wissen, was ich leiste. Doch auf meine Leistungen kommt hier wenig an — es ist ein dankbares, ergebenes Herz, was ich Euch bringe, was mich zu Euch zieht, was mich drängt, für Euch zu wachen, wenn Ihr schlummert, Eure Speise und Euren Trank zu versuchen, ob sie rein von Gift und mit meinem Auge jede Bewegung Eurer Feinde zu verfolgen, die Ihr in Eurer großherzigen Harmlosigkeit übersehet. Laßt mich sein Euer Auge im Dunkel, Euern Schirm im Licht, Euer Fühlhorn unter den Menschen!"

Ein heller Strahl flog über Zawisch's Gesicht, dann folgte ein düsterer Schatten. Er hatte den Sprecher erkannt — er hatte schon das Wort der Gewährung auf den Lippen, aber es erstarb, denn er besann sich, daß die Bitte aus dem Munde einer Mörderin kam,

der Mörderin seines Weibes. Der Name Rusalka klang mit dem Ton des Entletzens aus seinem Munde.

„Ja, ich bin Rusalka,“ gestand sie, „ich hoffte Euch die Gewährung meiner Bitte zu entlocken, bevor Ihr erführet, wer ich sei, so lange, wähnte ich, werde mich die Verkleidung vor Erkennung schützen. Konnte ich mir doch nicht einbilden, daß Ihr in Eurem thatenreichen, vielbewegten Leben Euch meiner noch deutlich erinnern würdet. Ich habe mich geirrt, und nun hilft mir meine List nichts, jetzt leset zuvörderst den Brief Eures Schwagers und dann entscheidet!“

Zawisch bedeutete Rusalka, sich zu setzen, und öffnete das Schreiben. Er erfuhr aus demselben, daß Rusalka, Dank ihrer zähen, kräftigen Natur und der sorgsamen Pflege von Hroznata's Gattin, sich eher, als man erwartet, von den lebensgefährlichen Verletzungen, die sie durch die Steinigung erhalten, erholt hatte. Ein bedenklicher Zustand war aber eingetreten, als sie das traurige Ende ihres Kindes erfahren. Sie hatte die Verbände von ihren Wunden abgerissen, und als man ihr sie noch zur rechten Zeit gewaltsam wieder angelegt, hatte sie den Versuch gemacht, aus dem Fenster zu springen und war, als sie auch davon noch glücklich zurückgehalten worden, in Tobsucht verfallen. Dieser war ein Zustand äußerster Ermattung und Gefühllosigkeit ge-

folgt, welcher wochenlang gewährt hatte. Dann war allmälig wieder Theilnahme am Leben in ihr zurückgekehrt. „Die erste Spur davon,“ schrieb Hroznata, „nahmen wir wahr, als durch die Ungeschicklichkeit einer Magd dein von dem guten Italiener Scarlatti gemaltes Bild, das der Kranken gegenüber hing, herabfiel. Da stieß sie einen heftigen Schrei aus und verlangte, daß man ihr das Bild reiche. Meine Bertha, die zugegen war, gab es ihr; sie griff krampfhaft danach und betrachtete es lange Zeit; sie schien sich nicht davon trennen zu können. Endlich sagte sie halblaut mit leuchtenden Augen: „Er lebt ja noch, ich will für ihn leben!“ Von Stund' an besserte es sich mit ihr, und schon nach einigen Tagen konnte sie das Bett verlassen. Bald konnte sie auch in den Garten gehen, wo sie mit unsern Kindern, besonders mit deinem Söhnchen, harmlos spielte. Das letztere gewöhnte sich bald so an sie, daß es immer bei ihr sein wollte. Sie ging auch wie eine leibliche Mutter mit ihm um, gleich als wollte sie ihm die durch ihre Hand Gefallene ersetzen. So glaubten wir, sie werde sich fest an unser Haus gewöhnen. Aber eines Morgens erklärte sie plötzlich, sie müsse fort, müsse zu dir gehen und dir dienen, denn dir drohe schwere Gefahr, die sie abzuwenden hoffe. Auf unsere Frage, wie sie zu solchen Gedanken komme, erwiederte sie, sie habe

ganz deutlich im Traume gesehen, wie du gefesselt am Boden gelegen und deine größten Feinde, der Herzog Nikolaus und Zbislaw Zagjc auf dir kniend, dich mit Messern durchbohrt hätten, während der König hinter ihnen gestanden und ihnen zugerufen hätte, dir das falsche Herz aus der Brust zu reißen und es ihm zum Essen zu geben. Natürlich stellten wir ihr vor, daß es thöricht sei, an Träume zu glauben — einen Beweis, daß ihr Traum gelogen, werde sie gleich morgen empfangen, denn der Herr Zbislaw Zagjc, von dem nach ihr dein Leben bedroht sein sollte, sei vom Gericht zum Tode verurtheilt und werde den nächsten Morgen nicht überleben. Allein sie blieb bei ihrer Befürchtung. „Es kommt nicht darauf an," sagte sie, „ob gerade die Personen, welche mir der Traum zeigte, die Unthat vollführen und ob sie gerade in der angezeigten Weise vollführt wird — es fällt mir auch nicht ein, dem Traum eine übernatürliche Bedeutung beizulegen; ich erkenne in ihm nur ein gesammeltes Bild von Gedanken und Empfindungen, welche im wachen Zustande gemachte Wahrnehmungen und Erfahrungen in der Seele zu verschiedenen Zeiten hervorgerufen. Der Gedanke, daß Euerm Wladyka von diesem Zerrbild eines Königs schwarzer Undank drohe, und daß dieser Undank um so verderblicher für ihn werden könne, als seine Großherzigkeit ihn arglos und folg-

lich wehrlos mache gegen die Tücke und Arglist des Undanks — dieser Gedanke ist in mir nicht neu; ich habe ihn schon längst gehabt und auch ausgesprochen; er ist das Ergebniß genauer Beobachtung und Vergleichung der Persönlichkeiten. Wo in der Welt je ähnliche grundverschiedene Naturen in ähnliche Verhältnisse zu einander gekommen, da ist immer ein unglückliches Ende der Ausgang gewesen, und meistens waren es die besseren Naturen, auf deren Seite das Unglück war. Kurz, sie wußte ihre düstere Ansicht sehr wohl zu vertheidigen und merkwürdiger Weise sollte sie darin am folgenden Morgen auffällig bestärkt werden. Als man nämlich den Zbislaw Zagjc von Trebaun sammt seinen Genossen zum Richtplatz führen wollte, waren sie sammt den Wächtern verschwunden. Ich ließ sie sofort verfolgen, aber umsonst; man hat ihrer bis heute nicht habhaft werden können. Wir mußten Rusalka ihren Willen lassen. Da sie sich durchaus nicht länger zurückhalten läßt, selbst durch ihres kleinen Lieblings Wehklagen nicht, so lassen wir sie denn zu dir ziehen. Sie hat sich entschlossen, dir in Männerkleidung als Leibknecht zu dienen. Wir müssen dir überlassen, ob du sie um dich leiden kannst. Ihre Schuld hat sie schwer gebüßt und durch ihre freiwillige Hinopferung gesühnt; du darfst ihr wohl verzeihen und auf ihre Treue bauen."

So weit handelte der Brief von Rusalka. Im Uebrigen meldete er, daß in Prag vollkommene Ruhe und Sicherheit herrsche. Die jüngsten Nachrichten aus Mähren von der Niederwerfuug der Empörung und des Räuberwesens hatten einen heilsamen Eindruck auf die Bevölkerung hervorgebracht. Im bischöflichen Hause wurden wohl noch Ränke zu Gunsten Habsburgs gesponnen, allein seit der Entweichung der gefangenen Rebellen, bei welcher die Geistlichkeit wahrscheinlich ihre Hand im Spiele gehabt, habe das Sechsmänneramt ein doppelt scharfes Auge auf das geistliche Haus, damit die Ränke innerhalb seiner Wände verlaufen müßten.

Zawisch wog das Schreiben nachdenklich in seiner Hand, indeß Rusalka bang an seinen Mienen hing, als wolle sie in denselben ihr Schicksal lesen. Sie ahnte, daß zwei Mächte in seiner Brust mit einander kämpften, die eine für, die andere wider sie. Die zweite siegte, denn bebend vernahm Rusalka den Bescheid: „Geh hin in Frieden, du armes, elendes Weib — von Herzen verzeihe ich dir — doch müßte ich auch vergessen können, sollte ich dich täglich um mich leiden, und das kann ich nicht. Geh, und bedarfst du irgend einer Hülfe von mir, so soll sie dir gern gewährt sein."

Eine Thräne schimmerte in Rusalka's Augen. Mit unsicherer Stimme erwiederte sie: „So hülflos ich bin,

geworden bin um Euretwillen, so bedarf ich doch, wenn Ihr mich von Euch stoßet, keiner Hülfe mehr. Dann ist mein Schicksal erfüllt — denn so wahr ich vor Euch stehe, Wladyka, so wahr gehe ich von Euch hinweg nur in den Tod."

Die letzten Worte sprach sie mit fester Bestimmtheit und mit dem Ausdruck eines unwiderruflichen Entschlusses in ihrem Gesicht. Zawisch erschrack fast davor — „das gränzt an Wahnsinn!" rief er aus.

„Vielleicht gränzte auch das an Wahnsinn," versetzte sie, „daß ich ganz allein dem wüthenden Pöbel entgegentrat um das Verderben, den offenen Untergang von Euch und Eurem Geschlechte abzuhalten! Vielleicht war es Wahnsinn, daß ich das Leben meines Kindes, dem zu Liebe ich eine Königin getödtet, mit dem meinen zugleich der Mordgier der wilden Menge preisgab, um Euch die Macht zu erhalten, die mich jeden Augenblick verderben kann! Jetzt streifte sie den einen Aermel ihres Obergewandes auf, so daß der Arm bis an die Achsel entblößt wurde, und fuhr fort: „Vielleicht war es auch Wahnsinn, daß ich diese schönen Gliedmaßen, den von Eurem Geschlecht vielbewunderten Leib der Gefahr aussetzte, elend verstümmelt, wenn nicht gar geschändet zu werden. Seht, dieser einst blendend weiße Arm ist mit Narben bedeckt — so ist mein ganzer Leib ein Speicher

von Narben geworden unter den Steinwürfen des Pöbels, dessen Wuth ich wahnsinnig genug war, von dem glorreichen Geschlechte der Rose auf mein elendes Haupt abzuleiten. Wer einmal so wahnsinnig gewesen, der kann sich auch noch, weil man ihm ein erwähltes würdiges Lebensziel weigert, eigenhändig den Tod geben."

Zawisch war überwunden, und als jetzt Rusalka sich ihm zu Füßen warf und, seine Knie umschlingend, ihn anflehte, sie aufzunehmen, beugte er sich schnell zu ihr nieder und hob sie mit den Worten auf: „Möge mir der theure Schatten verzeihen — ich kann dich nicht verstoßen — du sollst mir unter meinen Dienern der nächste sein!"

Er rief seinen Hausmeister herbei und übergab ihm den neuen Diener zur schicklichen Unterbringung.

Fünftes Capitel.

Gerhardt von Obran war den Räubern Maschinka's glücklich auf die Spur gekommen. Sie hatten ihren Weg nach dem Marchfelde genommen, und hier bei dem Städtchen Dürnkrut, war es, wo er auf sie stieß. Mit seinen zwölf tüchtigen Gesellen hatte er leicht die sechs Räuber überwältigt und sich ihrer schönen Beute bemächtigt, die über diese unerwartete Befreiung außer sich vor Freude den wohlbekannten Retter in die Arme sank.

Aber es fanden sich noch mehr Bekannte hier zusammen. Die gefangenen Räuber mußten ihre Helmvisiere öffnen, und da kamen denn unter andern das Gesicht des Bruders Augustiner zum Vorschein, den Maschinka oft auf ihrem heimatlichen Schlößchen hatte einsprechen sehen, und Gerhard von Obran erkannte

in demselben Gesicht einen alten Jugendgenossen den Herrn Diepold von Riesenberg.

Indeß fand Gerhard nicht für gut sich sogleich zu dieser Bekanntschaft zu bekennen. Erst als er die von der unfreiwilligen Reise erschöpfte Maschinka in einem guten Hause untergebracht, gab er sich Diepold zu erkennen und drückte ihm sein Erstaunen über den Raub der Braut seines Königs aus, da er doch für einen treuen Anhänger desselben gelte.

„Eben aus Anhänglichkeit an den König beging ich den Raub," erklärte Diepold, „der bethörte, von argen Zauberkünsten bestrickte Jüngling rannte in sein Verderben und zog das Land mit hinein, du weißt, daß ihm Guta von Habsburg angetraut ist, ein Engel an Frömmigkeit und Holdseligkeit, ein Wunder an Verstand und Weisheit, und diese wollte er verstoßen um einer Buhlerin —"

„Halt!" unterbrach ihm Gerhard heftig, „keine Beschimpfung dieser edlen Jungfrau, die, was Holdseligkeit und Verstand betrifft, deiner Kaiserstochter nichts nachgiebt! Jetzt bin ich ihr Ritter und werde nicht dulden, daß irgend ein Makel auf sie geworfen wird."

„Steht sie nicht im Bunde mit des Königs und unsern ärgsten Feinden?" entgegnete Diepold „hat nicht ein Witkowetz ihr den König zugeführt und hat nicht

der Teufel von Zawisch ihn mit bösem Zauber an sie gefesselt, daß er sich und aller seiner Pflichten vergaß?“

„Unsinn,“ behauptete Gerhard; „hast du keine Augen? Hast du dies Schönheitswunder nie betrachtet? Braucht es noch eines andern Zaubers, als des Liebreizes dieses Mädchens, um einen Mann, und zumal einen so reizbaren Jüngling zu fesseln? Ich mag es ihm so sehr nicht verargen, daß er die wenn auch fromme, so doch auch frostige deutsche Kaiserstochter gegen dies warme und üppige Polenkind vertauschen will. Ich wüßte auch nicht, was das Land und was wir an der Habsburgerin verloren.

„Eine stammverwandte Königin ist mir lieber und was etwa den Punkt der Unebenbürtigkeit anlangt, so haben sich schon manche von Böhmens Herrschern über denselben hinweggesetzt, eher zum Segen als zum Schaden des Landes.“

„Du bist ein tapferer und ritterlicher Mann,“ versetzte Diepold; „doch recht klug bist du nicht. Der Adel Böhmens und Mährens seufzt unter dem eisernen Drucke des witkowetzischen Regiments, das weißt du so gut wie ich und andere — denn was sonst als dieser Druck hat dich zur Empörung getrieben. Unter dem Vorwand die königliche Macht zu stärken, und sie zum sichern Hort

der Ordnung und des Friedens zu machen, hat er unsere Rechte beschränkt, unsere Ehre herabgesetzt, uns dem gemeinen Volke gleich unter das Gesetz gestellt und uns sonst auf mancherlei Weise geschädigt und gekränkt. Alle hohen Aemter hat er mit seiner Sippe besetzt, nnd während er Hunderten von uns Güter entrissen, weil sie ehedem der Krone gehört, streckte er gierig seine Hand nach den schönsten Gütern der Krone aus, und der ganz unter seiner Botmäßigkeit stehende königliche Jüngling wagte nicht sie ihm zu verweigern. Sollen wir solche Schmach und Bedrückung ewig dulden? Wir haben versucht sie abzuschütteln durch Empörung, wir sind jedesmal zu Boden geworfen worden; die höllischen Mächte sind mit Zawisch im Bunde und haben ihm den Sieg verliehen. Es blieb uns nur noch eine Hoffnung auf Erlösung übrig: der Einfluß der Königin Guta, wenn sie nur erst an der Seite ihres Gemahles lebte. Sie verabscheut den gottlosen Zauberer und sein arges Regiment; sie würde nicht dulden, daß er es behielte, das hat der listige Feind wohl geahnt, und um der drohenden Gefahr vorzubeugen das Herz des Königs seiner Gemahlin durch die Leidenschaft zu der schönen Polin zu entfremden gewußt."

„Da hätte er sich verrechnet," fiel Gerhard ein; „denn die Pohlin ist seine Feindin nicht minder wie die

Habsburgerin. Sie würde seinem Regiment auch ein Ende machen."

„Das ist sehr die Frage," versetzte Diepold, „ich habe das schöne Geschöpf beobachtet, sie ist voll Liebeszauber und Witz und Schlauheit mangeln ihr nicht; aber sie ist keine Guta von Habsburg, kein so erhabener, wahrhaft königlicher, die entschiedenste Willenskraft unter der Hülle der Sanftmuth bergender, von ebenso großer Verstandesmacht als tiefer Frömmigkeit begleiteter Character wie diese. Einem Gegner wie Zawisch ist die Polin nicht gewachsen; sie mag seinen Einfluß eine Zeitlang lähmen, auf die Dauer ihn zu beseitigen hat sie nicht die Macht. Diese besitzt nur Guta von Habsburg. Und deshalb mußte die Kette, die den König von seiner rechtmäßigen Gemahlin fern hält, zersprengt werden, der einzige Weg dazu war der von mir gewählte, ihn zu zerstören."

Gerhard erzählte, welches Verdienst sich Maschinka um ihn erworben und wie er mehr aus Dankbarkeit gegen sie als dem König zu Liebe sich zu ihrem Ritter aufgeworfen.

„Dann bleibe ihr Ritter," rief Diepold; „du bist unvermählt und das Fräulein ist schön — ich glaube ein so kräftiger Mann wie du müsse der üppigen Schönheit besser zusagen als dieser schwächliche Jüngling."

Ein Blitz zuckte in den Augen Gerhards.

„Meinst du?“ sagte er und fügte dann hinzu: „Ich gab dem König mein Wort, ihm die Braut zurückzubringen.“

„Wenn sie nun aber selbst den Tausch begehrte?“ erwiederte Diepold — „als sie vorhin ihrem Befreier so stürmisch in die Arme fiel, schien es mir ganz, als ob hinter der Dankbarkeit noch ein mächtigeres Gefühl sich verberge — oder eigentlich nicht verberge — sie hatte jedenfalls den schönen Mann mit dem spinnenbeinigen Jüngling vorher verglichen.“

„Du willst mir schmeicheln,“ sagte Gerhard, „laß das — ich muß dem König mein Wort halten!“

„Auch wenn du unterwegs Maschinka's Herz erobertest?“ warf Diepold ein.

Jetzt war es eine sekundenlang leuchtende Lohe, die in Gerhard's Augen flammte. Nach einer Weile sagte er:

„Schweig Versucher! Ich werde kein Meineidiger sein!“

„Selten wird einem Sterblichen so wie dir das Glück geboten, dadurch der Retter seines Vaterlandes zu werden, daß er sich in den Besitz des schönen Weibes setzt. So glücklich war der trojanische Freund der schönen Helena nicht. Der stürzte sein Vaterland durch den

holden Raub in's Verderben, du würdest dem Deinigen der größte Wohlthäter sein. Mit deiner Erlaubniß gehe ich jetzt an das kaiserliche Hoflager — wie gern brächte ich unserer Königin die frohe Botschaft, daß sie von ihrer Nebenbuhlerin durch die Macht der Liebe befreit worden, die ihr der schönste Mann im ganzen böhmischen Reiche eingeflößt!"

„Geh — ich will nichts mehr hören," versetzte Gerhard in einem Tone, der den Ernst seiner Worte sehr in Frage stellte — „du wärest im Stande mich zu einer Treulosigkeit zu verlocken. Ich will dir als altem Jugenfreund das Weiterziehen nicht wehren, versteht sich aber, ohne die schöne Beute, die ich dem König zurückführe — es müßte denn sein — still! nichts wird sein — ich werde meine Pflicht thun, obgleich Fräulein Maschinka über alle Menschen hold ist. Ziehe in Frieden!"

Hiermit verabschiedete er sich hastig von Diepold und ging zu Maschinka, sich nach deren Befinden zu erkundigen.

Letzteres erlaubte erst am folgenden Morgen den Antritt der Rückreise nach Brünn.

„Was habt Ihr mit den Räubern gemacht?" fragte Maschinka, als sich Gerhard neben ihr niedergelassen.

„Ich habe sie laufen lassen," antwortete Gerhard, „was soll ich weiter mit ihnen anfangen?"

„Den Rädelsführer, den schuftigen Mönch wenigstens hättet Ihr tüchtig züchtigen müssen," erwiederte sie — „doch so spreche ich als schwache Kreatur — dem Starken steht es wohl an großmüthig zu sein."

Wir wollen dieser Unterhaltung nicht weiter folgen. Hätte Diepold sie belauschen könne, er würde mit ihr wohl zufrieden gewesen sein.

Gerhard war gegen Maschinka's Reize von allem Anfang an nicht blind gewesen, im Stillen hatte er den König um ihren Besitz beneidet und seinen Wunsch nach ihrem Besitz nur unterdrückt, weil er ihn für einen vergeblichen gehalten. Denn obschon auch ihrem scharfen weiblichen Auge die körperlichen Vorzüge nicht entgangen waren, so war sie doch von der ihr vorschwebenden Königskrone zu sehr geblendet gewesen, um einem andern Gefühle als dem Verlangen nach ihr Raum zu geben, und sie hatte daher gegen Gerhard ganz ungekünstelt die Rolle der nur für ihren königlichen Bewerber lebenden Braut gespielt.

Jetzt war sie nun mit dem schönen Manne allein. Ihre Rollen waren vertauscht; aus dem Schützling war ein Beschützer geworden. Sie war ihm zu Dank ver-

pflichtet, und die Dankbarkeit ist schon oft eine Kupplerin der Liebe gewesen.

Der Abend, der mild und erquickend sich über die Ufer der March herabsenkte, lockte auch die Beiden hinaus, und wie die Dämmerung ihren magischen Schleier immer dichter und dichter um sie wob, so öffneten sich ihre Herzen gegenseitig immer mehr und derselbe Abendstern, der in das sehnsüchtige Auge des nach der entführten Geliebten seufzenden Königs von Böhmen blickte, strahlte über dem in heißer Umarmung sich und die Welt und alle Pflichten vergessenden Paare am Ufer der March.

„So werde ich doch noch Herrin von Obran werden, wie Herr Zawisch wollte,“ sagte am folgenden Tage Maschinka zu Gerhard, als sie an der Spitze ihres Gefolges die Straße nach den Besitzungen Gerhards statt nach Brünn einschlugen. „Bin ich doch einmal eine kurze Zeit eine Königin in Hoffnung gewesen; ich glaube, es wäre mir doch bald langweilig geworden, die Puppe dieser Königspuppe zu sein. So ist es besser — das Weib eines Mannes zu sein, der wirklich ein Mann ist, dazu bin ich doch eigentlich geschaffen.“

„Gewiß,“ bekräftigte Gerhard — „Herr Wenzel mag seine fromme Habsburgerin freien, da kann er der Natur, die ihn mehr zum Beter geschaffen als zum Hel-

den, besser nachleben als bei meinem lebenslustigen Liebchen, das als Herrin von Obran auch nicht Noth leiden soll."

Während sich so seine Geliebte von Gerhard von Obran auf eine entlegene Besitzung führen ließ, harrte der König fort und fort in banger Sehnsucht auf ihre Rückkehr.

Dabei redete er sich's immer mehr ein, das Zawisch bei ihrer Entführung die Hand im Spiele gehabt, und ein tiefer Groll gegen seinen größten Wohlthäter setzte sich in der Brust des bethörten Jünglings fest. Und in demselben Maße als er sich von Zawisch abkehrte und gegen ihn verschloß, wandte er sich dessen Gegnern, insbesondere dem Herzog Nikolaus zu und schenkte ihnen sein Vertrauen.

Sie ermangelten natürlich nicht den Groll in der Brust des Uebelberathenen zu schüren, und ihn zum Sturz der verhaßten Witkowetze zu benutzen.

Noch fanden sie für gut vor dem eben so gefürchteten als gehaßten Zawisch auf der Hut zu sein. Sie verkehrten daher nicht in Massen mit dem König, sondern nur durch den Herzog und zwei Herren, die einst für Gegner der Witkowetze galten; aber im Geheimen versammelten sie sich im Kloster Obrowitz, in welchem

schon Diepold von Riesenberg sich verborgen gehalten und die Entführung Maschinka's vorbereitet hatte.

Zawisch blieb dieses geheimnißvolle Treiben nicht verborgen. Denn wenn auch das in Brünn eingeführte Sechsmänneramt noch nicht die Argusaugen seines Prager Vorbildes hatte, so befanden sich doch ein Paar solcher Augen jetzt in der unmittelbarsten Nähe Zawisch's, das waren die Augen Rusalka's, die unter dem Namen Zmeka — zu deutsch: Kobold — die Stelle eines Leibdieners versah, im Grunde aber ein unermüdlich wachsamer Hüter und Späher war.

Der jugendliche Bursche mit dem schlanken zierlichen Körper, dem schönen blassen Gesicht, den feurigen Augen und den rabenschwarzen Locken war bald der Liebling der Dienerschaft, nicht nur im Hause seines Herrn, sondern auch in dem des Königs und wußte sich selbst bei einigen Dienern des Herzogs von Troppau in Gunst zu setzen. Auch bei vielen Bürgern und bei allen Armen der Stadt war der schöne freundliche und freigebige Leibdiener des großen Witkowetz bald eine wohlbekannte und beliebte Persönlichkeit.

Und so hatte er in kurzer Zeit hundert Augen, Ohren und Zungen, die ihm bewußt oder unbewußt dienten und mit deren Hülfe er Alles erfuhr, was ihm bezüglich seines Herrn von Wichtigkeit schien.

Zawisch hatte den Gedanken, den König seinem Schicksal überlassen, noch nicht aufgegeben, aber einen Beschluß darüber bis zur Rückkehr seiner Vettern von Hohenstein verschoben. Denn da sein eigener Rücktritt die Abdankung aller Witkowetze, die in hohen Landesämtern standen, zur Folge hatte, so glaubte er hier nicht auf eigene Faust handeln zu dürfen.

Diese Rücksicht auf seine Sippe war nun einmal das Verhängniß seines Lebens, wenn auch nur, weil er nicht das eherne Herz besaß andere Rücksichten jener einen zu Liebe schonungslos mit den Füßen zu treten.

Diesmal sollte er indeß, noch ohne die Meinung seiner Vettern zu hören, zu einem Entschluß im Sinne dieser bestimmt werden.

Eines Tages trat Rusalka bei ihm ein und meldete, Herr Gerhard von Obran, welcher vom König zur Verfolgung der Räuber seiner Geliebten ausgeschickt worden, sei mit der Kunde von dem gewaltsamen Ende derselben eingetroffen. Seiner Aussage nach habe er die Spur der Räuber glücklich aufgefunden, und sie verfolgt bis in die Nähe von Wien. Da sei er auf offener Straße auf einen weiblichen Leichnam gestoßen, an der Kleidung habe er sogleich die Tochter Lescynski's vermuthet und eine Prüfung ihrer von Blut entstellten Züge seine Vermuthung bestätigt. Eine Wunde in der

Brust, die tief in das Herz gegangen, habe ihren Tod herbeigeführt. Zum Beweise dieser Aussage habe Gerhard ein blutiges Gewand vor dem König ausgebreitet, in welchem dieser alsbald dasjenige erkannte, das Maschinka bei dem Ueberfall getragen. Mit lautem Geheul habe er es an sich gerissen und es mit Thränen benetzt. Lange habe er es immer und immer wieder an Brust und Lippen gepreßt, bis er endlich aufgesprungen und den Mördern fürchterliche Rache geschworen. Er habe sofort den Herzog Nikolaus rufen lassen und diesen aufgefordert, so viel Truppen, als er in der Eile aufzubringen vermöge, herbeizuholen, damit man sich der Mörder sicher bemächtigen und ihrer blutigen Tyrannei ein Ende machen könne.

„Ihr seht," fügte Rusalka hinzu, „die Vorkehrung gilt Euch und den Eurigen, Ihr seid die Mörder, deren blutiger Tyrannei ein Ende gemacht werden soll. Die Aufforderung kommt dem Herzog ganz erwünscht; er sieht in ihr den entscheidenden Schritt zur Erfüllung der finsteren Pläne, die er in den heiligen Klostermauern gegen Euch geschmiedet. Da fällt mir noch etwas ein, das ich Euch zu berichten habe. Diesen Morgen begegnete ich zwischen der Stadt und dem Kloster Obrowitz zwei Mönchen, die aber in ihren Gesichtern den Herrn Hynek von Lichtenburg und Zbislaw Zagjc von Tre-

baun so ähnlich sahen wie ein Ei dem andern. Das wäre etwas für das neue Sechsmänneramt, zu sehen, was für Vögel hinter den Kutten stecken; ich vermuthe es sind Sturmvögel und ihre Namen die genannten. Bald werden ihrer noch mehrere daher ziehen, um, wenn der Sturm Euch und die Eurigen glücklich zu Boden geworfen, das Regiment über Böhmen in die Hand zu nehmen."

„Bist du deiner Sache sicher?" fragte Zawisch gespannt — „hast du dich in keiner Hinsicht getäuscht?"

„Ihr dürft meinen Augen und Ohren trauen, Wladyka," versicherte Rusalka; „die Tage Eurer Hoheit sind gezählt, wenn Ihr Euern Feinden nicht zuvor kommt."

„Wie nun, wenn ich dieser Hoheit freiwillig entsage?" versetzte Zawisch. „Ich bin ihrer wahrlich herzlich überdrüssig und längst gesonnen ihr zu entsagen, um endlich einmal Ruhe und Frieden zu haben."

„Das verhüte Böhmens guter Genius!" rief Rusalka; „um Eures Vaterlandes Willen, um des Guten in der Welt willen, dürft Ihr Euern Feinden das Feld nicht räumen. Wenn sie zur Herrschaft gelangen, wird Böhmen wieder unglücklich, geht sein Stern vielleicht auf immer unter, und das Böse triumphirt über das Gute. Das könnet Ihr nicht wollen. Der Himmel hob

Euch nicht auf diese Stufe und machte Euch nicht zum Wiederhersteller Eures Vaterlandes, damit Ihr es wieder in die Hand seiner Verwirrer gebet und ruhmlos aus der Welt gehet — vielleicht gar unterm Beil des Henkers; denn, wie ich Euch sagte, der König hält Euch für den Mörder seiner Geliebten und hat ihren Mördern fürchterliche Rache geschworen."

„Der Knabe ist ein zerbrechliches Rohr in meiner Hand, wenn ich diese branchen will," warf Zawisch ein.

„O brauchet sie, Wladyka!" drängte Rusalka; „zerbrecht das Rohr, bevor es Euch zum Verderben erstarkt! Die Zeit ist günstig. Das Volk ist Euch treu ergeben, Ihr seid sein Abgott. Den König verachtet es, es erblickt in Euch den wahren König. Ich habe seine Gedanken belauscht: die Bürger sprechen es ganz unverholen aus, daß Euch die Krone gebühre, daß sie nie ein würdigeres Haupt getragen. Rufet die Bürger von Brünn zusammen, haltet ihnen alle die tollen Streiche, die der König in der letzten Zeit begangen, vor und fraget sie, ob ein solcher Mensch über ein Volk herrschen könne. Ein einstimmiges Nein wird die Antwort sein. Thut also: Laßt den Lumpenkönig durch einen Volksbeschluß für regierungsunfähig erklären und setzt Euch die Krone auf's Haupt!"

Zawisch sah nicht ohne Wohlgefallen auf das erregte Antlitz des verkleideten Mädchens, doch erwiederte er: „Deine Anhänglichkeit an mich macht dich verwegen, Zmeka — ich will das Hochverrätherische in Deiner Herzensergießung nicht gehört haben — im Uebrigen will ich deine gutgemeinten Rathschläge, so weit es die Nothwehr und eine höhere Pflicht gebieten, beherzigen. Rufe mir auf der Stelle den Stadthauptmann!"

Rusalka gehorchte und kehrte bald mit dem Stadthauptmann, der zugleich das Haupt des Sechsmänneramtes war, zurück.

„Im Namen des Königs," redete Zawisch denselben an, „befehle ich Euch, sofort die Stadtthore zu schließen und Niemand, der sich nicht als Angehöriger der Stadt erweist, hinauszulassen, ohne ihn mir vorgestellt zu haben. Ferner nehmt Ihr den Herzog Nikolaus von Troppau und Herrn Gerhard von Obran im Namen des Königs in Haft und stellt vor dem Königshause sechs Mann Wache auf, die Niemand hineinlassen, der nicht zum Haushalt des Königs gehört oder von mir einen Erlaubnißschein vorweist. Endlich laßt Ihr die Pforte des Klosters Obrowitz scharf bewachen und jeden aus- und eingehenden Mönch, der nicht als bekannt erscheint, mir vorführen."

Der Stadthauptmann bestätigte, daß neuerdings verschiedene Mönche im Kloster Obrowitz aus- und eingingen, deren Gesichter man zuvor nicht gesehen.

„Diese soll man mir, sobald sie sich wieder zeigen, vorführen!“ befahl Zawisch, und entließ den Stadthauptmann. Dann eilte er sofort nach der Behausung des Königs, drang ohne Weiteres in dessen Gemächer ein und stand plötzlich unangemeldet vor ihm, der noch immer das blutige Gewand seiner treulosen Geliebten mit Thränen in den Augen betrachtete. Aber als er jetzt aufblickend den vermeintlichen Mörder derselben vor sich sah, fuhr er entsetzt in die Höhe und schrie: „Was wollt Ihr hier!“

Ruhig erwiederte Zawisch: „Euer Liebden von einigen Maßregeln in Kenntniß setzen, die ich zur Verhütung schweren Unheils für Euch und das Land zu treffen genöthigt war.“ Und er theilte ihm mit, welche Anordnungen er so eben getroffen.

Der König wich stieren Blicks einige Schritte zurück und suchte eine Stütze an dem zunächst stehenden Tisch. Dabei ließ er das Gewand Maschinka's seiner Hand entgleiten.

Zawisch hob es auf und unterwarf es einer nähern Untersuchung. Der König machte eine Bewegung nach der Thür, aber Zawisch vertrat ihm den Weg und sagte:

„Es wolle Euch gefallen, hier zu bleiben, bis ich mit Euch zu Ende bin —"

„Was wollt Ihr von mir?" stammelte Wenzel — „was habt Ihr vor?"

„Euer Bestes, wie immer," erwiederte Zawisch, und setzte gelassen seine Untersuchung des Gewandes fort. Endlich sprach er, den König mit einer Miene des Bedauerns anblickend: „Seht Euch einmal dies Loch genau an — kann dies, wie man Euch weiß gemacht, von einem Dolche oder Schwertstoß herrühren? Es ist ein in aller Ruhe ausgeführter, nur etwas zu lang gerathener Messerschnitt. Ferner ist das Blut, welches durch das Loch herausgequollen und an dem Kleide niedergeflossen sein soll, von Außen darauf gegossen, wie schon daraus zu ersehen, daß inwendig nicht einmal der Rand des Loches mit Blut bedeckt ist, was der Fall sein müßte, wenn es von innen heraus gedrungen wäre. Außerdem fließt aber auch das aus einer Wunde des Körpers hervorströmende Blut nicht in einem so breiten Strome am Gewand herunter, wie es hier zu sehen, sondern es spritzt weit umher und befleckt nur in einzelnen Tropfen die Außenseite des Gewandes, bis die Kraft des Druckes nachläßt, wo es dann, matt, mehr nach innen als nach außen herabfließt. Es liegt also hier offenbar ein Betrug vor, so wie Ihr schon durch

die falschen witkowetzischen Abzeichen der Räuber Maschinka's Euch habt täuschen lassen."

Wenzel ließ seine Blicke zwischen dem Gewande und den Mienen seines Stiefvaters hin- und herschweifen, um sich zu vergewissern, ob er die ihm so plötzlich aus schwarzer Verzweiflungsnacht hervorleuchtende Hoffnung ergreifen dürfe. Endlich siegte in ihm mehr der selbstische Trieb des Menschen, das zu glauben, was er wünscht, als die Erkenntniß der Richtigkeit des von Zawisch geführten Beweises über alle Zweifel, und frohlockend billigte er die von demselben anbefohlene Verhaftung Gerhard's, der ihn ohne Grund in solchen Jammer gestürzt und nun dafür büßen solle.

„Dieser frevelhafte Betrug," sagte Zawisch, „den sich ein nur erst von Euer Liebden begnadigter Rebell gegen Euch erlaubt und dessen wahren Beweggrund ich noch nicht einsehe, steht nicht als ein vereinzeltes Vergehen gegen Euch da, er ist das Glied einer Kette finsterer Pläne, die jetzt ausgebrütet worden und deren Ziel der Umsturz der herrschenden Ordnung der Dinge ist. Leider ist dabei immer Euer nächster Blutsverwandter, der Herzog Nikolaus, betheiligt, und deshalb mußte ich auch ihn verhaften. Ihr werdet auch hierzu Eure Genehmigung geben, so wie zu all den andern getroffenen Maßregeln, selbst wenn sie Euer Liebden unbe-

quem sein sollten. Ich muß auf die Entfernung einiger Eurer Diener dringen, weil ihnen nicht zu trauen ist. Ich werde Euch dafür zuverlässige Leute von mir geben."

Wenzel, der jetzt nur für das ihm neu aufgegangene Glück Sinn hatte, willigte in Alles, und so schien das über Zawisch aufgethürmte Gewölk mit einem Schlage zerstreut zu sein.

Wirklich gelang dem Stadthauptmann die Verhaftung des Herzogs Nikolaus sowohl als Gerhard's von Obran, und die Thorwachen führten Zawisch verschiedene Personen vor, welche er für gut fand, aus dem Weichbilde der Stadt zu entfernen. Die Herren Hynek von Lichtenburg und Zbislaw Zagic von Trebaun, welche in der That als Mönche verkappt im Kloster Obrowitz gewesen waren, hatten sich jedoch bereits wieder nach dem kaiserlichen Hoflager, von wo sie entsandt gewesen waren, auf den Weg gemacht.

Der König war jetzt in der That nicht viel besser als Zawisch's Gefangener, denn er konnte keinen Schritt thun, ohne bewacht und beobachtet zu sein. Aber er schien es kaum zu fühlen, durfte er nun doch hoffen, seine geliebte Maschinka wiederzusehen.

Gerhard von Obran mußte wissen, wo sie war, und er ward deshalb in scharfe Untersuchung genom-

men. Zawisch ahnte die Wahrheit, die Gerhard zu sagen standhaft verweigerte. Trotz allem Vorgefallenen konnte er sich doch auch jetzt noch nicht mit dem Gedanken befreunden, daß Wenzel die üppige Polin heirate. Wenn es so war, wie er ahnte, so brauchte er nur das Geständniß Gerhard's, um dem König jeden Gedanken an diese Heirat zu verleiden. Er begab sich daher zu Gerhard in's Gefängniß, sagte ihm, was er denke und versprach ihm und Maschinka vollkommene Strafl sigkeit wenn er vor Zeugen erkläre, daß Maschinka ihm freiwillig gefolgt und sein Weib geworden sei. Nach einigem Bedenken legte Gerhard ein unumwundenes Geständniß ab. Danach war Maschinka uoch nicht sein Weib, aber sie sollte es werden. Zawisch nahm ihm das Versprechen ab, daß er sich noch an dem Tage, an welchem er zu ihr zurückkehre, trauen lassen wolle, und ließ ihn dann sein Geständniß vor mehreren Zeugen wiederholen. Mit dem Protokoll ging er zum König, der über diese furchtbare Enttäuschung fast in Ohnmacht sank. Als er wieder mehr zu sich kam, weinte er vor Schmerz und Wuth. Beide, so wollte er, die treulose Buhlerin, wie der verrätherische Verführer, sollten sterben; er wollte sie mit eigenen Augen durch Henkershand fallen sehen.

Zawisch ließ den Jüngling toben und sorgte dafür, daß Gerhard noch an diesem Tage heimlich ent=

wischte. Ehe derselbe aber noch das Gefängniß verließ, theilte er seinem Befreier Alles mit, was er von den gegen diesen gesponnen gewesenen Plänen wußte und wie sein Sturz, ja sein Tod eine vom König beschlossene Sache gewesen.

Diese Mittheilung erfüllte Zawisch mit tiefem Schmerz, aber sie trieb ihn auch zu kräftigem und entschiedenem Handeln. Er wollte dem König fortan die Zügel kürzen, ihn unter strenger Vormundschaft halten und das Gewicht seines überlegenen Geistes ganz empfinden lassen. Aber vergebens drang Rusalka, der er die Rech eines Vertrauten einräumte, in ihn, einen Schritt weiter zu gehen und seinen Feinden jeden Versuch, den König wieder in ihre Gewalt zu bekommen, abzuschneiden. Nur das Eine fand er für gut, sich dem Kaiser gegenüber, der, wie er aus Gerhard's Mund erfahren, mit seinen Gegnern unter einer Decke spielte, und von dem vorauszusetzen war, daß er auch ferner Alles aufbieten werde, um Wenzel wieder an sein Haus zu binden; diesem Gewaltigen gegenüber fand er es gerathen, sich einer mächtigen Stütze außerhalb Böhmens zu versichern. Da stand ihm nun Niemand näher als König Ladislaus von Ungarn. Dieser hatte ihm ja schon längst die Freundeshand geboten. Freilich war seitdem die Verwandte, um welcher willen Ladislaus ihm die Freund-

schaft zugewendet, von seiner Seite gerissen, aber was hinderte ihn, das vom unerbittlichen Tode zerschnittene Band durch ein noch innigeres zu ersetzen? Seufzte nicht die leibliche Schwester des Ungarkönigs im Kloster nach Erlösung, uud hatte derselbe nicht zu verstehen gegeben, daß er gern einen Witkowetz als Erlöser sehen werde? Ein anderes Glück in stiller Zurückgezogenheit, wie es sein Herz zuweilen wünschte und wie es ihm in einer theuren Gestalt aus vergangenen seligen Tagen manchmal winkte, war ihm vom Schicksal doch nicht beschieden.

Als am folgenden Tage die gegen Hohenstein ausgesandten Vettern zurückkehrten und ihm verkündeten, daß sie das Raubnest erobert und zerstört, die Räuber nach Verdienst gestraft hätten, belohnte er sie mit der frohen Gegenkunde, daß er entschlossen sei, um die Hand der Prinzessin Jutta von Ungarn zu werben, und zu diesem Zwecke morgen noch die Herren Heinrich von Ratscheratz und Wok von Wittingau an das ungarische Hoflager in Stuhlweißenburg zu senden.

Diese Botschaft ward mit Jubel aufgenommen; zumal als Zawisch die Gründe auseinandersetzte, welche ihn so plötzlich zu einem Entschlusse bewogen, den er vor einiger Zeit mit solcher Entschiedenheit zurückgewiesen hatte. So hatte der geliebte Wladyka doch endlich

einmal die Augen geöffnet gegen die Unverbesserlichkeit seines Stiefsohns und den Weg festen und entschlossenen Handelns gegen ihn betreten. Er hatte mit wunderbarer Zähigkeit an dem Glauben gehangen, aus dem verdorbenen Reis noch einen edlen Baum zu erziehen; er hatte mit einer riesenhaften Geduld seine übeln Launen und Züge von Undankbarkeit und Tücke ertragen; nun, da er einmal mit sich über den gekrönten Knaben in's Reine gekommen, war zu hoffen, daß er mit gleicher Festigkeit auf dem neuen Wege fortschreiten und endlich der Natter den Kopf zertreten werde.

Zum ersten Mal seit langer Zeit verließen die Witkowetze ihren Wladyka ganz befriedigt. Aber eine Person war bei der Zusammenkunft zugegen, die schüttelte zweifelnd den Kopf, das war Rusalka, genannt Zmeka, der Kobold.

Zawisch bemerkte ihre Geberde und fragte sie nach deren Bedeutung.

„Ich will's Euch nicht bergen," sagte sie, „daß sich mir die Zukunft nicht in so rosigem Lichte zeigt, wie Euern edlen Vettern. Ich finde in Eurem Handeln nicht die Entschlossenheit, die sie preisen, mir scheint es vielmehr nur eine Flucht vor entschlossener That zu sein. Wozu der Natter, wenn Ihr sie als giftig erkannt, nicht gleich den Kopf zertreten, warum damit zögern, bis sie

neues Unheil angerichtet hat? Ihr meint sie zähmen oder doch hüten zu können, daß sie nicht beiße; sie wird Euch beißen, eh' Ihr's Euch versehet. — Natter bleibt Natter! Zertretet ihr den Kopf!"

„Schweig, wilder Dämon!" herrschte ihr Zawisch zu. „Tausend Menschen wie du würden die ganze Ordnung der Welt über den Haufen werfen. Wer die Ordnung befestigen will, darf nicht selbst an ihr rütteln."

„Eure Ordnung ruht auf lockerem Sand," erwiederte Rusalka, „und Ihr seid nicht der Mann, alle Maulwürfe zu hindern, daß sie sie unterwühlen — dazu müßtet Ihr sein —"

„Wie du?" fiel ihr Zawisch in's Wort.

„O wäret Ihr wie ich!" versetzte sie rasch, „so läge morgen Böhmen huldigend zu Euren Füßen, und der letzte Sprosse vom Stamme Przemysl betend in irgend einem stillen Kloster zu den Füßen eines Heiligenbildes! Wenn mir keine andere Wahl gelassen ist, als entweder Hammer oder Ambos zu sein, so will ich Hammer sein — und wenn die Vernunft zu entscheiden hat, muß der Gute Hammer, der Böse Ambos sein!"

„Du kennst keine Rücksichten," entgegnete Zawisch, „es gilt dir gleich, ob eine Welt in Trümmer geht, oder ein Menschenleben zerstört wird!"

„Wladyka!" mahnte Rusalka vorwurfsvoll, doch

weich, „Ihr wolltet das Vergangene vergessen sein lassen?“

„Vergib,“ sagte er, ihr die Hand reichend, „aber sprich auch nicht mehr in solcher Weise zu mir.“

Ein eintretender Diener unterbrach die Unterhaltung. Zawisch ward zum König gerufen.

Sechstes Capitel.

Dem König war nun der Aufenthalt in der mährischen Hauptstadt verleidet, und er drang in Zawisch, zur Rückkehr nach Prag schleunigst Anstalt zu treffen. Er wollte nur noch das peinliche Gericht über Gerhard von Obran und Maschinka abwarten und dann ohne Verzug nach Prag aufbrechen.

Zawisch selbst fand es an der Zeit, nach so langer Abwesenheit wieder in die Metropole des Reiches zurückzukehren. Die Ruhe war in Mähren nun völlig wiederhergestellt, und er konnte von den getroffenen neuen Einrichtungen erwarten, daß sie neue Ruhestörungen nicht aufkommen lassen würden. Aus allen Theilen des Landes gingen Berichte ein, daß die Einrichtungen von den Gemeinden mit Jubel aufgenommen und mit Fleiß und Eifer in Wirksamkeit gesetzt worden seien — nur der

Adel murrte über sie, weil er durch sie manches Vorrecht und nicht wenig an Macht und Ansehen verloren. Zawisch erklärte daher dem König, daß dessen Wunsch ganz der seinige sei, und daß man auf die Bestrafung des treulosen Paares nicht zu warten brauche, auch nicht wohl zu warten im Stande sei, indem Gerhard sich dem Gericht durch die Flucht entzogen habe.

Bei dieser Nachricht schäumte Wenzel vor Wuth und verlangte, daß Alles aufgeboten werde, den Entflohenen wieder zu erlangen. Er sollte, schwor er, nun doppelte Pein erleiden. Zawisch ließ ihn toben und sorgte dafür, daß Gerhard nicht ernstlich verfolgt wurde.

Nach einigen Tagen erklärte Zawisch dem Könige, alle Vorkehrungen zur Reise seien getroffen und die Boten, welche die Ankunft des Königs in Prag ankündigen sollten, bereits dahin unterwegs. Als Wenzel hierauf fragte, wie es mit dem entflohenen Verbrecher stehe, gab Zawisch zur Antwort, derselbe sei mit seinem Weibe nach Ungarn entkommen, wohin der Arm der mährischen Rechtspflege nicht reiche. „Uebrigens," fügte er hinzu, „habe ich kein Gesetz auffinden können, welches die Beiden einer peinlichen Strafe unterwürfe. Es gibt in Böhmen und Mähren kein Gesetz, welches einem Manne verbietet, sich in die Geliebte eines Andern, und sei dieser auch ein König, zu verlieben und um ihre Gegen-

liebe zu werben, eben so wenig, wie irgend ein Gesetz eine Strafe über diejenige verhängt, welche in der Liebe dem Wechsel huldigt — sie sei denn eine Frau, die sich des Ehebruchs schuldig macht. Sittlich mag solche Untreue verwerflich sein, aber vor dem Gesetze ist kein treuloses Mädchen strafbar."

„Dann hat die ganze Gesetzgebung ein Loch!" behauptete Wenzel und verlangte, daß Zawisch für die Ausfüllung dieses Loches sorge, eine Arbeit, die derselbe jedoch mit den Worten ablehnte: „Es liegt nicht in der Macht der Krone, neue Rechtsatzungen einseitig aufzustellen und geltend zu machen, sie hat nur die bestehenden Satzungen aufrecht zu erhalten und dies in einer, den Zeitverhältnissen entsprechenden Weise zu thun. Hätten die Väter, denen wir unser ganzes heiliges Recht verdanken, ein Gesetz, wie Ihr es verlangt, für gut und nothwendig erachtet, so würden sie es gegeben haben."

Der König fügte sich schweigend dem Ausspruche des Mannes, gegen den er immer nur dann einen eigenen Willen gehabt, wenn er sich mild und nachgiebig zeigte. Jetzt, wo dieser Mann ihm mit der ganzen Ueberlegenheit seines Geistes und einem unbeugsamen Willen entgegentrat, war er unterwürfig und lenksam gegen ihn.

Die Rückreise nach Prag ward demnach ohne Säumen bewerkstelligt. Zawisch ließ seinen Vetter Heinrich

von Rosenberg bis zur Rückkehr der nach Ungarn gesandten Brautwerber in Brünn zurück, damit er ihnen kund thue, wohin sie die Antwort zu bringen hätten. Von den Bewohnern der Stadt und Umgegend erhielt er vor der Abreise noch viele Beweise der dankbarsten Anhänglichkeit; man bedauerte allgemein sein Scheiden von dem Orte, von welchem aus er in kurzer Zeit so viel für das Land gethan; die Stadt Brünn verlieh ihm das Bürgerrecht und schenkte ihm das Haus, in dem er gewohnt, mit der Bitte, es sich einen Anlaß sein zu lassen, recht oft da zu wohnen, und unmittelbar vor der Abreise erschienen Abgesandte vieler kleineren Stadtgemeinden und überreichten ihm die Schlüssel des Schlosses Fürstenberg, das sie gekauft hatten und ihm verehrten als ein Zeichen ihrer Dankbarkeit dafür, daß er so viele Schlösser, welche der Fluch und Schrecken des offenen Landes gewesen, bezwungen und gebrochen.

Unter den Segenswünschen von Alt und Jung erfolgte der Auszug aus der Stadt. Junge Mädchen in Trauerkleidern streuten Blumen vor dem Führer der königlichen Gewalt und dem Träger des königlichen Namens auf den Weg. Weiber drängten sich an des Ersteren Pferd und küßten den Saum seiner Satteldecke mit der fünfblätterigen Rose, oder die Spitzen seiner Fußbekleidung. Gleichsam nur aus Mitleiden ließen

Manche auch dem König solche Zeichen der Verehrung zu Theil werden. Man konnte es seinen verdrießlichen Mienen ansehen, daß er den Unterschied wohl empfand, und der Wurm des Neides an seinem Herzen nagte.

Auf dem größten Theil des Weges glich die Reise einem Triumphzug. In allen Orten, durch welche sie kamen, wurden die Glocken geläutet und die Obersten der Gemeinden kamen ihnen an der Spitze festlicher Züge mit Brot und Salz entgegen. Ueberall ward der Name Zawisch zumeist, der des Königs nur nebenbei gepriesen.

Nur erst in der Nähe von Prag wurde der Empfang der Heimziehenden kühler, und in der Hauptstadt selbst war er am kühlsten, wenn schon die hier zurückgebliebenen Witkowetze es nicht an der Veranstaltung öffentlicher Empfangsfeierlichkeiten hatten fehlen lassen. Es waren in der Hauptsache nur die Frauen, welche eine freudige Theilnahme für die Ankömmlinge an den Tag legten.

Rusalka, die im Gefolge Zawisch's neben dessen Stallmeister ritt, und zwar in der Tracht eines Edelknaben, bemerkte gegen denselben:

„Hier weht eine andere Luft als in Brünn, das unser Herr jetzt nicht hätte verlassen sollen.“

„Die Prager sind ein undankbares Volk," entgegnete der Stallmeister; „sie haben ganz vergessen, was unser Herr für sie gethan, es ist, als ob wir in eine habsburgische Stadt einzögen. Wir werden die guten Tage von Brünn schmerzlich vermissen; da war die fünfblätterige Rose hoch angesehen und wir galten etwas bei den Bürgern. Wenn der Wladyka denkt wie ich, legt er dreitausend Mann witkowetzisch Kriegsvolk auf den Wyssehrad und den Hradschin, denn diesen Pragern traue ich nicht. So eine tüchtige Schaar hätte sollen hier sein, wie sie die schändliche Meuterei begingen; die würde sie schon zusammengehauen haben, und die arme Judendirne mit ihrem Kinde wäre nicht so elendiglich umgekommen."

Rusalka stieß einen Seufzer aus und senkte das Haupt, um ihre Bewegung zu verbergen.

Als sie am Abend mit Zawisch in dessen Arbeitszimmer auf einige Augenblicke allein war, theilte sie ihm die Bemerkung des Stallmeisters mit und empfahl sie zur Beherzigung.

„Gleich als wir Brünn verließen," fügte sie hinzu, „war es mir, als nähmen wir Abschied von unserm Glück; und als wir hier einzogen, wurde ich in meiner bangen Ahnung nur bestärkt. Ihr hättet Prag nur als König von Böhmen wieder betreten sollen! Da Ihr aber so hierher zurückgekehrt, solltet Ihr Euch vorsehen für

den Fall, daß die Bürger von Prag gemeine Sache machen mit Euren Feinden."

„Es ist schon vorgesorgt," erwiederte Zawisch, „wenn auch in anderer Weise als du willst. Ich kenne die Prager und weiß sie zu behandeln. Sie sind ein genußsüchtiges, Behäbigkeit liebendes Volk. Ich will ihnen lohnende Arbeit und Feste geben. Du sollst sehen, wie schnell ich sie dadurch auf meine Seite bringen werde. Ich will ja eines großen Königs Schwester heimführen, da brauche ich reiche Brautgeschenke, die einer Königstochter würdig sind, und königliche Einrichtung meines Haushaltes. Ich will einen Palast bauen, wie keiner in Prag ist — Gelegenheit genug für hunderte der angesehensten Gewerbsleute zu reichlichem Verdienst. Im Uebrigen haben meine Vettern schon hinreichend für unsere Sicherheit gesorgt. Darum sei unbesorgt und geh' schlafen, denn der weite Ritt hat dich angegriffen."

Mit straffer Hand ergriff Zawisch die Zügel der Regierung über Böhmen wieder, und arbeitete Tag und Nacht mit seinem Schwager Hroznata um das Werk der Reform, das er begonnen, vollends durchzuführen. Er suchte Böhmen auf den Zustand der Freiheit zurückzuführen, in welchem es sich in früheren Zeiten, wo noch die alte Zupenverfassung in voller Kraft gewesen, befunden hatte.

Die Vorrechte, welche sich der Adel unter den letzten Przemysliden angemaßt hatte, wurden beschränkt und dagegen die Rechte der Gemeinden erweitert. Gleichzeitig arbeitete Zawisch an der Vollendung der größten Aufgabe seines Lebens, an einer Sammlung echt böhmischen, von römischen und deutschen Vermengungen gereinigten Gesetze.

Der König ließ ihn in allen Stücken gewähren. In der ersten Zeit seines Aufenthaltes in Prag versank er in eine Art Stumpfsinn, der ihn gegen alles, was um ihn vorging, gleichgültig machte und die strenge Aufsicht, unter welcher ihn Zawisch hielt, fast überflüssig erscheinen ließ.

Vierzehn Tage nach Zawisch's Einzug in Prag kamen auch seine Brautwerber Heinrich von Natscheraz und Wok von Wittingau aus Ungarn an.

Sie waren von Sezema von Landstein mit großer Freude empfangen und dem König Ladislaus vorgestellt worden, der ihre Werbung auf das Huldvollste angehört und gewährt hatte.

Er hatte sie dann selbst nach dem Kloster begleitet, in welchem Prinzessin Jutta lebte, und bei ihr die Werbung angebracht, die denn auch hier die freudigste Aufnahme gefunden.

Die beiden Abgesandten waren voll des Lobes ebenso ihrer Leibesschönheit, wie ihres sittigen Wesens und gebildeten Geistes.

„Es wäre ein Jammer," meinte Heinrich von Natscheraz, „wenn das holdselige, minnigliche Wesen in den dumpfen Klostermauern hätte verwelken müssen. Heil dir, Wladyka, daß du dich entschlossen, ihr Erlöser zu sein, es ist deine schönste That und holde Lebensblüthen werden dir daraus erwachsen."

„Ja, heil dir, Wladyka," fügte Wok von Wittingau hinzu, „und heil der glorreichen Rose, die hoffentlich nun zu neuem Glanz erblüht. Die königliche Braut wird deinen Sinn königlicher machen — das Einzige, was ihm noch mangelt, um die Rose im vollen Glanze strahlen zu lassen."

Obgleich Zawisch seine Braut nie gesehen, so konnte er sich doch mit seiner dichterischen Phantasie nach der Schilderung seiner Vettern leicht ein Bild entwerfen, das seinen Sinnen wie seinem Geiste schmeichelte. Das Bedürfniß und die Fähigkeit zu lieben, waren ihm noch nicht erstorben, und so gab er sich mit ganzer Seele an seinen neuen Brautstand hin.

Jetzt begann für die Prager Gewerbsleute die ihnen von Zawisch zugedachte gute Zeit. Die königliche Braut sollte an seiner Seite ein königliches Leben füh-

ren und reich und freigiebig wie ein König wollte er ihr entgegentreten.

Bald ward sein Haus in gewissen Tagesstunden nicht leer von ehrsamen Handwerksmeistern, die zu ihm beschieden waren, um seine Aufträge zu empfangen. Bald auch sah man hunderte von Arbeitern beschäftigt, eine ganze lange Häuserreihe der Stadt längs der Moldau niederzureißen, um Platz für den neuen großartigen Palast zu gewinnen, den Zawisch für seinen neuen Haushalt erbauen wollte.

Nun sah man wieder fröhlichere Gesichter unter den ehrsamen Bürgern der königlichen Hauptstadt Prag; nun war der „große Witkowetz“ doch ein „ganzer Herr“ und die Frauen, die immer auf den leutseligen und prächtigen Herrn, der Königinen zu bezaubern verstand, viel gehalten, durften vor ihren gestrengen Eheherren wieder sein Lob laut und frei verkünden.

Mit Schrecken nahmen die Feinde Zawisch's den Umschwung der Stimmung in der Prager Bevölkerung wahr, und mit noch größerem Schrecken vernahmen sie die Kunde von der bevorstehenden Vermählung des verhaßten Gegners mit der ungarischen Königstochter. Dieser Schrecken war um so größer, als sie längst erfahren, wie der König jetzt mehr als je in der Gewalt seines Stiefvaters sich befand, wie dieser ganz allein das Re-

giment führte und Wenzel es ihn in stumpfer Gleichgültigkeit führen ließ.

Sie hatten es nicht an Versuchen fehlen lassen sich dem letzteren zu nahen und auf ihn einzuwirken, aber ihre Versuche waren theils an eben dieser Stumpfsinnigkeit, theil an der Wachsamkeit der Witkowetze gescheitert.

Niemand sah die Lage der Dinge in einem schwärzeren Lichte als der Bischof Tobias. Er war Zawisch's Gegner nicht aus rein egoistischen Beweggründen, sondern zum guten Theil aus kirchlichen und patriotischen Motiven, nach seiner Auffassung der Dinge. Zawisch war ihm als Gläubiger mehr als verdächtig, und das Land des heiligen Wenzel sollte nach seiner Ansicht eine Art Gottesstaat sein, welcher durch fromme Anhänglichkeit an die Kirche sich vor allen Ländern der Erde auszeichnen, dessen Volk die reinste Gemeinde katholischer Lehre darstellen sollte.

Im Anfang war er mehr für als gegen Zawisch gewesen; er hatte seine Verdienste um die Wiederherstellung der Ordnung nach der gräulichen Verwirrung unter der brandenburgischen Herrschaft anerkannt und ihm darin selbst Beistand geleistet; aber als der mächtige Mann weiter gegangen war, als er bei Wiederaufrichtung und Befestigung der so tief herabgesunkenen königlichen Gewalt auch die Macht der Kirche oder viel-

mehr nur ihrer Priester beschränkt und in seinen Staatsreformen in die heidnische Vorzeit zurückgegriffen hatte, da hatte sich der Kirchenfürst immer mehr von ihm abgewendet und war zumal seit dem Vorgang mit dem Judenkinde auf die Seite seiner Gegner getreten, als diese sich an den frömmsten Sohn der Kirche, den Kaiser Rudolf angelehnt und mit diesem zum Sturz des kirchenfeindlichen Witkowetz verbündet hatten.

Seitdem war er die Seele der habsburgischen Karten in Böhmen gewesen, und wir haben gesehen, welche Thätigkeit er im habsburgischen Interesse gegen Zawisch und seinen Anhang entfaltete.

Bis zu dem von ihm hauptsächlich betriebenen Schiedsspruch des Kaisers in dem Streit mit Herzog Nikolaus war er in seinem Bemühen um den Sturz der Witkowetze glücklich gewesen.

Der junge König hing nur noch mit losen Banden an seinem Stiefvater und der Kaiser war geneigt, dem Unreifen seine Tochter zu übergeben, wenn derselbe ernstlich darauf dränge; daß das letztere geschähe, auch dafür hatte der Bischof gesorgt.

Da hatte die Leidenschaft des Königs — von vielen und auch vom Bischof für ein Zauberwerk des Hauptes der Witkowetze gehalten — einen Strich durch alle kluge Berechnung gemacht.

Der unglückliche Jüngling hatte sich so weit fortreißen lassen, die ihm angetraute Kaiserstochter zu verstoßen und man hatte zu dem äußersten Mittel schreiten müssen, um dieses Unheil zu verhüten, man hatte den König mit Gewalt von der Buhlerin trennen müssen, welche die angetraute Gemahlin aus seinem Herzen verdrängte, der Anschlag war auch gelungen. Zwar war dem Diepold von Riesenberg seine Beute, die er in ein Wiener Kloster hatte bringen sollen, entrissen worden, da Gerhard von Obran sie für sich behalten, wie man durch die aus Brünn geschickten Kundschafter, Hynek von Lichtenburg und Zbislaw Zagic von Trebaun erfahren.

Man hatte gehofft, den König, wenn er nur erst aus den Liebesbanden Maschinka's befreit wäre, bald reuig seiner Gemahlin sein Herz wieder zuwenden und sie nun endlich ohne Säumen heimholen zu sehen. Aber Zawisch hatte dem einen Riegel vorgeschoben; er hatte ein ganz anderes Netz, als jenes der Liebe um den königlichen Jüngling geworfen, das Netz eines ehernen Willens und schlauer Wachsamkeit; in diesem Netz war derselbe in Stumpfsinn versunken und Zawisch schaltete unumschränkter als je; ja, so schloß der Bischof, um sich in seiner Macht noch mehr zn befestigen, um die Rolle eines fränkischen Major Domus, die er so glücklich begonnen, vollständig durchzuführen, freite er nun sogar

noch eine Königstochter, die Schwester des mächtigen Ungarkönigs.

Derer, welche Zawisch in Verdacht hatten, daß er nach der böhmischen Krone strebe, hatte es unter seinen Gegnern schon früher manche gegeben und der Bischof hatte zu ihnen gehört.

Jetzt gewann dieser Verdacht neue Nahrung und einen festeren Anhalt als sonst. Zu der That, daß er im Begriff stand, sich mit der Schwester des Ungarkönigs zu vermählen, gesellten sich die außerordentlichen Vorbereitungen, die er traf, um seinen neuen Hausstand wahrhaft königlich einzurichten.

Der Palast, den er bauen wollte, sollte an Umfang den Königshof und die Burgen auf dem Hradschin und Wysserad weit übertreffen und an Pracht mit den gerühmtesten Königspalästen wetteifern.

Die Prager Handwerker hatten selbst bei der zweiten Vermählung des prachtliebenden Otokar II. nicht so viel zu thun gehabt, wie jetzt vor der Vermählung des ersten Witkowetz.

Für den Bischof und seine Genossen Zeichen genug von den hochverrätherischen Absichten ihres großen Gegners.

War aber, wie gesagt, der Bischof von Alle dem, was er so mit ansehen mußte, am meisten erschreckt, so

war er auch der erste, welcher sich zum Handeln erhob, um das, was er für das größte Unheil erkannte, zu verhindern.

Das böhmische Volk, das wußte der Bischof war seinem alten Königsstamm auf's Innigste ergeben. Mochte auch der gegenwärtige Vertreter dieses Namens sich keines besondern Ansehens bei ihm erfreuen, das Haus der Przemysliden, mit dem das böhmische Volk über ein halbes Jahrtausend Freud und Leid getheilt und mit dem seine ganze Geschichte verwebt war, es war ihm heilig, als ein nothwendiges Element seiner nationalen Existenz Daher entstand ja auch die Weissagung und hatte sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbt: das Geschlecht Przemysl stirbt nie aus.

Dem Volksgemüth war der Gedanke unfaßbar, daß jemals eine Zeit kommen könne, wo kein Przemyslide mehr auf dem Stuhle Kroks säße.

In dieser festen Anhänglichkeit an das uralte Königshaus erkannte der Bischof das Mittel, den vermeintlichen Absichten Zawisch's entgegenzuarbeiten. Er beschloß es kühn, aber auch behutsam zu benutzen.

Sein erster Schritt auf diesem Wege war eine Predigt, in welcher er, anknüpfend an eine geeignete Bibelstelle, die Treue eines Volkes gegen das angestammte Königthum als eine religiöse Pflicht darstellte und das

böhmische Volk als ein Muster dieser Treue pries. Dabei ermangelte er nicht auf die Verdienste des Hauses der Przemysliden hinzuweisen und den Fluch des Himmels gegen jeden zu schleudern, der diesem Hause den Untergang zu bereiten trachte.

Der Klerus in und außer Prag erhielt von ihm geheime Weisung in ähnlicher Weise zu predigen und gleich ihm selbst dieses Thema fort und fort zu behandeln, ohne vor der Hand einen Namen zu nennen. Unter der Hand aber ließ er auch Andeutungen unter das Volk streuen, daß die Witkowetze sich an die Stelle der Przemysliden setzen wollten, und daß ihr Wladyka nur zu dem Zwecke die ungarische Prinzessin heirathe, um für den hochverrätherischen Plan an dem König von Ungarn einen Bundesgenossen zu haben.

Dem Sechsmänneramte entging das in der Stadt umherschleichende Gerücht ebensowenig wie der Geist der Predigten, der plötzlich auf allen Kanzeln der Hauptstadt Platz gegriffen, und Prohaska versäumte nicht Zawisch davon Anzeige zu machen und ihn zu Maßregeln gegen diesen Mißbrauch der heiligen Stätten zu weltlichen Zwecken aufzufordern.

Zawisch antwortete, daß er reinen Gewissens sei, und daher keinen Grund habe gegen die Kanzelredner einzuschreiten, sobald sie ihm nicht offen schuld gäben, daß

die angedeuteten Gefahren gegen das Haus Przemysl von ihm ausgingen.

Gegen das böse Gerücht, das im Volke umgehe, Maßregeln zu ergreifen, hieße dasselbe erst recht in der Leute Mund bringen; während es von selbst ersterben werde, wenn man ihm keine Beachtuug schenke.

Viel ernster nahmen seine Verwandten die Sache, zumal als auch von auswärtigen Freunden Meldungen eingingen, daß die Geistlichen an vielen Orten in ihren Predigten dasselbe Thema variirten, wie die Prager.

Sie drangen daber eifrig in Zawisch diesem ungehörigen, offenbar gegen ihn gerichteten, Treiben ein Ende zu machen.

Aber auch sie konnten ihn weder von der Nothwendigkeit noch von der Räthlichkeit irgend welcher dagegen zu ergreifender Maßregel überzeugen.

Was Zawisch in seiner Sicherheit bestärkte, war die wieder offenbar zu seinen Gunsten gewendete Stimmung der Bürgerschaft.

Trotz des über ihn umlaufenden Gerüchtes fand er sich doch überall, wohin er kam, mit Zeichen freudiger Ehrerbietung empfangen. Darauf berief er sich auch, als eines Tages Rusalka ihre Besorgniß über einen neuen gegen ihn ausgebrüteten Anschlag seiner Feinde vor ihm aussprach.

„Laß sie brüten," antwortete er, „auf diesem Wege mögen sie brüten bis an das Ende ihrer Tage, damit schaden sie mir nicht, so lange ich noch Mittel habe, den guten Pragern die Taschen zu füllen. Mögen sie nun dem dummen Gerücht Glauben schenken oder nicht, sie beweisen mir wenigstens, daß es auf sie nicht zu meinem Nachtheil eingewirkt hat."

„Das mag sein," erwiederte Rusalka; „diejenigen die den Segen Eurer freigebigen Hand unmittelbar empfinden und mit denen ihr verkehret, mögen Euch ein freundliches und unterwürfiges Gesicht zeigen; aber ich kenne Leute, die finsteres Mißtrauen gegen Euch in jedem Zuge ihres Antlitzes tragen, und ich mag nicht untersuchen, wie viele von denjenigen, die mit dankbarergebenster Miene Euer Geld in die eine Tasche stecken, Euch in der andern eine Faust machen. Glaubet mir, Wladyka, der Saame, den die Pfaffen gesäet, ist schon reichlich aufgegangen und wird noch mehr aufgehen."

„Du bist nun einmal eine Schwarzseherin," erklärte Zawisch — „ich will es dir auch nicht verargen, denn das Leben ist hart mit dir umgegangen. Aber muthe mir nicht zu, daß ich die Dinge so düster anschaue wie du. Wäre ich das zu thun gewohnt; wo stände ich da, und was wäre ich da? Wenn ich, wie viele sagen, manches Gute in der Welt gethan, wenn ich mich nament-

lich um das Vaterland verdient gemacht, so verdanke ich dieses Lob meiner heitern Welt und Lebensanschauung. Sie ließ es mich der Mühe werth finden für die Menschen etwas zu thun, sie hob mich über manche Klippen und Dornen meiner öffentlichen Laufbahn hinweg und schützte mich vor Verbitterung durch so mache herbe Erfahrung; sie war die Quelle der Unverdrossenheit und Ausdauer, ohne welche kein Mensch etwas Großes vollbringt. Müßte ich die Dinge anschauen wie du, müßte ich den Menschen immer nur das Schlimmste zutrauen, so wüßte ich ich wahrlich nicht, warum ich mich für sie überhaupt noch mühete; dann wäre ich ja ein Narr, wenn ich nicht diese Regierungsbürde eiligst abwürfe und mich in die tiefste Stille meiner dichtesten Wälder zurückzöge. Aber mit meinem heiteren Sinn hoffe ich sie noch lange zu tragen, zum Besten meines theuren Vaterlandes. Bedenke auch, daß ich Bräutigam bin, daß ich eine junge schöne Braut heimführen will, da darf ich kein Griesgram sein, da muß ich scherzen und frohe Lieder dichten können, damit das gute Wesen nicht den alten Mann an mir spürt, der ihr keine Freude bieten kann. Also laß mich heiter sein und die Dinge und Menschen in heiterm Lichte sehen, suche auch dir die trüben Gedanken zu verscheuchen, damit du nicht die Farben, die du trägst, die Farben der Rose, lügen strafst!"

In diesen Tagen kamen Wok von Wittingau, welcher inzwischen auf seine Güter gereist war, und Smil von Grazen nach Prag.

Auch sie hatten in ihrer Gegend gehört, was auf so vielen Kanzeln gepredigt wurde und welches Gerücht zugleich im Volke umlief.

Aber sie kamen nicht, um Zawisch zu warnen und ihn zur Unterdrückung der politischen Kanzelrednerei aufzufordern, sondern weil sie glaubten, was sie wünschten, daß der Wladyka endlich wirklich mit der Erhebung der fünfblätterigen Rose auf den böhmischen Thron umgehe, und weil sie bei der Hand sein wollten, wenn er ihres Armes und ihrer Entschlossenheit bedurfte.

In einer Zusammenkunft der Witkowetze, der indeß Zawisch mit seinem Schwager nicht beiwohnte, wurden die Beiden zwar belehrt, daß der Wladyka von einem entscheidenden Schritt zur Erfüllung ihrer aller Wünsche so weit entfernt sei als zuvor; aber sie erkannten nichtsdestoweniger in dem umlaufenden Gerücht einen Vorboten dessen, was kommen müsse. Statt demselben daher entgegenzutreten, solle man es gewähren und klug benutzen.

„Wir müssen unter die Leute gehen,“ sagte Smil unter andern; „wir müssen sie aushorchen und auf Grund des Gehörten ihnen die Herrlichkeit des neuen Regiments

vormalen. Ich mache mich anheischig aus jedem Schuster und Scheider einen Anhänger des Königthums der Rose zu machen. Ich gehe zum Beispiel zu so einem Gevatter Watschek, oder Kolatschek, und bestelle mir einen neuen Pas oder Pasc — dabei frage ich, was gibt's Neues? Was sagt man von Herrn Zawisch? Kommt er nun mit geheimnißvoll wichtiger Miene: „Je nun, man hört dies und das — man darf nur nicht Alles nachreden — das Sechsmänneramt hat seine Ohren überall — es kann einem leicht im Gewerbe schaden —" so mache ich geschwind noch eine Bestellung und bin sicher, daß der Mann mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit alles sagt, was er selbst erst unter dem Siegel der allertiefsten Verschwiegenheit erfahren. „Herr Zawisch," wird er sagen, „heirathet die Schwester des Königs von Ungarn, weil er König von Böhmen werden will — es ist schrecklich!" — Warum schrecklich? werde ich antworten — ist Herr Zawisch nicht thatsächlich schon seit geraumer Zeit König und hat sich das Land dabei nicht wohl befunden? Wem verdankt es seinen Frieden, seine Ordnung, seine besten Gesetze, seinen Wohlstand? doch nur Herrn Zawisch. Dem wird mein Gevatter gar nicht widersprechen. Weiter werde ich sagen. Wer gibt Euch Pragern mehr zu verdienen, als Herr Zawisch und seine Verwandten? Und was würde

er ihnen erst zu verdienen geben, wenn er König wäre! Und in diesem Tone will ich fortfahren, bis dem Gevatter ganz schwindelig wird von der Herrlichkeit, die ihm unter dem Königthum der Rose bevorsteht. Ich will ein Troßbube der Haselstaude sein, wenn das nicht mehr wirkt, als das Predigen der Geistlichkeit für die Unverletzlichkeit und Ewigkeit des Regiments der Haselstaude."

Wok von Wittingau stimmte dieser Ansicht bei und sie fand auch unter den Uebrigen Anklang. Nur Witek von Krumau warf die Frage auf:

„Wozu soll diese Bearbeitung des Volkes führen. Wie ich meinen Bruder kenne, so wird er jetzt keinen Schritt thun, wie wir ihn wünschen. Ihn müssen die Ereignisse dazu drängen."

„Die Ereignisse können eher kommen, als wir erwarten," meinte Wok, Zawisch's jüngerer Bruder.

„Wir müssen sie machen," fiel Wok von Wittingau ein; „wir müssen unsere Gegner zu einer Unbesonnenheit, zu einer vermessenen That treiben und den König hinein verflechten. Die Sache muß sich so gestalten, daß dem Wladyka keine Wahl bleibt, als zur Krone zu greifen."

„Wie soll das geschehen?" fragten die Brüder Zawischs.

„Das wollen wir in Erwägung ziehen," antwortete Wok von Wittingau; „ich selbst bin mir darüber nicht klar."

„Ich will Euch sagen, wie ich mir die Sache denke," nahm Oger von Lomnitz das Wort. „Jedenfalls steht der Bischof mit dem Kaiser oder dessen Tochter Guta in geheimem Verkehr. Das Trachten unserer Gegner geht zunächst ohne Zweifel dahin, Guta auf den Thron zu bringen. Jede Einwirkung auf Wenzel in dieser Richtung ist ihnen jetzt versperrt. Es bleibt ihnen zuletzt nichts übrig, als einen Versuch zu machen, die Person des Königs in ihre Gewalt zu bekommen und sie in die Arme der harrenden Gemahlin zu führen. Dieser Streich müßte, recht benutzt, uns zum erwünschten Ziele führen."

„Zu solchem Wagstück ist der Bischof zu feige," meinte Wok von Wittingau.

„Da müssen wir selbst ihm Muth dazu machen," erklärte Smil von Grazen.

„Wie können wir das?" fragten Mehrere zugleich, und Witek fügte hinzu: „Keinem von uns traut ja der Bischof."

„Das ist auch gar nicht nöthig," erwiederte Smil, „laßt mich einmal die Sache in die Hand nehmen — ich stehe mit meinen Kopfe dafür, daß der Bischof uns ins Garn geht."

„Ja lassen wir ihn machen," sagte Oger von Lomnitz, „er ist zwar mein leiblicher Sohn, aber wahr ist wahr, er versteht sich auf dergleichen besser als einer unter uns."

Alle stimmten bei und Smil erhielt die gewünschte Vollmacht.

Der Bischof stand, wie wir schon wissen, wirklich in geheimem Verkehr mit dem kaiserlichen Hofe, der sich augenblicklich in der Pfalz zu Regensburg aufhielt.

Der geistliche Oberhirte hatte den Kaiser vergebens bestürmt, ein Machtwort zu sprechen und seine Tochter als rechtmäßige Königin, wenn nöthig mit Waffengewalt auf den böhmischen Thron zu setzen. Der Kaiser hatte erwiedert, er finde es unter seiner und seines Kindes Würde, sie dem verirrten Böhmenkönige aufzudringen. Er erwarte, dieser werde reuevoll zu seiner Pflicht zurückkehren, dann werde er Gnade für Recht ergehen lassen. Auch möge er nicht einen neuen Bürgerkrieg über das unglückliche Böhmerland bringen, denn ohne einen solchen liefe die gewaltsame Einsetzung der Königin in ihr Recht doch nicht ab, da die Witkowetze über eine so starke Macht zu gebieten hätten. Er, der Kaiser, sehe der Entwicklung der Dinge in Böhmen ruhig zu, denn er vertraue der Schickung Gottes, wel-

cher nicht zulassen werde, daß die gerechte Sache Schaden leide.

Darauf war, wie Smil mit Hilfe geschickter Werkzeuge und reichlich gespendeten Geldes bald erkundschaftete, wieder ein Bote an den Kaiser abgegangen, welcher ihm den Bericht überbringen sollte, daß es rein unmöglich sei, dem König beizukommen und ihn zur reuevollen Rückkehr zu seiner Pflicht zu bewegen; da er von Zawisch auf das Schärfste bewacht und zugleich so in Stumpfsinn verfallen sei, daß er nicht einmal den Trost der Kirche begehre, weshalb man auch nicht des Beichtstuhles sich bedienen könne, um auf ihn einzuwirken. Unter solchen Umständen müsse er Se. Majestät nochmals inständig und demüthig bitten, sich des armen Königs und des arg gefährdeten Thrones kräftig anzunehmen. Was er, der Bischof, habe thun können, um den hochverrätherischen Anschlägen Zawischs entgegen zu arbeiten, sei geschehen; er sei überzeugt, daß es zu keinem Bürgerkrieg komme, wenn der Kaiser mit bewaffneter Macht in Böhmen einziehe, denn das Volk sei von den Kanzeln herab so bearbeitet, daß es in seiner großen Mehrheit sich auf seine Seite stellen und die Macht der Witkowetze, wenn sie es wagen sollten, Widerstand zu leisten, erdrücken würde.

Auf diesen Bericht erwartete nun der Bischof Ant-

wort und Smil beschloß diese aufzufangen, denn sie versprach bedeutungsvoll für seine weiteren Schritte zu werden. Er belegte alle Wege vor der Stadt, auf welchen möglicherweise der bischöfliche Bote vom kaiserlichen Hofe zurückkehren konnte, mit bewaffneten Kundschaftern, die sich als Räuber geberden, den Boten durchsuchen, ihm das kaiserliche Schreiben abnehmen, es aber nachdem sie sich seinen Inhalt eingeprägt, als werthlos ihm verächtlich vor die Füße werfen und ihn dann weiter ziehen lassen sollten.

Der Anschlag gelang vollkommen.

Smil erfuhr auf diese Weise, daß der Kaiser bei seiner Weigerung, mit bewaffneter Macht in Böhmen einzuschreiten verharrte, daß er seine gerechte Sache Gott anheimstelle. Man solle die Witkowetze in ihre eigenen Schlingen fallen lassen. Käme es wirklich dahin, daß Zawisch seine Hand nach der Krone ausstrecke, sei die verbrecherische That nicht blos Verdacht, sondern sei sie geschehen, dann werde es Zeit sein einzuschreiten und mit Hülfe Gottes und des böhmischen Volkes die Verbrecher zu strafen. Auf unerwiesenen Verdacht hin als Richter aufzutreten, widerstreite seinem Gewissen und der politischen Klugheit.

„Oho! kaiserliche Majestät!“ rief Smil aus, als er diesen Bericht vernommen — „ich kenne den Grund

dieser kalten Ruhe, dieses erhabenen Gottvertrauens!; du meinst, deinem Hause kann es gar nicht schaden, wenn wir auch inmmittelst diesem erbärmlichen Wenzel den Garaus machen. Dann hat ja dein Sohn, der in den Windeln mit Otokar's Tochter vermählt, die nächste Anwartschaft auf den böhmischen Thron, und du meinst, es sei besser einen männlichen Sprossen als einen weiblichen auf denselben zu setzen, wenn es einmal mit Waffengewalt geschehen muß. Wir werden dir aber den Gefallen nicht thun, deinen Tochtermann abzuschlachten — er wird in einem Kloster ganz wohl aufgehoben sein."

Der Bericht des Kundschafters war noch nicht zu Ende. Dem kaiserlichen Schreiben hatte noch ein Brief von Guta beigelegen, in welchem diese in der größten Angst um das Leben ihres Gemahls den Bischof beschwor, Alles aufzubieten, um jenen aus den Händen seiner fürchterlichen Feinde zu retten. Er solle kein Geld sparen, um die Hüter des armen Gefangenen zu bestechen und wackere Männer zu gewinnen, die ihn aus Prag nach Eger, wo sie ihn erwarten wollten, in Sicherheit brächten. Von ihrer Seite solle Alles vergessen und vergeben sein, sie wolle den Verirrten als einen Kranken aufnehmen und liebevoll zur Genesung leiten.

„Das ist ja prächtig!" rief Smil, als er dies

vernommen; „Ihre kaiserliche Hoheit arbeitet uns ja herrlich in die Hände!“ Und er eilte zu seinem Vater, diesem die ganze Botschaft mitzutheilen.

„Was soll nun geschehen,“ fragte Oger, als er den Bericht gehört.

„Der Bischof muß dem Begehren der Kaiserstochter entsprechen; wir müssen es ihm auf alle Art erleichtern, einen Anschlag zur Entführung des Königs in's Werk zu richten. Es muß zwar ein wenig gewaltsam zugehen, aber nur zum Schein; einige von unsern Leuten müssen überfallen und zu Boden geworfen werden, von ganz besonderm Vortheil wäre es, wenn dem Wladyka dabei eine ungefährliche Wunde beigebracht würde. Natürlich müßte ihm die Sache überraschend kommen; er würde im gerechten Zorn erglühen, die Flucht des Königs würde ihn alle Rücksichten vergessen lassen, wir würden Oel in's Feuer gießen, würden gleichzeitig Lärm in der Stadt machen, in der ihr das Gerücht verbreitet, der König habe seinen Stiefvater überfallen, um ihn meuchlings zu morden, sei aber, nachdem er ihn nur verwundet, feige davon geflohen; so habe Gott Böhmen seinen Wohlthäter, seinen Vater erhalten, und mitten in der größten Erregung des Volkes rufen wir Zawisch zum König aus.“

„Du hast ein üppiges Hirn, mein Sohn, das muß man sagen," versetzte Oger; „der Plan, den du da ausgeheckt, ist verwegen, aber es liegt Witz darin. Laß uns ihn einmal den Vettern zur Erwägung vorlegen."

„Natürlich ohne den Wladyka und seinen Schwager," sagte Smil, „vielleicht ist es auch gut, wenn wir vorläufig Herrn Witek aus dem Spiele lassen."

„Gut, ich werde die Vettern ohne diese drei zusammen kommen lassen," schloß Oger die Unterredung.

Die Vettern fanden Smils Plan vortrefflich und beschlossen seine Ausführung. Jeder übernahm eine Rolle dabei, die Leitung und der schwierigste Theil der Aufgabe fiel dem Urheber des Planes zu, er hatte dafür zu sorgen, daß der Bischof für die Entführung des Königs gewonnen werde.

Er war der Mann dazu sich dieser Aufgabe zu entledigen. Verkleidet ging er zu einem Geistlichen, der zu den Vertrauten des Bischofes gehörte, zur Beichte und legte das Bekenntniß ab, er sei ein großer Sünder, denn er habe sich von einem hochstehenden Herrn, den er nicht nennen dürfe, dingen lassen, den König aus der Welt zu schaffen. Die nächste Nacht sei zur Ausführung des Verbrechens bestimmt gewesen; aber sein Gewissen sei erwacht und das Blutgeld brenne ihm jetzt auf den Leib. Er bereue seine Sünde und lege das Geld am

Beichtstuhl nieder, denn er möge es nicht verdienen. Zugleich aber beschwor er den Priester dafür besorgt zu sein, daß der König aus der Gewalt seiner Feinde gerettet werde, denn was mit ihm, dem Beichtenden, versucht worden, werde nun mit andern versucht und nicht geruht werden bis die schreckliche That vollendet sei.

Der Priester — Pater Anselm war sein Name — ertheilte dem bußfertigen Sünder die Absolution und hatte kaum seiner Amtspflicht für diesen Tag genügt, als er in das bischöfliche Haus eilte und seinem Vorgesetzten den Inhalt des von Emil abgelegten Bekenntnisses mittheilte.

So waren denn die Befürchtungen der Königin Guta nur allzu wahr! Erst gestern war der Brief angekommen, in welchem die ahnungsvolle Seele ihn, den Bischof beschwor, ihren Gemahl aus den Händen derer zu befreien, die sein Leben bedrohten, und heute schon hatte in der That ein gedungener Meuchelmörder diesem Leben ein Ende machen sollen. Gott hatte das Herz dieses Schelms gerührt, aber, wie dieser selbst geäußert, so wäre zu befürchten, daß der einmal fehlgeschlagene Versuch seine Wiederholung finden werde. Man mußte einer solchen zuvorkommen, es koste, was es wolle.

Aber wie? das war die Frage, über welcher sich

der gute Prälat sammt seinem Vertrauten lange den Kopf zerbrachen.

Smil trug dafür Sorge, daß auch dieses Wie bald seine Antwort fand.

Am folgenden Morgen erschien er wieder im Beichtstuhl des Pater Anselm und theilte diesem mit, er habe sich, um die ertheilte Gnade zu verdienen, im Königshof auf Kundschaft gelegt, um zu erforschen, wie der König aus der Gewalt seiner Feinde gerettet werden könne. Da habe er denn so viel erkundet, daß es seit einigen Tagen mit der Bewachung des Königs viel leichter genommen werde, als sonst, wahrscheinlich um ihn sorgloser zu machen. Er schlafe des Nachts in seinem gewöhnlichen Schlafgemach im rechten Seitenflügel nur mit zwei Edelknaben im Vorzimmer. Es würde ein Leichtes sein dort einzudringen, die Edelknaben im Schlafe zu binden und zu knebeln, und den König herauszuführen, wenn der Zugang zu dem Vorsaal vor jenen Gemächern nicht durch eiserne Thüren und Riegeln äußerst fest verschloßen wäre. Man könne anders nicht dorthin gelangen als durch das Schlaf- nnd das Arbeitsgemach des Herrn Zawisch, in welche man vom Hauptflur aus komme, auf welchem beständig zwei Wächter weilten. Zwei dieser Wächter, die in der Regel miteinander die Wacht hätten, kenne er als alte gnte Män-

ner, die leicht zu überwältigen wären. Dann stünde der Weg durch die Gemächer des Obersthofmeisters offen. Vier bis sechs beherzte und entschlossene Männer könnten das gute Werk vollführen. Um auch das Eindringen in das Haus von der Straße aus zu erleichtern, werde er, der Beichtende, sich einen Schlüssel zu verschaffen wissen und ihn nächstens in die Hand des Beichtvaters legen. Bevor letzteres nicht geschehen, möge überhaupt nichts unternommen werden. An dem Tage, an welchem er den Schlüssel abliefere, werde es Zeit zur Ausführung des Planes sein. Nur die sechs geeigneten Männer solle man sich inzwischen suchen, und auch hiezu wolle er um sein Gewissen vollständig zu erleichtern, behülflich sein, ja er selbst werde sich mit noch drei wackeren Männern dazu stellen, so daß von anderer Seite nur zwei gestellt zu werden brauchten.

Die Zeit, welche sich Smil zur Ablieferung des Schlüssels nahm, wurde dazu benutzt, die Bürger mit aller Behutsamkeit in der von Smil angedeuteten Weise auf das bevorstehende Ereigniß vorzubereiten und den sichern witkowetzischen Anhang in der Stadt zahlreich zu verstärken.

Letzteres geschah besonders auch mit der Besatzung, die ganz witkowetzisch war, und zwar mit dieser absichtlich in augenfälliger Weise, um in den Augen des Bi-

schofs die im Beichtstuhl gemachte Anzeige desto zweifelloser erscheinen zu lassen; denn was sonst konnten nach seiner Ansicht die Witkowetze mit dieser Truppenverstärkung im Schilde führen, als eine folgenschwere Gewaltthat.

So reifte denn Smils Plan seiner vollen Ausführung entgegen.

Zawisch, theils in Staatsgeschäfte vertieft, theils mit Zurüstungen zu seiner Hochzeit beschäftigt, merkte ebenso wenig davon, als sein Schwager und sein Bruder Witek.

Smil, der sich jetzt wieder viel mit der Person des Königs zu schaffen machte, um ihn auf die Flucht vorzubereiten, brachte es leicht dahin, daß derselbe, im Einklang mit seiner Angabe im Beichtstuhl, minder scharf bewacht wurde.

Alles war vorbereitet. Der Schlüssel zur Thüre des Königs befand sich in der Hand des Bischofs und wie die Nacht Prag in tiefe Dunkelheit hüllte, stand der verkappte Smil mit noch fünf Männern zur Ausführung der verabredeten That bereit.

Die zwölfte Stunde, die dazu bestimmt war, schlug und die sechs nahten sich dem Königshofe.

Smil schloß das Thor auf und leitete seine Gefährten in's Innere nach der von einer Ampel matt erleuchteten Treppe.

Alles menschliche Leben in dem weitläufigem Gebäude ruhte. Zawisch selbst lag in tiefem Schlummer und die beiden Wächter im Vorsaal erfreuten sich auch dieser Wohlthat der Natur.

Es wäre den sechs Eindringlingen vielleicht gelungen unbemerkt an den Schläfern vorbei zu kommen; aber das lag nicht in Smils Plan; er ließ von ungefähr sein Schwert fallen, daß der Fußboden laut erdröhnte.

Die Wächter fuhren schlaftrunken auf, aber im nächsten Augenblick lagen sie von starken Armen niedergeworfen am Boden.

Jetzt stürmte Smil mit den übrigen in das Arbeitszimmer seines Vetters, um durch dieses in dessen Schlafgemach und weiter zu dringen. Aber dort stieß er auf ein unerwartetes Hinderniß.

Rusalka, die Zauberin stand in der Stellung einer Beschwörerin, mit sprühenden Augen, den Eindringlingen eine züngelnde Schlange entgegenstreckend, vor der Thür zum Schlafgemache ihres Herrn.

Nicht im Edelknabengewande, nicht als Zmeka, stand sie da, sondern ganz wie in ihren früheren Tagen, mit dem dunkeln Gewande, dem blutrothen Gürtel um

den Leib und dem blutrothen Schleier, als die gefürchtete Zauberin, die der allgemeinen Sage nach zu Tode gesteinigt worden war.

An sie hatte Smil bei seinen Vorkehrungen nicht gedacht.

Auch er kannte sie nur als den Edelknaben Zmeka und er wußte, daß dieser, wenn auch den Tag über immer um die Person seines Herrn, doch jede Nacht fern von demselben im linken Flügel des Königshofes schlief. Darum hatte Smil ihn bei seinem Anschlag ganz außer Rechnung gelassen.

Rusalka aber hatte wohl gemerkt, daß im Königshof etwas Unheimliches im Werke sei.

Sie hatte Smil nie recht leiden mögen, und wie er in dieser Zeit mit dem König verkehrt, war sie auf den Argwohn verfallen, daß er wohl gar ein falsches Spiel gegen Zawisch spiele.

Sie hatte auch nicht gegen diesen mit ihrem Argwohn hinter den Bergen gehalten, hatte aber von ihm die lachende Antwort erhalten, daß ihr ihre Schwarzseherei jetzt einen argen Streich spiele, wenn sie sogar in einem Witkowetz einen Verräther wittern könne. Sie aber hatte dabei keine Beruhigung gefaßt.

Da Zawisch keine Warnung von ihr annahm, so wollte sie wenigstens über ihm wachen und so weit ihre Kräfte reichten, ihn schützen.

Aber ach! diese Kräfte reichten nicht weit, sie waren kaum einem gewöhnlichen Mann gewachsen, geschweige denn einer ganzen Rotte.

Sinnend, wie sie ihrem geliebten Herrn irgend einen wirksamen Schutz bieten könne, war sie auf den Gedanken verfallen, sich des Nachts wieder als Zauberin Rusalka zu kleiden, sich eine Schlange als Waffe zu verschaffen und in dieser Vermummung etwaigen Eindringlingen schreckend entgegen zu treten.

Sie rechnete dabei nicht nur auf die Furcht, die sie sonst als Zauberin eingeflößt, sondern auch auf die Gespensterfurcht der Leute, da man sie allgemein todt wähnte, und in ihrer jetzigen Erscheinung eben nur ein Gespenst erblicken werde. Sie hatte diesen Gedanken schnell zur That gemacht und so war sie schon mehrere Nächte durch die schlummernden Wächter hindurchgeschlichen und hatte bis gegen den Morgen vor Zawischs Thüre Wache gehalten.

So stand sie denn nun jetzt da, für die Eindringlinge ein Bild des Schreckens. Selbst Smil wich einen Augenblick bestürzt zurück, seine Gefährten aber ergriffen die Flucht. Da ermannte sich Smil und drang

wüthend auf Rusalka ein. Mit einem Streich streckte er sie zu Boden, einen gellenden Schrei ausstoßend, schlug sie nieder, die Schlange entschlüpfte ihrer Hand und verkroch sich unter einem Schrank. Nun rannte Smil den flüchtigen Gefährten nach, die vor der Thür harrten, schalt sie Memmen, zeigte ihnen das am Boden liegende, blutende Gespenst und brachte sie dahin, mit ihm weiter zu gehen.

Inzwischen war jedoch nicht nur Zawisch erwacht, sondern auch die Edelknaben des Königs hatte der Lärm erweckt. Die drei stellten sich jetzt den Eindringlingen entgegen. Schon holte Smil zu einem Streich gegen Zawisch aus, während zwei seiner Gefährten sich anschickten, um verabredeter Maßen den Leichtverwundeten festzuhalten, als sich Rusalka, die nur betäubt gewesen, erhob, mit von Todesangst gesteigerter Kraftanstrengung Smil in den erhobenen Arm fiel, und bei dieser Gelegenheit seine Kappe verschob, so daß ihm die Larve entsank und Zawisch zu seinem größten Erstaunen das Antlitz seines eigenen Vetters erkannte.

Der König hatte nicht geschlafen, denn er war von Smil unterrichtet, daß er in dieser Nacht der Todesgefahr, in der er schwebe, entrissen werden sollte. Die Furcht vor dem Tode war das Einzige, wodurch er aus seinem Stumpfsinn hatte aufgerüttelt werden kön-

nen; ohne weiter zu prüfen, hatte er Smil geglaubt, daß sein Leben wirklich bedroht sei, und hatte dessen Fluchtplan mit Begierde ergriffen. Völlig vorbereitet hatte er der Stunde der Rettung entgegengewacht. Er hatte vom ersten Anfang an mit geschärftem Ohr jedes Geräusch vernommen und stand so zu sagen auf dem Sprunge, um seinen Rettern ihr Werk zu erleichtern. Rusalka's Schrei, Smil's Rufe und der nachfolgende Lärm belehrten ihn, daß seine Befreier auf ein Hinderniß gestoßen; fieberhaft erregt, wie er war, schlich er sich nach dem Schauplatz der Handlung; durch die offene Thür sah er, was vorging, Alles schien verloren — da, in der höchsten Angst ersah er den Augenblick, wo alle Blicke nach dem entlarvten Smil gerichtet waren, und schnell wie ein Pfeil huschte er an den im Gemach befindlichen Personen und eben so an den im Vorsaal Weilenden vorbei und erreichte glücklich das Freie.

Der entlarvte Smil ließ vor dem zürnenden Wladyka das Schwert sinken, wendete sich aber gegen Rusalka mit den Worten: „Verdammte Hexe, was hast du hier zu schaffen, daß du mir den besten Streich meines Lebens verdirbst?“ Und er wollte das Schwert nochmals gegen sie erheben. Aber Zawisch trat schützend vor sie und rief: „Halt, Vermessener! Lege dein Schwert ab und erkläre, was das bedeuten soll!“ Und den Män-

nern, welche die beiden Edelknaben festhielten, gebot er, abzulassen, was diese auf eine zustimmende Geberde Smil's auch thaten.

„Großer Wladyka," sagte Smil, „laßt mich unter vier Augen mit Euch reden, da will ich Euch Alles sagen."

Zawisch ließ alle Uebrigen abtreten, nur Rusalka ausgenommen, deren blutendes Haupt er jetzt bemerkte. Er führte sie auf einen Sessel, befahl einem der Knaben Wasser herbeizuholen, wusch die Wunde und verband sie sorgfältig, beruhigt, daß sie wenigstens nicht gefährlich war. Dann befahl er Smil zu reden.

Dieser entdeckte Alles. Zawisch hörte mit düsterem Ernste zu. Eben war Smil mit seiner Enthüllung zu Ende und wollte nun sein Bedauern über die Vereitlung seines klugen Anschlags aussprechen, als die beiden Edelknaben eintraten und mit verstörten Mienen meldeten, der König sei verschwunden. Sie hätten seine Thür offen gefunden und seien dadurch veranlaßt worden, in das Gemach hinein zu horchen. Als sie keinen Athemzug gehört, seien sie besorgt hineingetreten, hätten sich leise dem Bette genaht und dasselbe leer gefunden. Auch seine Kleider seien weg, und so sei es wahrscheinlich, daß er fortgegangen!"

„Ei, das ist ja herrlich!“ rief Smil — „da kann noch Alles gut werden. An Euch, Wladyka, ist es nun, mit uns in Uebereinstimmung zu handeln. Alles ist vorbereitet. Mit dem Grauen des Tages wird Prag aus seinem Schlummer aufgerüttelt, der Anschlag auf Euer Leben, die Flucht des Königs werden von unsern Leuten mit Zeter durch die Stadt getragen, das Volk wird zum Grimm wider Eure Feinde und den undankbaren, feigen König, der seinen größten Wohlthäter an seine Feinde verräth und sich dabei feige aus dem Staube macht, aufgestachelt, und wenn der Grimm die rechte Höhe erstiegen, erscheint Ihr hoch zu Rosse, und jetzt stimmen wir den Ruf an: „Es lebe Zawisch, der Vater des Vaterlandes, der neue König von Böhmen!“

„Wahnsinniger Knabe!“ rief jetzt Zawisch außer sich vor Zorn. „Dieser Bubenstreich vernichtet die ganze Frucht eines bangen Lebens. Geh jetzt aus meinen Augen und lass' dich nie mehr vor mir sehen — doch nein, du könntest noch mehr Unheil stiften; ich werde dich hinter Schloß und Riegel verwahren!“

Smil wollte Einwände erheben, aber Zawisch herrschte ihm ein zorniges „Schweig!“ zu, das ihn verstummen machte.

Zawisch befahl dem einen Edelknaben, den Haushofmeister zu wecken, dem andern, Rufalka nach ihrer

Kammer zu geleiten. Eh' sie ging, küßte er ihr die Stirn und sagte: „Du hast mir einmal das Leben, einmal die Macht und jetzt die Ehre gerettet, das ist deine größte That für mich. Schlaf wohl! Morgen wirst du mehr von mir hören."

Sie sah ihn mit einem großen, innigen Blicke an und ging.

Dem bald darauf erscheinenden Haushofmeister übergab Zawisch seinen niedergeschmetterten Vetter sammt seinen Gefährten zur sichern Verwahrung hinter Schloß und Riegel.

Den übrigen Theil der Nacht bereitete er sich zu einem großen Entschlusse vor.

Siebentes Capitel.

Beim ersten Morgengrauen schon waren die Witkowetze, Zawisch mit Witek und Hroznata ausgenommen, im Rosenhause versammelt und harrten des Zeichens, das ihnen Smil im Falle des Gelingens seiner Unternehmung versprochen.

Statt dessen erschien plötzlich Zawisch in ihrer Mitte. Düsterer Ernst lag auf seinem Antlitz, dabei war in seinem ganzen Wesen etwas Feierliches, das auf Alle einen beklemmenden Eindruck machte.

„Legt Eure Schwerter ab!“ befahl er würdevoll, „Ihr seid meine Gefangenen!“

Alle gaben Zeichen der Ueberraschung und des Unwillens von sich und weigerten sich, zu gehorchen.

„Legt Eure Schwerter ab, sage ich,“ wiederholte Zawisch, „wenn nicht, so lasse ich meine fünfzig Ge-

treuen, die draußen stehen, hereinkommen und Euch entwaffnen."

„Aber was soll das bedeuten? Was ist geschehen? Wo ist Smil?" Diese Fragen klangen durch einander.

„Das sollt Ihr Alles erfahren, wenn Ihr Eure Schwerter niedergelegt. Ich befehle Euch dies nicht als Stellvertreter des Königs, nicht als erster Beamter des Reiches, denn das habe ich zu sein aufgehört, ich befehle es Euch als Euer Wladyka. Legt ab!"

Zögernd gehorchten sie.

Er sagte ihnen in aller Kürze, was in der Nacht geschehen nnd fuhr dann fort: „Um Eurem ehrgeizigen Treiben mit einem Male und für immer ein Ende zu machen, lege ich alle meine Aemter und Würden in die Hand des Kanzlers nieder. Daß Ihr es so weit treiben würdet, mit mir Vorsehung zu spielen, daß Ihr wähnen könntet, ich werde mich dazu hergeben, durch ein tolles Gaukelspiel mich auf den Thron zu erheben, das hatte ich mir nie träumen lassen, das geht über meine schlimmsten Befürchtungen, zu denen Ihr mir wohl öfters Anlaß gegeben. Ihr habt ein verwegenes, ehrloses Spiel mit mir getrieben, habt mein redliches Streben nach den edelsten Zielen frevelhaft durchkreuzt und Blüthe und Frucht von ihm abgestreift, ja Ihr habt Euch nicht entblödet, mich zum gemeinen Meuchelmörder zu stem-

peln und so meine unbefleckte Rilterehre in den Koth zu treten."

„So schlimm war's nicht gemeint," wagte Oger von Lomnitz einzuwerfen, „wir thaten Alles für die glorreiche Rose — warum zögertest du, ihr den höchsten Glanz zu verleihen?"

„Die Frage verdient keine Antwort," erwiederte Zawisch; „es ist überhaupt nicht an Euch, Fragen an mich zu stellen, dies ist mein Recht, aber ich verzichte darauf. Was den Glanz der Rose betrifft, so meine ich denselben auf eine Höhe gebracht zu haben, wie vor mir kein Witkowetz, ich habe ihm meine schönsten Neigungen, den Frieden meines Lebens geopfert. Es hat nun damit ein Ende; ich steige herab von der glänzenden, aber dornenvollen Höhe, die ich erstiegen, und will es mit einem stillen, häuslichen Glück versuchen."

„Das darfst du nicht," rief Wok von Wittingau; „das wäre Verrath an der glorreichen Rose, Betrug an uns und dem ganzen böhmischen Adel. Oder glaubst du, wir und unsere Freunde hätten der Haselstaude zu Liebe den wankenden Thron wieder aufrichten und befestigen helfen, wir hätten dir in dem Streben, die königliche Macht zu stärken, auf Kosten des Adels beigestanden, damit die Przemysliden uns besser in Zaum halten können? Ein Thor ist, wer seinem Todfeinde das

Schwert schleift, damit er ihn um desto leichter verwunde!"

„Ja," fiel Oger von Lomnitz ein, „das durftest du nicht thun, für die Przemysliden durftest du die königliche Macht nicht in einer Weise stärken, die ihres Gleichen nicht hat, so lange es ein Böhmenreich gibt. Dazu haben wir dir nicht so willig gedient; wenn du nicht wolltest die Krone der Rose zuwenden, so war es Betrug an uns, unsere Privilegien und unsern Besitzstand zu ihren Gunsten zu beschränken."

„Unsere Privilegien wurden beschränkt," erwiederte Zawisch, „weil sie ein Unrecht waren gegen das Volk, und dieses widernatürlich spalteten und schwächten; die Stärkung der königlichen Macht war eine Nothwendigkeit zur Aufrechthaltung der Ordnung, zum Schutze des gemeinen Volkes gegen die Bedrückungsgelüste der Großen."

„Du hast gesehen, Bruder," entgegnete Wok, Zawisch's Bruder, „wie dankbar dir der Pöbel für diesen Schutz ist; denk' an die Empörung der Prager, und ich fürchte, besseren Dank wirst du auch bei König Wenzel nicht ernten."

„Weit schlimmeren Dank wird er da ernten!" rief Oger von Lomnitz — „sieh zu, Wladyka, daß er die

Macht, die du für ihn geschaffen, nicht gegen dich kehrt zu deinem und unser Aller Verderben!“

„Nimm dein Wort zurück,“ bat Heinrich von Natscheraz, „bleib auf deinem Posten. Es mag sein, daß wir zu weit gegangen sind, daß wir mit Unrecht hinter deinem Rücken gehandelt, aber wir haben's doch nicht schlecht mit dir gemeint. Du bist ja unser Stolz, unsere Sonne — geh' uns nicht unter!“

„Ja,“ riefen Andere, „bleib' wenigstens auf deinem Posten, behalte wenigstens die Gewalt in Händen, wenn du ihren Namen so hartnäckig verschmähest!“

In diesem Augenblicke drang ein Getöse an die Ohren der Versammlung. Es war ein dröhnendes Durcheinander von Glockentönen und menschlichen Stimmen, das von der Straße her kam. Hastig trat einer von Zawisch's Getreuen ein und meldete, von der Teynkirche höre man Sturmläuten und ein ungeheurer Volkshaufe wälze sich schreiend und tobend vom Ringe daher. Es klinge und sehe ganz wie Aufruhr aus.

Der Mann hatte nicht Unrecht. Der König hatte seine Flucht in der Nacht nicht weit ausführen können, die verschlossenen Stadtthore hatten ihm den Weg in's Freie versperrt. In den Straßen der Stadt umherirrend, war er zuletzt auf einen Priester gestoßen, welcher aus einem Sterbehause kam, wohin er zur Ertheilung

der heiligen Sacramente berufen worden war. Diesem hatte er sich entdeckt, und der Priester hatte ihn einstweilen mit in sein Haus genommen. Bei Tagesanbruch war der Priester zu mehreren ihm befreundeten und als königstreue Männer bekannten Bürgern geeilt und hatte ihnen mitgetheilt, was er wußte und glaubte: daß von den Witkowetzen ein Anschlag auf das Leben des Königs gemacht worden, dem dieser aber noch glücklich durch die Flucht entronnen sei. Der König weile versteckt im Hause des Priesters, der nicht wisse, wie er ihn vor der Gewalt der Witkowetze retten solle. Die Bürger hatten sich alsbald aufgemacht und die empfangene Kunde schnell von Haus zu Haus getragen. Bald hatten sich große Massen auf den Straßen gezeigt, man hatte die Sturmglocken auf der Teynkirche gezogen, daß der König habe ermordet werden sollen, daß er vor seinen Mördern geflohen sei, dies Gerücht lief von Mund zu Munde und erhitzte alle Gemüther. Bald schwoll die Menge zu Tausenden an und faßte zum Theil vor dem Königshofe Platz, zum Theil wälzte sie sich nach dem Rosenhause, wohin Einzelne den vermeinten Hauptanstifter des versuchten Mordes hatten reiten sehen.

Dieser Haufe war es, der sich jetzt tobend dem Rosenhause näherte. Die darin Versammelten eilten an die Fenster, sie vernahmen deutlich aus dem wirren Getöse

so viel, daß der Sturm ihnen gelte, und Alle griffen wieder zu ihren Schwertern. Vor dem Rosenhause standen die fünfzig Bewaffneten, die Zawisch mitgebracht, im Rosenhause selbst lag eine Besatzung von hundert Mann; es war nicht schwer, mit dieser kriegskundigen Schaar den Haufen zu zersprengen, sich freie Bahn zu machen, in Eile die in der Stadt sonst noch untergebrachten witkowetzischen Mannschaften zu sammeln und mit ihrer Hülfe den Aufruhr zu Boden zu werfen.

Dies war auch in der That die Absicht der meisten im Rosenhause Versammelten, aber Zawisch hielt sie zurück, befahl ihnen, sich still zu verhalten und das Weitere ruhig abzuwarten. Er schritt hinaus, verriegelte von Außen die Thüre, bestieg sein Pferd und ritt dem heranstürmenden Haufen entgegen.

Die Morgensonne beschien sein schönes, von erhabenem Muthe beseeltes Antlitz, und seine Gestalt schien höher und achtunggebietender als je. Die Frauen, an welchen es unter der Menge nicht fehlte, waren fast geblendet von dem Anblick des stattlichen fürstlichen Reiters, und mehrere von ihnen riefen laut aus: „Das ist kein Mörder!"

Ruhig machte Zawisch vor der Menge Halt und erhob seine Hand zum Zeichen, daß er reden wolle. Auch die Menge stand still, und hundert Stimmen, zumeist

von Frauen, riefen: „Still, er will reden — laßt ihn reden!“ Der Ruf fand allgemeines Gehör, und eine erwartungsvolle Stille trat ein.

Zawisch erhob seine Stimme und sprach:

„Was wollt Ihr Leute von Prag? Was treibt Euch so früh aus Euren Häusern und erfüllt die Lüfte mit den Schreckensklängen des Sturmes? Steht ein Feind vor den Thoren und bedroht Euer Eigenthum, Eure Weiber und Kinder? Oder wühlt der grimme Währwolf des Hungers in Euren Eingeweiden und treibt Euch heraus, nach Brot zu schreien? Sagt, welches Unheil oder welches Unrecht ist Euch widerfahren, das Euch vergessen läßt, daß in Böhmen das Gesetz herrscht und der Landfrieden geheiligt ist?“

Er hielt inne. Eine lange Pause trat ein. Endlich erhob sich ein Murmeln und aus dem Murmeln erscholl der Ruf: „Nieder mit den Königsmördern, den Witkowetzen!“ Andere Stimmen riefen dagegen: „Mögen die andern Witkowetze Mörder sein, dieser ist keiner, laßt ihn reden!“ Wieder Andere schrien: „Nein, nein, laßt ihn nicht reden, reißt ihn vom Pferde!“ Dagegen gellender Widerspruch von anderer, zumal weiblicher Seite. So bildeten sich zwei Parteien, die gegen einander schrieen und sich drängten und stießen, bis auf einmal eine Donnerstimme Ruhe gebot und ein riesen=

großer Mann sich durch die Menge drängte. „Ich will mit dem Herrn reden!“ rief er nach rechts und links, „seid ruhig!“

Die Menge beruhigte sich und der Riese trat an Zawisch heran:

„Nicht ein Feind steht vor den Thoren und nicht der Hunger treibt uns heraus, denn du hast alle Feinde besiegt und gibst uns Arbeit und Brot — aber Schlimmeres schreckte uns auf: wir hörten, des Königs Leben sei bedroht und du und dein Anhang wären die Mörder!“

„Nieder mit den Mördern! nieder mit den Witkowetzen!“ erscholl es wieder vielstimmig aus der Menge. Der Riese wendete sich gegen diese, donnerte Ruhe und sprach, nachdem sein Ruf Folge gefunden, zu Zawisch:

„Jetzt verantworte dich, denn nicht ungehört sollst du gerichtet werden!“

Zornesröthe flog über das Antlitz des also Angeredeten, aber er unterdrückte die Aufwallung und antwortete, jedoch zu der Menge gewendet:

„Ist das Eure Meinung, was dieser thörichte Mund spricht? Ich glaube es nicht, denn Ihr wisset, daß in Böhmen Niemand gerichtet werden kann, als durch seinen ordentlichen Richter auf Anklage und rechtliches Verhör. Meine Richter sind die zwölf Kmeten

des Landes, vor diesen allein würde ich mich zu verantworten haben, läge ein Grund dazu vor. Das sollet Ihr wissen. Oder hättet Ihr wirklich vier Jahre lang die Wohlthaten eines geordneten Rechtszustandes genossen, ohne ihn achten und ehren zu lernen? Solltet Ihr blind und thöricht genug sein, diesen Rechtszustand bei Seite zu setzen und jene wilden Zeiten voll Jammer und Weh wieder heraufzubeschwören, die vor seiner Aufrichtung herrschten? Nein, so blind und thöricht seid Ihr nicht; Böswillige haben Euch durch eine Schreckensmähr verwirrt und der klaren Besinnung beraubt. Ihr wisset nicht, was Ihr thut, denn wer wird wissentlich gegen sein eigenes Fleisch wüthen? Darum besinnt Euch — gehet heim in Eure Wohnungen, wartet Eures Geschäftes und haltet fest an der Ordnung, ohne die Eure Arbeit ohne Segen ist. Wer aber etwas wider mich hat, der klage mich an vor den Kmeten des Landes."

Er schwieg und harrte der Wirkung seiner Worte. Der Riese war der Erste, der sich still davon schlich. Ihm folgten mehrere und mehrere; jede feindliche Stimme schwieg, während die Zurufe der entgegengesetzten Gesinnung sich mehrten. Zawisch konnte unangefochten durch die Menge hindurchreiten, die sich schnell verlief. Inzwischen hatte das Sechsmänneramt dem Sturmläuten ein Ende gemacht und die Menge vor dem

Königshofe beschwichtigt, daß sie nicht in denselben eindrang. Prohaska hatte das Haus des Priesters aufgesucht, welcher den König versteckt hielt und bat ihn, sich dem Volke zu zeigen und in den Palast zurückzukehren. Wenzel aber weigerte sich. Er ließ sich nicht ausreden, daß er wirklich in Lebensgefahr geschwebt und beschwor Prohaska, ihn nicht an seinen Stiefvater zu verrathen. Alle Gegenvorstellungen waren umsonst. Auf dem Rückwege stieß Prohaska auf Zawisch und Hroznata, welcher Letztere sich eben auch mit Jenem zusammengefunden hatte. Prohaska meldete den Beiden, was der König von sich gegeben, er wisse nicht, wie er die Ruhe herstellen solle, ohne den König in Prag zurückzuhalten und zwar so, daß dieser dem Volke sich vollständig frei zeige und erkläre, daß er aus freiem Antriebe und ohne etwas zu befürchten bleibe.

„Dazu will ich augenblicklich Rath schaffen," erklärte Zawisch. „Binnen einer Stunde verlasse ich mit allen Gliedern meines Hauses Prag."

„Um Gottes willen!" rief Prohaska bestürzt, „Ihr werdet uns doch nicht verlassen wollen."

„Ich thue, was ich thun muß," versetzte Zawisch; „ich mag nicht länger zwischen einem undankbaren, unverständigen König und einem wankelmüthigen und undankbaren Volke stehen — sie mögen sehen, wie sie

miteinander fertig werden. Sorget mir dafür, daß meine Diener, insbesondere mein Leibdiener Zmeka, sicher und wohlbehalten nach dem Rosenhause kommen, wo ich sie erwarten werde. Ich eile inzwischen zu dem würdigen Kanzler und lege meine und aller meiner Verwandten Aemter in seine Hand nieder. Dies könnt Ihr dem König melden; der Kanzler wird das Weitere besorgen."

Dem Vorsteher des Sechsmänneramtes standen Thränen in den Augen; er versuchte Zawisch zum Bleiben zu bewegen; allein dieser blieb bei seinem Ausspruch.

„Wir bleiben unter allen Umständen Freunde," sagte er zum Schluß, „Ihr verwaltet Euer Amt fort wie bisher, denn ich bin sicher, daß meine Stiftung in meinem Geiste fortbestehe. Lebet wohl!"

„Er reichte ihm die Hand, die der würdige Mann an seinen Mund führte und inbrünstig küßte.

Eine Stunde später war Zawisch mit seinem Knaben Jessek und allen seinen Verwandten außerhalb der Mauern von Prag. Rusalka ritt hinter ihm. Sie trug ein Kästchen vor sich auf dem Sattelkopf.

Als Zawisch einmal nach ihr umsah, bemerkte er das Kästchen und fragte verwundert was das sei.

„Ihr waret so sorglos, das im Königshofe zurückzulassen, wo es Euch vielleicht verloren wäre. Es sind

die Kleinodien Eurer Gemahlin mit der Verschreibung der 50,000 Mark für Euern Sohn."

„Ich danke dir," erwiederte Zawisch, „deine Fürsorge dürfte nicht überflüssig sein; denn wären diese kostbaren Pfänder in die Hände des Undankbaren gefallen, er hätte sie mir wohl streitig gemacht."

Er rief jetzt seinen Stallmeister, der den Knaben mit sich führte, und nahm diesen zu sich auf's Pferd, und herzte und küßte ihn und sagte:

„Nun kann ich wieder ganz Mensch und dir ein guter Vater sein. Hoffentlich reift mir in dir eine bessere Frucht als in jener wurmstichigen Haselnuß."

Seine Vettern ritten grollend im Zuge. Wenige Meilen von Prag trennte er sich von ihnen, um sich nach Kaurzim zu begeben, während die anderen auf ihre Besitzungen im Süden des Landes zogen.

Indem er von ihnen Abschied nahm sagte er:

„Grollet mir nicht, daß ich Euch in einer Erwartung täuschte, die ich nach meiner innersten Natur nicht erfüllen konnte. Tröstet Euch darüber mit dem Bewußtsein, Euch um Euer Vaterland wohl verdient gemacht zu haben. Könige könnt Ihr alle sein, daheim bei Euern Grundholden, Könige im schönsten Sinne des Wortes."

„Wir waren Könige," erwiederte Wok von Wittingau, „eh du das Königthum der Premysliden auf

Kosten unserer Hoheit erhoben. Wir kommen heim als Unterthanen, die von ihren Bauern nur durch die Größe des Besitzes sich unterscheiden. Was der gräuliche Swatopluk nur durch eine ungeheure Gewaltthat an dem erlauchten Geschlechte der Vrsowece erreichen konnte, durch die Ströme von Blut und Thränen, das hat der zweite Wenzel von dem nicht minder erlauchten Geschlechte der Witkowetze gleichsam im Schlafe errungen durch ihr eigenes Oberhaupt."

Mehrere stimmten ihm bei.

„Euer Vergleich hinkt," erwiederte Zawisch, „der Stamm der Vrsowetze wurde ausgerottet bis auf die kleinste Wurzel — unser Stamm grünt und blüht noch in allen seinen Zweigen. Haben wir etwas an Hoheit verloren, so haben wir dafür an innerer Stärke und Sicherheit des Besitzes zugenommen. Die Vrsowece wären nicht gefallen, wären sie nicht zu hoch gestiegen gewesen. Glaubet mir, daß mir oft in den Tagen der nun erloschenen Hoheit das Schicksal jenes großen Vrsowec Mutina vor der Seele geschwebt hat, gegen den Swatopluks Wuth zuerst entbrannte, denn an Undank und Tücke ist der Knabe Wenzel diesem blutigen Ahnherrn nicht unähnlich. Hätte der erlauchte Zupan es gemacht, wie ich, hätte er sich von seiner gefährlichen Höhe freiwillig zurückgezogen, so hätte er den Neid und Argwohn

Swatopluks nicht erregt und sein Geschlecht blühte vielleicht heute noch. Laßt uns in Frieden scheiden und bald als gute Freunde wiedersehen. Ehe die Bäume wieder blühen, mache ich Hochzeit, Ihr seid im Voraus dazu geladen und meine königliche Braut soll Euch den königlichen Traum in anderer Weise zur Wahrheit machen."

Auch nach diesen Worten blieb der Abschied der Meisten von Zawisch ein kalter und verdrießlicher; nur Hroznata und seine Brüder umarmten ihn mit aller Herzlichkeit.

Als Zawisch mit seinem Gefolge allein war, rief er Rusalka an seine Seite. Diese war sehr ernst und nachdenklich geworden und Zawisch fragte sie nach der Ursache davon.

„Mir fiel Euer Vergleich mit Mutina, dem Haupte der Wrsowec, so auf's Herz — ich weiß selbst nicht warum, da ich mit jener Geschichte eigentlich fast gar nicht bekannt bin. Wollt Ihr mir sie wohl mittheilen."

„Vom Herzen gern," erwiederte Zawisch und erzählte: „Wie der Stamm der Witkowetze sich jetzt im Süden ausgebreitet, so blühte in älterer Zeit und noch vor 180 Jahren das Geschlecht der Wrsowece im Norden unseres Landes. Es war ein gewaltiges, thatkräftiges und stolzes Geschlecht, das dem aufstrebenden

Geiste der Premysliden viel zu schaffen machte. Es waren echte Czechen, erfüllt von dem Geiste Czechs, treu den Satzungen der Väter bis auf's Blut und daher oft im Widerspruch mit den alten Ueberlieferungen der je länger je mehr abweichenden Herrschern aus Premysls Stamm. Dieser Widerspruch führte bald zu offenem Kampfe, der sich wie ein rother Faden durch die Geschichte eines ganzen Jahrhunderts zieht und der eben so reich an herrlichen Großthaten wie an Thaten blutiger Grausamkeit ist. Zuletzt geschah es, daß Herzog Bretislaw der Zweite, sich des mächtigen Hindernisses, das seinem Streben nach unumschränker Herrschaft und seinen der Fremde entlehnten Neuerungen im Wege stand, durch Gewalt zu entledigen suchte. Er beschuldigte die Wrsowece des Einverständnisses mit den Polen und verbannte deshalb ihre Häupter, die Zupans von Leitmeritz und Saaz, Mutina und Bozey, und schlug ihre Güter zur Krone. Aber er büßte diese ungerechte That bald mit dem Tode, der ihm von meuchlerischer Hand beigebracht wurde. Die Wrsowece hoben seinen Bruder Borciwoy auf den Thron, und schützten ihn gegen die Herzöge Ulrich und Swatopluk von Mähren. Doch als auch er, statt sich auf den einheimischen Volksgeist zu stützen, sich dem deutschen Kaiser in die Arme warf, da wurde er den Wrsowecen entfremdet,

undankbar kehrte er sich wider sie, wie sein Bruder gethan und trieb die in ihre Aemter wieder zurückgekehrten Zupane zum zweiten Male daraus. Da wandten sich die Verrathenen zu seinem Feinde Swatopluk und halfen diesem den Undankbaren aus dem Lande zu treiben. Doch der Undank war erblich im Blute der Premysls. Kaum war Swatopluk zur Herrschaft gelangt, so ward er argwöhnisch gegen die, denen er sie verdankte. Gegen ihren Rath folgte er der Vorladung des Kaisers Heinrich V., bei welchem ihn der vertriebene Borciwcy verklagt hatte, und wurde gefangen. Die Wrsowece lösten ihn aus, aber im Geheimen verpflichtete er sich dem Kaiser zu Kriegsdiensten wieder die Ungarn. Wieder gegen ihren Rath und die Neigung des Volkes zog er wider König Koloman, den Zupan Mutina als Statthalter von Böhmen zurücklassend. Weil er gegen Koloman nicht glücklich war, sollte Mutina, der gegen den Krieg gewesen, mit dem Feinde in Einverständniß stehen, und der undankbare Herzog beschloß nicht nur ihn, sondern sein ganzes Geschlecht zu verderben. Arglos ging Mutina mit zwei Söhnen dem Heimkehrenden entgegen; obgleich ihn seine Freunde warnten, mochte er sich doch nicht schwarzen Undanks versehen. In seiner Burg Wratislaw, wo er rastete, empfing Swatopluk die Entgegenkommenden in aller Freundlichkeit. Aber welche

unerhörte Tücke sollte der andere Morgen offenbaren. Er versammelte alle anwesenden Grafen, Herren und Ritter im Banketsaale der Burg, unter ihnen Mutina mit seinen Söhnen und anderen Herren seines Geschlechtes. Raschen Schrittes trat Swatopluk in ihre Mitte, hinter ihm eine Schaar gedungener Henker, und nachdem er ihnen ein Register von Verbrechen, welche die Wrsowece gegen sein Haus begangen haben sollten, vorgehalten, sprach er das Urtheil der Vernichtung über sie. Den Mordgesellen das Zeichen zur Blutthat gebend, verließ er den Saal. In erhabener Seelenruhe wie sie dem Weisen ziemt, empfing Mutina den tödtlichen Streich; mit seinem Haupte fielen die seiner mit anwesenden Vettern; seine Söhne wurden in Haft genommen, um später auch zur Schlachtbank geführt zu werden. Aber diese Schandthat war nur das Zeichen zu einem allgemeinen Blutbad, in welchem das ganze Geschlecht bis auf wenige, die entkamen, zu Grunde ging. Da wurde weder der holdblühenden Jungfrau, noch des Säuglings an der Mutterbrust geschont; alles was den Namen Wrsowetz führte oder sich zu ihm hielt, wurde erschlagen; bald war von dem ganzen Geschlechte in Böhmen nichts übrig als dreitausend verstümmelte Leichname. Die letzten, die in den Tod gingen, nachdem sie ihr ganzes Geschlecht dahin sinken sahen, waren Mu-

tina's Söhne. Herzergreifend spricht von ihnen der Geschichtschreiber unseres Volkes, Cosmas: „Was soll ich von dem Tode der Söhne Mutina's sagen? Es waren gute, geartete Knaben, von liebenswürdigem Benehmen und so schön, wie kein Künstler in Elfenbein und kein Maler sie auf der Wand zu bilden vermöchte. Ich sah sie vom Henker aus dem Arm der Mutter reißen und die zu ihr vergebens Flehenden jämmerlich auf die Schlachtbank schleppen. Alle die noch ein Herz hatten, flohen sich kreuzigend davon, um so gräßliches Schauspiel nicht mit anzusehen."

Hier schwieg Zawisch. Auf Rusalka hatte die Erzählung einen erschütternden Eindruck gemacht. Sie rang die Hände und rief mit strömenden Thränen:

„O du arme Menschheit, wie wirst du durch das Laster der Herrschsucht geschändet und zerfleischt! Welche Berge von Menschenopfer hat ihr blutiger Molochsdienst gefordert und wird er noch fordern! Der kleinste Thron steht über einem geronnenen Meer von Blut, zu seiner Befestigung vergossen. Als Gott in einer schwachen Stunde dem Teufel die Herrschaft der Welt überließ, so scheint es, schuf dieser eine Geisel der Menschheit und nannte sie Könige."

„Und doch wolltest auch du," fiel Zawisch ein, „ich sollte eine solche Geisel werden und sollte mir einen

Thron auf Leichen und Blut erbauen; denn ohne Bürgerkrieg wäre auch meine Erhebung zum König nicht abgelaufen."

„Wenn nur die Wrsowece den bösen Baum, der aus der Wurzel Przemysl aufgeschossen, umgehauen hätten, ehe er sie erdrückte!" rief Rusalka; „ich werde die Geschichte von dem armen Mutina und seinen Söhnen nicht wieder los werden. O machet Euch ja recht weit fort von diesem Wenzel — ich fürchte in ihm steckt auch ein Swatopluk."

„Es geht ihm nur eins ab," versetzte Zawisch, „und das ist die Hauptsache: es fehlt ihm die Kraft und die Entschlossenheit Swatopluks. Auch habe ich ihm ja das Feld geräumt und so jeden Grund zum Neid und Argwohn denen Mutina zum Opfer fiel, genommen."

So und auf ähnliche Weise suchte Zawisch Rusalka's trübe Befürchtungen, die sie noch öfters auszusprechen Anlaß fand, zu zerstreuen.

Er nahm seinen Aufenthaltsort in Kaurzim, um nicht zu fern von Prag zu sein und seine Rüstungen zu der Brautfahrt nach Ungarn in Verbindung mit den Prager Gewerbsleuten fortzustellen.

König Wenzel athmete neu auf, als ihm Prohaska ankündigte, was ihm Zawisch aufgetragen hatte, und als bald darauf der Kanzler M. Peter zu ihm trat und ihm

die Abdankung aller Witkowetze meldete, frohlockte er laut und rief:

„Nun bin ich erst König!“

So frohlockte er und war doch in Kurzem wieder der Spielball seiner neuen Umgebung.

Der Bischof Tobias wurde sein vertrautester Rathgeben, der dafür sorgte, daß die ersten Landesämter in die Hände der entschiedensten Feinde der Witkowetze und Anhänger Habsburg's kamen, und mit Hülfe dieser den König dahin brachte sich reuevoll an den Kaiser zu wenden und ihn um die Herausgabe seiner Tochter zu bitten.

Kaiser Rudolf verzieh ihm ebenso großmüthig wie seine Tochter, und es wurde unter der Bedingung, daß Zawisch auf ewige Zeiten vom Hofe entfernt bleibe, ein Tag festgestellt, an welchem Guta als Königin in Prag einziehen sollte.

Während Wenzel, dessen Stumpfsinn einer größeren Erregtheit wich, zum festlichen Empfang seiner Gemahlin Anstalten treffen ließ, vollendete Zawisch die seinen zur Reise nach Ungarn.

Ganz Prag war voll von der Pracht und dem Reichthum, welche Zawisch bei diesen Anstalten entfaltete. Nur allein die Geschenke, welche er auf seine Brautfahrt mitnehmen wollte, füllten viele Wagen. Diese

selbst waren neu, wie sämmtliches Geschirr an den Pferden, und gleich diesem von bester Arbeit, mit reichem Zierrath versehen. An dem Tage, wo die Wagen ihre kostbare Last empfingen, lief viel Volk vor den verschiedenen Werkstätten zusammen, um die schönen Sachen zu bewundern.

Aber unter den Bewunderern fehlte es auch an Neidern nicht. Unter diesen waren die alten Feinde Zawischs, Herzog Nikolaus, Zbislaw Zagic von Trebaun, Sezema von Krassow und Bohuslaw von Klingenberg, nun wieder im Besitz der höchsten Landesämter, die ärgsten. Ihnen gesellte sich Hynek von Lichtenburg zu, welcher ebenfalls sein früheres Amt als Obersthofjägermeister wieder eingenommen hatte.

Während die ersteren dem König in's Ohr bliesen, daß der Reichthum, welchen sein Stiefvater bei dieser Gelegenheit zur Schau stelle, aus ungerechter Bereicherung bei Verwaltung des Landes geflossen und der König daher berechtigt sei, alle die Wagen voll kostbarer Sachen, welche jener aus Prag und dem Lande überhaupt fortzuführen im Begriff stehe, in Beschlag zu nehmen, entbrannte der letztere von wilder Begierde sich selbst in den Besitz von diesen Gegenständen zu setzen.

Während der König wider das Gelüsten ankämpfte, dem Rathe der Ohrenbläser zu folgen, entschloß sich

Hynek zu rascher That, um seine Begierde zu befriedigen. Er nahm vom König Urlaub und eilte auf seine unweit Czaslau gelegene Burg, raffte eine Schaar reisiger Männer zusammen und legte sich an der Straße die von Prag nach Mähren und Ungarn führte, jenseits Czaslau im Hinterhalt.

Mit frohem Blick musterte Zawisch bei ihrer Ankunft in Prag die stattliche Wagenreihe, mit den glänzenden Gaben, die er einem König gleich der königlichen Braut zu Füßen legen wollte, und ihre königlichen Verwandten, insbesondere den Ungarkönig selbst überzeugen sollte, daß es seiner Gemahlin, wenn er auch die königliche Macht aus den Händen gegeben, darum doch an königlichem Glanz nicht fehlen werde.

An seiner Seite ging Rusalka, wie er so an die Wagenreihe entlang ging, ohne an seiner Freude theilzunehmen, denn sie konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß dieser Prunk nur zu sehr geeignet sei, in König Wenzel die bösen Leidenschaften Swatopluks zu entflammen, welche das Verderben Mutina's und der Seinen waren. Doch gab sie dem Gedanken keinen Ausdruck, denn sie hatte bis jetzt bei Zawisch fast nur Spott für dergleichen Aeußerungen erfahren.

Wohlgemuth brach Zawisch am andern Morgen mit seinem Gefolge nach Ungarn auf. Alle seine Diener

waren neu und prächtig gekleidet, ihre Rosse wären Zierden jedes Marstalles gewesen und glänzten von Zierrath aller Art an Sattel und Zeug.

Rusalka hätte statt dieses Prunks lieber eine starke Rüstung gesehen, an welcher es fast ganz gebrach, weil Zawisch allzu sehr auf den von ihm hergestellten Landfrieden baute.

Als der Zug Czaslau im Rücken hatte und in einen Wald kam, welcher köstlichen Schatten gegen die glühende Sonnenhitze bot, ließ Zawisch Halt machen und gönnte Leuten und Rossen eine halbe Stunde Rast. Kaum hatten sich die Leute aber unter den Bäumen gelagert, so brach Hynek von Lichtenburg mit seiner Schaar aus dem Hinterhalt hervor, und während ein Theil von ihr sich der Fuhrwerke bemächtigte, fiel der andere stärkere Theil, Hynek an der Spitze, über die Lagernden her, die statt sich zur Wehr zu setzen, vom plötzlichen Schreck übermannt sich durch wilde Flucht zu retten suchten.

Zawisch mußte erkennen, daß hier an Widerstand nicht zu denken war; ja er wäre verloren gewesen, wäre nicht Rusalka beim ersten verdächtigen Geräusch und dem ersten Auftauchen räuberischer Gestalten, nach dem in einiger Entfernung grasenden Roß ihres Herrn nebst dem ihrigen geeilt und hätte damit unmittelbar vor ihm ge-

standen, als eben mehrere Räuber auf ihn zukamen, ihn zu tödten oder zu fangen.

Zawisch hatte kaum Zeit sich in den Sattel zu schwingen, und eine Stelle zu erspähen, die ein Entkommen zuließ.

Von Rusalka gefolgt jagte er davon, über Dickicht und Gräben spornten Beide die schäumenden Rosse und ob auch die Räuber nicht abließen sie zu verfolgen, so erreichten sie doch frei das Kloster Opatowic, hinter dessen festen Mauern sie, dank der freundlichen Gesinnung des Guardians, eine sichere Zuflucht fanden.

Hynek von Lichtenburg war von ihnen, da er sich durch Helmvisiere und weitere Vermummung unkenntlich gemacht hatte, nicht erkannt worden. Doch waren Beide nicht zweifelhaft darüber, daß sie die Räuber unter den vornehmen Feinden Zawisch's zu suchen hätten.

Rusalka hatte den König im Verdacht der Anstiftung, oder doch wenigstens der Mitwissenschaft und Billigung; Zawisch nahm ihn aber dagegen in Schutz und neigte sich zu der Vermuthung, daß der Anführer der Räuber Zbislaw Zagic von Trebraun gewesen, der sich dergleichen Streiche schon früher zu Schulden kommen lassen.

Doch hielt sich Zawisch nicht lang mit Vermuthen

wie überhaupt mit Betrachtungen über den Vorfall auf, der für ihn mit so großem Verlust verbunden war.

Weit mehr als über den Verlust der kostbaren Waaren, war er über das Schicksal seiner Leute beunruhigt. Doch bald fanden sich von diesen viele im Kloster ein, und in den nächstfolgenden Tagen gelang es ihm auch die übrigen in der Nachbarschaft aufzufinden.

Nach Kaurzim zurückgekehrt, zeigte Zawisch den räuberischen Ueberfall bei Gericht an, rüstete sein Gefolge neu, und diesmal zu starker Wehr aus und zog nach Brünn, um sich mit Hülfe der hiesigen Gewerbsleute für die geraubten Gegenstände Ersatz zu schaffen. Unter Bietung höherer Preise feuerte er die Leute zur raschen Lieferung ihrer Arbeiten an, und sie arbeiteten in der That Tag und Nacht mit allem Fleiß, ihren hochverehrten Ehrenbürger zufrieden zu stellen.

Mittlerweile lud er alle seine Vettern ein sich in Brünn um ihn zu schaaren, und mit ihm gemeinschaftlich zur Hochzeit zu ziehen, und die meisten folgten der Einladung. Nur Oger von Lomnitz mit seinen Söhnen und Heinrich von Rosenberg erschienen nicht, ersterer grollte noch heftig und von dem letzteren berichtete Wok, Zawisch's Bruder, er bewerbe sich eifrig um Aussöhnung mit den neuen Machthabern und um des Königs Gunst.

„Er war jederzeit ein lauer Witkowetz,“ bemerkte Wok von Wittingau, „ich habe ihm nie absonderlich getraut.“

Bald war die neue Hochzeitsrüstung fertig, und zwar glänzender als die erste.

Mit ihr und doppeltem Gefolge und im Geleit seiner Vettern und Brüder sowie seines Schwagers trat Zawisch die Reise an, die ihn nun ungestört an's Ziel führte.

Eine Tagreise von Stuhlweißenburg kam ihm Sezema von Landstein mit vielen ungarischen Herren entgegen, die ihn als „Erlöser der lieblichsten aller Königstöchter“ willkommen hießen.

Sein Einzug in Stuhlweißenburg selbst glich dem eines Königs und König Ladilaus empfing ihn mit allen königlichen Ehren als Vetter und Bruder.

Noch einmal schien sich aller Glanz und alles Glück des Lebens auf das gefeierte Haupt der Witkowetze hernieder zu senken.

Die Braut, welche ihm der königliche Bruder, umgeben von seinem ganzen Hofe und den ersten Magnaten des Reiches entgegen führte, war eine anmuthige Erscheinung, die einen Kranz rosiger Stunden um den Nachmittag seines Lebens zu flechten versprach. In holder Sittigkeit, doch mit einer gewissen Zuversicht legte

sie ihre Hand in die Rechte des Mannes, von dessen innerem Werthe ihr Sezema so viel erzählt, und dessen äußere Erscheinung nicht hinter dem Bilde zurückblieb, das sie sich nach desselben Berichterstatters Schilderung gemacht hatte.

Wir unterlassen es, die glanzvollen Festlichkeiten zu schildern, welche die Hochzeit des Paares, das sich schnell lieb gewann, begleiteten. Nicht allein der königliche Palast, sondern die ganze Stadt war in diesen Tagen erfüllt von Lust und Freude, denn Zawisch ließ mit vollen Händen Spenden unter die Armen vertheilen und der Wein sprudelte aus hundert öffentlichen Quellen unentgeltlich für Jedermann.

Nur ein Wesen war nicht von dem allgemeinen Taumel ergriffen, sondern schritt mit ernsten, fast traurigen Mienen einher. Das war Rusalka, die auch jetzt noch im Gewande eines Edelknaben ging.

In dem fröhlichen Getümmel wurde sie wenig beachtet, aber wer ihn beachtete verwunderte sich über den schönen, traurigen Knaben.

Eines Tages bemerkte ihn auch Sezema von Landstein. Theilnehmend nahte er sich ihm und fragte ihn — denn er wußte nichts von der Verkleidung — nach der Ursache seiner Traurigkeit.

„Ich möchte“ — antwortete Rusalka — „mich gern mit den Fröhlichen freuen; aber ich vermag es nicht. Wo Alles den Himmel blau und golden sieht, sehe ich finstere Wolken voll Unheil und Verderben. Vielleicht lassen sie sich zerstreuen — vielleicht fern halten von diesem sonnigen Himmel. Es ist gut, daß ich Euch treffe; Ihr habt viel Einfluß auf den Wladyka meinen Herrn, und seinen königlichen Schwager. Beschwöret den Wladyka, daß er nicht nach Böhmen zurückkehre, daß er das Schifflein seines Glückes in diesem sichern Hafen berge, und gewinnt auch den König, daß er ihn in seinem Lande zu bleiben nöthige!“

„Sonderbarer Knabe,“ versetzte Sezema kopfschüttelnd, „wie kommen dir solche Gedanken? Was veranlaßt dich zu solchem Begehren?“

„Mir sagt der Geist, daß meinem erlauchten Herrn in Böhmen Unheil droht,“ erwiederte Rusalka; „Tag und Nacht schwebt das Schicksal des Wrsowec Mutina vor meiner Seele und in meinen Träumen trägt Mutina's abgeschlagenes Haupt die Züge Zawisch von Falkenstein. O laßt ihn nicht nach Böhmen zurückkehren, wo mächtige Feinde Böses gegen ihn sinnen und selbst in der Hand seines schlimmsten Feindes ein zweischneidiges Schwert gegeben hat.“

„Ist das der ganze Grund deiner Traurigkeit?“ fragte Sezema —

„Einen andern habe ich gar nicht,“ antwortete sie, „und mich dünkt er schwer genug.“

„Du bist ein guter Bursch,“ sagte Sezema — „aber du hast zu dickes Blut. Ein Aderlaß würde dir wohl thun. Zwar hast du recht, daß mein erlauchter Vetter, wie wir Witkowetze alle, in Böhmen zahlreiche Feinde hat, aber was wollen sie dem Schwager des großmächtigen Ungarkönigs anhaben? Sollte auch der milzsüchtige gekrönte Knabe sich zu offener Feindseligkeit gegen den Mann, dem er Alles verdankt, hetzen lassen, so würde er doch nur den Kürzern ziehen, denn hinter dem Wladyka steht König Ladislaus von Ungarn mit seinem ganzen ritterlichen Volke. Ja uns könnte nichts erwünschter sein, als daß der Undankbare sich so weit vergäße, feindlich gegen Herrn Zawisch aufzutreten, damit wir — doch davon verstehst du nichts. Geh' mein Bursche, verscheuche die Grillen und laß dich nicht mehr mit dieser Leichenbittermiene sehen.“

Er ging schnellen Schrittes auf eine Gruppe daher kommender Hofleute zu.

Düster schaute ihm Rusalka nach und ergänzte vor sich hinmurmelnd die abgebrochene Rede Sezemas —: „damit wir einen Anlaß haben, ihn zu bekriegen und

vom Throne zu stoßen —“ dann fügte sie hinzu: „ja, ja — das ist's; an etwas anderes denkt dies ehrgeizige Geschlecht nicht, darüber ist es blind gegen jede Gefahr. Auch ich dachte sonst es sei besser, dieser jämmerliche König werde durch einen Mann ersetzt, der mir die höchsten königlichen Gaben zu besitzen schien. Jetzt weiß ich, daß er zu sehr Mensch ist, um in dieser ehernen Welt ein vollkommener, oder doch ein glücklicher König zu sein. O könnte ich ihn doch fern, auf immer fern von dem Lande halten, dessen Krone er mit Recht so beharrlich verschmähte!“

Ihr Wunsch sollte nicht oder doch nicht ganz in Erfüllung gehen.

Zawisch hatte in aller Stille das ihm von den dankbaren Mähren geschenkte Schloß Fürstenberg zu einem Feensitz umschaffen lassen, und dorthin führte er seine junge Gemahlin, um fern vom Geräusch der großen Welt und dem Treiben des Hoflebens nur den Freuden einer stillen Häuslichkeit zu leben. Im Fluge verstrichen ihm hier Tage eines lange nicht mehr genossenen Glückes, das seinen höchsten Gipfel erreichte, als ihm sein blühendes Weib einen holden Knaben schenkte.

Achtes Capitel.

Edlen Naturen ist es nicht gegeben langen Groll zu hegen und leicht sind sie zur Versöhnung geneigt. Wenn Zawisch dem König Wenzel je gegrollt hatte, so war dies Gefühl längst sanfteren Empfindungen gewichen. Dasselbe, glaubte er, müsse auch bei Wenzel der Fall sein.

In seinem Glücke vergaß er das Schlimme, das er von ihm erfahren, oder wenn er es nicht ganz vergaß, so hatte er doch allerlei Entschuldigungsgründe dafür. Der junge Mensch war durch zu enge Bande mit ihm verbunden, er hatte seinem Herzen zu nahe gestanden, als daß er ihm so ganz und für immer hätte entfremdet werden können.

Der Wunsch, daß die eigetretene Spannung ein Ende finden und Friede und Freundschaft wieder zwi-

schen ihnen walten möge, wurde je länger je lebhafter in ihm, und als mit den neuen Vaterfreuden alle guten Engel um ihn sich niederzulassen schienen und er der ganzen Menschheit hätte sein Glück verkünden und sie daran theilnehmen lassen wollen, da war es ihm ein nicht mehr abzuweisendes Bedürfniß, mit seinem Stiefsohn in gutem Einvernehmen zu stehen, und er rechnete um so mehr auf eine leichte Herstellung desselben, als Wenzel mit ihm in gleicher Lage sich befand, denn auch ihm hatte der Himmel Vaterfreuden beschieden, und er mußte somit sanfteren Empfindungen zugänglich sein.

Zawisch beschloß ein großes Tauffest zu veranstalten und dazu nebst dem König Ladislaus und dem Letzerem aus alter Zeit befreundeten Herzog Heinrich von Breslau, den König Wenzel als Pathen seines Söhnleins einzuladen.

Er schrieb an letzteren einen langen herzlichen und rührenden Brief und schickte ihn durch eine gewählte Gesandtschaft an denselben ab.

Es konnte um so mehr scheinen, als müsse Wenzel zur Aussöhnung mit seinem Stiefvater geneigt sein, als er alle Einrichtungen, die derselbe im Lande eingeführt, unverändert aufrecht erhielt, so sehr auch seine neuen Rathgeber daran rüttelten.

Diese, wie Herzog Nikolaus, Burkhardt von Janowitz, Bawor von Strakonitz, Diepold von Riesenberg und Zbislaw Zagic von Trebaun, wütheten gegen alles, was witkowetzisch war, also auch gegen alles, was seinen Ursprung der witkowetzischen Verwaltung verdankte. Wäre es nach ihrem Willen gegangen, so wäre dies alles sofort bis auf die Wurzel beseitigt worden.

Allein so untergeordneten Geistes Wenzel auch war, so besaß er doch einen gewissen Instinkt des Herrschens, der ihm sagte, daß er mit den witkowetzischen Einrichtungen viel sicherer und unumschränkter herrsche, als mit denen, welche seine gegenwärtigen Rathgeber an deren Stelle setzen mochten.

Und diese instinktartige Eingebung wurde unterstützt and bestärkt durch die Rathschläge seines Schwiegervaters, der, so sehr er die Witkowetze und insbesondere ihr Oberhaupt haßte, doch Person und Sache wohl von einander zu trennen und das Treffliche in den witkowetzischen Institutionen wohl zu würdigen wußte.

Aber wenn in dieser Richtung die Feinde Zawisch's nichts ausrichteten, so gelang es ihnen darum in anderer Richtung um so besser.

Sie wußten den Argwohn, daß Zawisch dem König nach Krone und Leben trachtete, beständig wach zu

erhalten, und zugleich die Königin von der Wichtigkeit dieses Argwohns vollkommen zu überzeugen.

Die Heirat mit der Schwester des ungarischen Königs, der ein alter Feind des böhmischen Königshauses und nun auch ein unversöhnlicher Gegner Habsburgs war, wurde als ein Mittel zur Bestärkung solchen Argwohns nach Möglichkeit ausgebeutet. Auch der königliche Aufwand, welchen Zawisch bei dieser Heirath gemacht, mußte dazu dienen den Argwohn und die Mißstimmung des Königs gegen seinen Stiefvater zu vermehren. Solcher Aufwand, sagten sie, gezieme sich nicht für einen Unterthan und wenn er noch so reich sei; königliches Gepränge sei auch königliches Vorrecht, und indem Zawisch sich solches angemaßt, habe er bekundet, wie er sich zur königlichen Würde berufen dünke. Dabei unterließen sie nicht auf das Eigenthumsrecht Zawisch's an die Quellen, aus welchen er die Mittel zu seinem königlichen Aufwand schöpfte, hinzuweisen.

Viele von diesen Quellen waren Krongüter, wie die Güter Polic und Landskron, die Wenzel seinem Stiefvater in Lehn gegeben, oder welche dieser als Pfand für 50000 Mark Silber inne hatte, welche König Otokar seiner Gemahlin Kunigunde vermacht und diese ihrem Sohne Jessek verschrieben hatte, und worüber Zawisch den Pfandbrief besaß.

Wenzel ließ sich nur zu leicht einreden, daß seine Mutter eigentlich gar kein Recht gehabt das ihr von König Otokar ausgesetzte Witthum dem Sohne eines anderen Mannes zu vermachen, daß dies eine ungerechte Verkürzung des rechtmäßigen Sohnes und dieser mithin keineswegs zur Auszahlung der betreffenden Summe verpflichtet sei, weshalb Zawisch durchaus kein Recht habe, die verpfändeten Güter inne zu behalten. Ebenso könne man das Besitzrecht auf die ihm in Lehen gegebenen Krongüter bestreiten.

Zawisch habe seiner Zeit alle Krongüter, welche andere in Lehn gehabt, wenn nur ein Titelchen am Recht zweifelhaft gewesen, eingezogen; es sei nicht mehr als billig, daß jetzt ebenso gegen ihn verfahren werde.

Dem König leuchteten dergleichen Vorstellungen und Einflüsterungen wohl ein, und wenn er noch zögerte ihnen eine thatsächliche Folge zu geben, so hatte dies seinen Grund lediglich in seiner wenig entschlossenen Natur, und weil er nicht recht wußte, wie er dem ihm geistigso hoch überlegenen und zugleich mächtigen Manne beikommen sollte.

Er begriff, daß eine bloße Aufforderung an denselben, die fraglichen Güter herauszugeben, keinen Erfolg haben werde, und daß der Aufforderung durch bewaffnete Macht Nachdruck zu geben ein gefährliches Wa-

gestück sei, da der, wie er wähnte, nach der Krone strebende Mann darin einen willkommenen Anlaß zur Empörung finden könne, in welcher er der Unterstützung seines königlichen Schwagers doch wohl gewiß war.

So sah es um die Gesinnung des Königs aus, als die Abgesandten mit der Einladung von Zawisch anlangten. Er war im ersten Augenblick davon überrascht, so daß er nicht wußte, was er zu den Ueberbringern sagen sollte, er ließ diese abtreten und seinen Unterkämmerer Zbislaw Zagjc von Trebaun herbeiholen, dem er das Einladungsschreiben mittheilte.

„Nun, was meint Ihr hierzu?“ fragte Wenzel, als Zbislaw das Schreiben gelesen.

„In Lundenburg soll die Taufe stattfinden — warum nicht auf Herrn Zawisch's Schloß in Mähren?“ gab Zbislaw zur Antwort — „Lundenburg liegt hart an der Grenze von Ungarn, fern von Eurem getreuen Böhmen. Da ist es ein Leichtes, sich Eurer Person zu bemächtigen und wer weiß, wie verschwinden zu lassen. Der mitgeladene Ungarkönig .ist Euer Feind und der Hezog von Breslau ist längst lüstern nach der Unabhängigkeit von Böhmen. Zawisch mag sie ihm wohl als Preis der Verrätherei geboten haben, wenn er zur Krone gelangt. Es ist kein Zweifel, daß Herr Zawisch sich am

Ziele glaubt und daß die Taufe seines Kindes nur der Vorwand ist für die Bluttaufe seiner Herrschsucht."

„So glaubt Ihr, daß es auf eine Falle für mich abgesehen sei?" fragte der König, halb erschreckt, halb lauernd.

„Ich will nichts gesagt haben," erwiederte der Gefragte — „möglich, daß Herr Zawisch in sich gegangen aber fraget Euch selbst, ob es denkbar von diesem Stolzen, sich unfehlbar weise Dünkenden ist. Jedenfalls hat er Euch reichlichen Grund zum Mißtrauen gegeben und das Land hat ein Recht zu verlangen, daß Ihr Euer kostbares Leben nicht in Gefahr begebet. Denn so gewiß ich vor Euch stehe als Eurer Hoheit getreuester Diener, so gewiß ist die Taufe in Lundenburg eine Falle. Ihr könnt Euch übrigens leicht versichern, ob es anders, ob Herr Zawisch reinen Gewissens ist."

„Wie so?" fragte Wenzel gespannt.

„Je nun — Ihr lasset ihm sagen, daß Euch die Einladung freudig überrascht hätte — immer aber ü b e r r a s c h t hätte. Nach all dem, was vorausgegangen, wisset Ihr Euch noch gar nicht in das Glück, das Euch die unerwartete Botschaft eröffne, zu finden; Ihr wünschet die Bestätigung aus seinem Munde zu hören, in seinen Augen zu lesen."

„Gut,“ rief Wenzel, „ich versteh' Euch, ich soll ihn einladen hierher zu kommen und seine Einladung in Person zu wiederholen. Es wäre herrlich, wenn er selbst in die Falle ginge, in die er mich locken wollte. Aber er ist sehr klug; man dürfte ihm nicht das Mindeste merken lassen, daß man etwas wider ihn hat. Nun wohlan, ich kann auch klug sein, mein weiser Herr Stiefvater, ich will dir eine so freundliche Antwort schicken, daß du wähnen sollst, wir trügen lauter Sonnenschein für dich im Herzen und wollten dich auf Rosen betten. Ja, wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein, das Sprichwort soll sich an dir bewähren.“

Er machte sich sofort an's Werk im Vereine mit Zbislaw eine Antwort zu entwerfen, wie sie obiger Aeußerung würdig war. Zuvor aber gab er Befehl, die Gesandten auf's Beste zu bewirthen und auf das Artigste zu behandeln.

Die Antwort, ein Meisterstück der Heuchelei, wurde dem Abgesandten im Beisein der Königin übergeben, die gleichfalls große Leutseligkeit an den Tag legte und von dem Wunsche entbrannt schien, den Mann, der so lange die Stelle eines Vaters an ihrem Gemahl vertreten, persönlich kennen zu lernen.

„Nun fehlt mir nichts zu meinem Glück,“ rief Zawisch aus, als er diese Antwort gelesen und den Bericht

der Gesandten über die ihnen widerfahrene Aufnahme vernommen hatte, und er traf alsbald Anstalt, dem Wunsche des Königs zu entsprechen. Die einzige Person, welcher der verlockenden Botschaft mißtraute, war wieder Rusalka.

Aber diese hatte schon seit langer Zeit das Schicksal der armen Tochter des Priamus, die für ihre unheilvollen Weissagungen nur taube Ohren fand.

Sobald sie von dem Inhalt der Botschaft erfuhr und hörte, daß Zawisch gesonnen sei dem Verlangen des Königs nachzukommen, eilte sie zu ihm und beschwor ihn mit Thränen, nicht nach Prag zu gehen, wo ihm das Schicksal Mutina's, des Wrsowetz, drohe.

Zawisch lachte ihrer „Schwarzseherei,“ wie er es nannte und blieb bei seinem Entschluß. Mit Mühe erlangte sie die Erlaubniß, ihn in seinem Gefolge begleiten zu dürfen.

Zuvor schickte er Rusalka mit mehreren zuverlässigen Dienern nach Brünn, um das Kostbarste und Geschmackvollste, was sie zu einem Geschenk für die Königin Guta auffinden konnte, zu kaufen.

Er vertraute dabei dem guten Geschmack Rusalka's und empfahl ihr keinen Preis zu hoch zu finden. Gehorsam, obgleich mit Widerwillen, entledigte sie sich des Auftrags und kehrte mit einem Schleier von so feiner

und wunderbar schöner Arbeit zurück, daß selbst das an so viel Schönes gewöhnte Auge ihres Herrn darüber erstaunt war und seine Gemahlin ihre Blicke kaum davon loszureißen vermochte.

Voll froher Empfindungen begrüßte Zawisch die ehrwürdige Hauptstadt des Landes seiner Liebe und seines Ruhmes wieder.

Seit länger als Jahresfrist hatte er sie nicht gesehen, und als er von der Höhe des Berges Witkow die Stadt vor sich sah, hielt er still und weidete sein Auge an dem unvergleichlichen Anblick.

Tausend Erinnerungen stiegen vor ihm auf, Erinnerungen so mannigfaltiger, zum Theil so wunderbarer Art, Bilder schöner Stunden eines stillen idyllischen Glückes gefolgt von Bildern des Glanzes und der Hoheit, Bilder von glänzenden Thaten und erhabenen Triumphen wechselnd mit Bildern voll Grauen und Entsetzen. Es beschlich ihn doch ein Gefühl tiefer Wehmuth, wenn er die in tiefem Frieden und mit tausend Zeichen eines blühenden Wohlstandes vor ihm liegende Stadt überblickte und, indem er sich sagen konnte, daß dies alles sein Werk, zugleich die Erinnerungen in ihm auftauchte, wie er von dieser seiner Schöpfung hatte hinweggehen müssen, ein Opfer des schnödesten Undankes und des finstersten Wahnes.

Unwillkürlich suchte sein Auge Rusalka, die unfern von ihm hielt uud ihn aufmerksam und theilnehmend beobachtete.

Sie glaubte, er winke ihr und ritt zu ihm hin, seinen Befehl zu vernehmen.

„Ich habe dir in der letzten Zeit recht weh gethan," sagte er mild. „Du meintest es so gut und hättest wenigstens keinen Spott von mir verdient; wenn ich an die Ursache meines Scheidens von hier und so manches andere denke fühle ich wohl, wie eine minder leichtblütige Natur als die meine zu so trüben Gedanken kommen muß, wie du sie hegst."

„O, wenn Ihr sie doch jetzt mit mir theiltet diese trüben Gedanken!" rief Rusalka; „noch ist's Zeit, noch habt Ihr die Höhle des Tigers nicht betreten, noch könnt Ihr jeder Gefahr ausweichen. Ich bitte Euch, kehret um zu Euren Kindern, in die Arme Eurer lieblichen Gemahlin."

„Ei," versetzte er schnell seinen Humor wieder gewinnend, „was soll denn dann aus dem köstlichen Schleier werden den du für die Königin von Böhmen ausgewählt?"

„Gebt mir den Schleier," entgegnete sie hastig; „ich will ihn hineintragen und ihr mit den Worten überreichen: „dies feine Gewebe sendet Euch mein Gebieter, Herr Zawisch von Falkenstein zum Zeichen, daß er das

feine Gewebe Eurer Arglist so wohl durchschaut, wie jedes Auge durch diesen Schleier den Charakter Eurer Schönheit erkennen würde."

„Was würden meine Leute denken," erwiederte Zawisch, „wenn ich hier im Angesicht unseres Reiselziels umkehren wollte! Und was würde der König, was würden alle meine Feinde sagen, wenn sie erführen, ich sei hier umgekehrt! Müßte ich ihnen nicht als Feigling oder mit bösem Gewissen Beladener erscheinen? Nein, mein Sohn; Niemand soll den Wladyka der Witkowetze der Feigheit beschuldigen und Niemand soll von mir einen Anlaß erhalten mich eines bösen Gewissens zu zeihen. Gesetzt, du hättest Recht, mir drohte Gefahr, so kenne ich doch meine Widersacher zu gut, um am hellen, offenen Tage, und wenn ich keck vor sie hintrete, etwas von ihnen zu befürchten. Sie haben nur den Muth hinter meinem Rücken gegen mich Ränke zu schmieden und mich hinterrücks anzugreifen; dagegen werde ich schon auf meiner Hut sein, und da mir auch dein scharfes und allsehendes Auge zur Seite steht, so habe ich um so weniger zu fürchten."

Er trieb sein Roß zum Weiterritt und bald hielt der Zug vor dem Rosenhause, aus welchem Jodok voll Verwunderung seinem Herrn entgegenkam, denn er hatte sich dieses Besuches nicht versehen.

„Gott sei Dank," sagte er zu ihm, „daß ich Euch hier wieder sehe, nun weiß ich bestimmt, daß es nicht wahr ist, was ich gestern hören mußte."

„Was soll nicht wahr sein?" fragte Zawisch, „was mußtest du gestern hören?"

„Es kamen gestern Vormittag zwei Herren vom Hofe," lautete die Antwort; „die verlangten, ich sollte ihnen das Haus in allen Theilen zeigen. Den einen kannte ich, es war der königliche Unterkämmerer, Herr Zbislaw Zagic von Trebaun, und da ich wußte, daß dies Euer Feind, so weigerte ich mich, seinem Begehren zu willfahren. Da befahl er mir im Namen des Königs, sie herumzuführen und sagte, das Haus werde bald einen neuen Herrn haben, der werde mich fortjagen, wenn ich jetzt widerspänstig wäre. Und wie ich trotzdem bei meiner Weigerung blieb, rissen sie mir die Schlüssel vom Gürtel und machten sich selbst an's Werk. Als ich nun auf das Sechsmänneramt eilen wollte, mir Hilfe zu schaffen, war die Thür mit zwölf Bewaffneten besetzt, die mich nicht hinausließen. Wie froh bin ich nun, Euch hier zu sehen, denn Ihr werdet gewiß nicht zugeben, daß das stattliche Haus in fremde Hände übergehe."

„Gewiß niemals," erwiederte Zawisch; „den Herrn Zbislaw mag wohl nach dem Hause gelüsten; aber ich

werde ihn durch den König belehren lassen, wie er solches Gelüsten in's künftige zähme."

Am folgenden Tage ging Zawisch bei guter Zeit nach dem Königshofe, wo er, noch am gestrigen Abend angemeldet, von dem königlichen Paar erwartet wurde. Er war nur von Rusalka und noch einem Edelknaben begleitet, welche die Geschenke für die Königin trugen; denn der Schleier war nur die bedeutendste, nicht die einzige Kostbarkeit, welche Zawisch für die Königin mitgebracht hatte.

Als er in das zum Empfang bestimmte Gemach eintrat, kam ihm der König mit freundlichem Gruß entgegen, reichte ihm die Hand und leitete ihn zu seiner im Hintergrunde weilenden Gemahlin.

Zum erstenmal sah Zawisch diese seine Todfeindin vor sich. Ein flüchtiger Blick sagte ihm, daß sie nicht ohne Reize war, und dabei sehr kluge Augen und einen Kopf hatte, der von entschiedener Willenskraft zeugte. Hätte er ihre Augen näher geprüft, so würde er den bedauert haben, gegen den sich diese Willenskraft kehrte. Rusalka sah, als sich Zawisch niederbeugte, die dargebotene Hand der Königin zu küssen, wie eine dunkle Wolke über das Gesicht derselben flog, die aber hellem Sonnenschein wich, als er sich wieder aufrichtete und ihr einige feine Artigkeiten sagend, in's Angesicht schaute. Dann

nahm er Rusalka das Kästchen mit dem Schleier aus der Hand und überreichte es der Königin mit dem Wunsch, daß die Schleier, welche das Schicksal zuweilen auch über die Tage der Glücklichsten ausbreite, niemals dicker und fester sein möchten als der, den er ihr hier als ein dürftiges Zeichen seiner freundschaftlichen Gesinnung verehre.

Die Königin heftete die Blicke auf das Geschenk, ohne es jedoch zu berühren. Rusalka's scharfem Auge entging es nicht, wie jene unter dem Bann einer gewissen Scheu stand.

Zawisch selbst war betroffen, als die Königin keine Bewegung machte, das Kästchen in Empfang zu nehmen.

„Ihr verschmäht die kleine Gabe doch nicht, meine königliche Frau?“ fand er sich veranlaßt zu fragen.

Er legte das Kästchen in Rusalka's Hand, nahm den Schleier heraus und entfaltete ihn. Er war von so großer Feinheit und außerordentlich kunstvoller Arbeit, daß er nun doch der Königin einen Ausruf der Bewunderung entlockte, um das anwesende Hoffräulein einen förmlichen Lobgesang anstimmte. Auch der König bemerkte, daß er etwas so Schönes noch nicht gesehen.

Jetzt, glaubte Zawisch, werde sein Geschenk eine bessere Aufnahme finden. Er legte den Schleier zusammen und wieder in das Kästchen, das er nun zum zwei-

ten Male der Königin überreichte. Sie nahm es mit einer gewissen Zaghaftigkeit aus seiner Hand und übergab es sogleich ihrem Hoffräulein mit dem Befehl, es in ihr Ankleidezimmer zu tragen. Sie trat aber einige Schritte mit ihr zurück und änderte flüsternd ihren Befehl dahin ab: „Wirf es augenblicklich in's Feuer; Herr Zawisch ist ein böser Zauberer, und wer weiß, was mir geschähe, wenn ich dieses übernatürlich feine Gewebe trüge. Daß du es augenblicklich verbrennst!"

Mit minderer Furcht nahm sie hierauf die übrigen Geschenke, die in Juwelen bestanden, entgegen. Nun wiederholte Zawisch seine Einladung und sprach die Hoffnung aus, daß das königliche Paar seine Bitte gewiß erfüllen und damit vor aller Welt bekunden werde, daß kein Mißton mehr zwischen so nahen Verwandten herrsche, daß die himmlische Doppelblume des Vertrauens und der Liebe vom Königshause aus ihre Zweige und Wurzeln durch das ganze Land treibe und eine goldene Zeit des Friedens und des Segens für dasselbe begründe.

Plötzlich trat Rusalka dicht an den Sprecher heran und flüsterte ihm zu: „Aus dem Nebengemach drang verdächtiges Geräusch von Waffen an mein Ohr — rettet Euch!"

Er gebot ihr zu schweigen, und der König erwiederte auf seine Einladung:

„Auch ich wünsche in Frieden und Eintracht mit Euch, meinem zweiten Vater, zu leben und werde mit meiner theuren Gemahlin zu Euch kommen, wenn Ihr Eure gute Gesinnung durch Herausgabe der Güter und Kostbarkeiten bethätigen wollt, die Ihr unrechtmäßiger Weise als Pfand für eine Erbschaft in Besitz haltet, die Eurem Sohne Jessek zukommen soll, in Wahrheit aber mir gehört."

Zawisch wußte nicht, ob er seinen Ohren trauen sollte, und Rusalka rief jetzt ganz laut: „Jetzt offenbart sich die Bosheit — schnell, rettet Euch, ich werfe mich den verborgenen Schergen in den Weg, damit Ihr einen Vorsprung gewinnt!" und sie eilte nach der Thüre, durch welche sie das Geräusch vernommen.

„Eure Hoheit!" sagte Zawisch, ohne Rusalka's Ruf zu beachten — „Ihr irrt — welcher ungerechte Rathgeber hat Euch solches in's Ohr gesetzt? Ihr habt sonst nie einen Zweifel in mein und Eures Halbbruders Recht gesetzt, und wenn Ihr jetzt einen heget, so bin ich bereit, es vor dem zuständigen Gerichtshof zu beweisen."

Rusalka wollte die Thür, an die sie geeilt war,

verschließen, aber sie fand auf dieser Seite weder Schlüssel noch Riegel — angstvoll winkte sie ihrem Herrn, daß er fliehen möge.

„Wenn Ihr die Pfänder nicht gutwillig herausgebt," entgegnete Wenzel seinem Stiefvater, „so sind wir geschieden; dann ist es erwiesen, daß Eure Gesinnung eine arge, hinterlistige ist und daß Ihr uns nur darum nach Lundenburg locken wollt, um uns zu verderben und Euch in den Besitz des ganzen Königreichs zu setzen!"

Zawisch stand sprachlos vor Staunen und Entrüstung da. Mit mühsam behaupteter Fassung sagte er: „Dies scheidet uns allerdings für ewige Zeiten; für solche Unwürdigkeit gibt es keine Sühne. Gott befohlen!"

Er wendete sich zum Gehen.

„Halt, Herr!" rief ihm Wenzel zu, „so geht das nicht, Ihr werdet bleiben!"

Zawisch kehrte sich um, maß den König mit einem verächtlichen Blick und sagte: „Das heißt, wenn ich will."

Der König stieß in seine Jagdpfeife — Rusalka machte gegen Zawisch eine flehende Geberde, daß er fliehen möge und stellte sich, ihr kurzes Schwert entblößend, dicht an die Thüre. Diese wurde jetzt aufgeris-

sen — eine Anzahl geharnischter Ritter wurde sichtbar — Rusalka warf sich ihnen entgegen und hemmte auf Augenblicke ihr Eindringen. Wohl hätte Zawisch durch diese aufopfernde That Zeit zur Flucht gewinnen können, aber er wollte nicht um solchen Preis seine Freiheit erkaufen; er sah, wie eben ein Ritter zu einem verderblichen Streich auf Rusalka ausholte, da riß er sein Schwert aus der Scheide und sprang wie der Blitz hinzu, fing den Streich auf und schlug seinen Urheber zu Boden. Dann faßte er Rusalka am Arm, schleuderte sie in das Zimmer zurück und stellte sich allein den ritterlichen Schergen entgegen. Er erkannte in einigen, trotz ihrer Visiere, seine Feinde: Diepold von Riesenberg, Sezema von Krassow, Bawor von Strakonitz und Zbislaw Zagic von Trebaun. Außer diesen standen ihm aber noch Fünf entgegen; es waren also Neun gegen Einen. Dennoch waren sie nicht im Stande, ihn zu überwältigen, bis durch den Haupteingang des Empfangszimmers eine zweite Schaar von Schergen trat und ihm in den Rücken fiel. Rusalka warf sich zwar zwischen ihm und die neuen Angreifer, aber in solchem Kampfe war sie nur ein schwaches Weib; bald sank sie mit zerschmettertem Haupte zu Boden. Ihre letzten Laute waren: „Armer Mutina — verfluchter

König!" — damit entfloh ihre Seele nach kurzem Todeskampf.

Jetzt von hinten und vorne zugleich angegriffen, konnte Zawisch unmöglich als Sieger aus dem ungleichen Kampfe hervorgehen, obwohl er sich auch mit wunderbarer Gewandtheit schlug. Er ward endlich von der Uebermacht gleichsam erdrückt. Von vielen Armen zugleich ergriffen und zu Boden gerissen, wurde er entwaffnet und gefesselt.

Als der Löwe also wehr- und machtlos da lag, hob einer der Ritter das Visier und Zawisch schaute in das von teuflischem Hohn verzerrte Antlitz Zbislaw Zagic's von Trebaun, der ihm die Worte zurief: „Jetzt haben wir dich, der du uns lange eine Geisel gewesen — nun brauche deine Zauberkunst, wenn du kannst — sie soll dir nichts helfen, denn ich bin dein Kerkermeister, ich will dich verwahren und hüten, daß alle deine bösen Geister dich nicht losmachen sollen."

Auf einen Wink des Königs schleppten sie ihn hinaus. Dabei suchten seine Blicke Rusalka und den andern Edelknaben; dieser war entflohen, und Rusalka's am Boden liegende Leiche konnte er nicht sehen; so hielt er auch sie für glücklich entkommen und war sehr zufrieden damit.

Die Leiche der im Kampfe für ihren geliebten Herrn Gefallenen — ein Ende, wie sie es sich immer im Stillen gewünscht — wurde von den unteren Knechten des Königs fortgeschafft. Als diese dem vermeinten Edelknaben die Kleider auszogen, um sich in den Besitz seiner Habe zu setzen, entdeckten sie sein Geschlecht, und nun erkannten auch einige die Zauberin Rusalka. Entsetzt ließen sie von der Leiche ab und verbreiteten die Mähr' am Hofe. Auch zu den Ohren des Königs und der Königin drang sie; auf Befehl des Ersteren wurde Ben-Baruch herbeigeholt, den Leichnam zu besehen — dieser erkannte seine Tochter.

Er hatte sie seit jenem Tage, wo sie ihn vor dem Volksaufruhr gewarnt (der, wenn zum vollen Ausbruch gekommen, gewiß über die armen Juden furchtbares Verderben gebracht hätte), nicht wieder gesehen und dem allgemeinen Gerücht geglaubt, daß sie zu Tode gesteinigt worden. In der Zwischenzeit war er sehr alt und hinfällig geworden. Er vergoß keine Thräne, als er die einzige Tochter todt vor sich sah, er ließ auch keinen Klagelaut hören. Er bat, man möge ihm die Leiche überlassen, und Niemand weigerte ihm die Bitte. So fand sie, die längst keinem Volke mehr gehörte, eine Ruhestätte auf dem Friedhofe des Volkes, dem sie entsprossen war; versöhnt mit ihrem ganzen Leben um

ihres Todes willen, sprach ihr Vater den Segen über sie und gelobte, vor Gott zeugen zu wollen, daß sie gestorben sei für den Wohlthäter seines auserwählten Volkes.

Aber wer zeugte auf Erden für Den, der sich immer bestrebt hatte, der Wohlthäter seines ganzen Volkes zu sein, um ihn aus unwürdigen Banden zu lösen und ein ungerechtes Urtheil von ihm abzuwenden? Die Geschichte meldet nicht, daß ein solches Zeugniß für Zawisch geführt worden sei. Vielleicht wurde keines gefordert und keines gehört. Die Gewalt hat zu allen Zeiten gewußt, ihren Streichen den Schein des Rechts zu verleihen. Auch König Wenzel ließ ein richterliches Verfahren wider Zawisch, der vorerst von Zbislaw Zajic in ritterlicher Haft gehalten wurde, einleiten. Und hier mußte eine Einrichtung, die Zawisch selbst geschaffen, für ihn verhängnißvoll werden. Er hatte zwar das uralte Institut der zwölf Kmeten, als obersten Gerichtshofes, neu befestigt, aber dem König die bedenkliche Befugniß eingeräumt, die Hälfte derselben jederzeit durch andere nach seiner Wahl zu ersetzen. Das betreffende Gesetz war von ihm im Drange der Noth und in bester Absicht erlassen worden, aber er sollte zu spät erfahren, daß Gesetze, von außerordentlichen Umständen veranlaßt, verderblich werden, wenn sie diese Umstände selbst über-

dauern. Der König machte von der ihm zuerkannten Befugniß Gebrauch und ersetzte diejenigen Kmeten, welchen er nicht Willfährigkeit genug zutraute, durch ganz ergebene Creaturen aus dem Lager der Gegner der Witkowetze.

Der so zusammengesetzte Gerichtshof war nach wenig Förmlichkeiten mit seinem Urtheil fertig: es sprach Zawisch das Recht auf die ihm verpfändeten Güter ab und forderte von ihm die sofortige Herausgabe derselben. Bei Verkündigung dieses Urtheils wurde ihm eine Erklärung, daß er sich demselben unterwerfe, zur Unterschrift vorgelegt. Er wies diese Zumuthung verächtlich zurück, verwarf das ganze Verfahren und drang mit Entschiedenheit darauf, daß man ihm den Beweis seines Rechtes antreten lasse, bevor man einen Spruch fälle. Rusalka hatte ja damals die Urkunde, welche sein Recht außer allem Zweifel stellte, gerettet, und diese befand sich in guter Verwahrung auf seinem Stammsitze Krumau, wo augenblicklich sein Bruder Wok hauste. Die Richter bestanden auf Unterschrift der Erklärung. Da zerriß er die Schrift und rief, die Stücke den Richtern vor die Füße werfend: „Das ist eine Büberei, die nicht ungerochen bleiben wird. Nie werde ich mich einem Spruch von gedungenen Buben unterwerfen.“

Die Richter sprangen wüthend von ihren Sitzen auf; ihr Vorsitzender, der oberste Hof- und Landrichter, befahl den Gerichtsschergen, den Beschimpfer des hohen Gerichtshofes in Fesseln zu legen und in den weißen Thurm zu werfen. Vier Schergen bemächtigten sich des Wehrlosen, fesselten ihn und führten ihn nach dem genannten Gefängniß für Staatsverbrecher, wo er in den finstersten Kerker geworfen wurde. Vergebens verlangte er mit dem König sprechen oder an seine Gemahlin, oder selbst nur an einen seiner Verwandten schreiben zu dürfen.

Da lag er nun, der einst so Mächtige und Hochgestiegene, der Gemahl einer Königin und einer Königstochter, dem selbst eine Königskrone winkte, wenn er die rücksichtslose Kühnheit eines Usurpators besessen hätte — da lag er, einer der Aermsten und Elendesten, welche die Erde trägt, ein Gefangener in den Händen ungerechter Richter, abgeschlossen von Licht und Luft und Allem, was die Erde Ergötzliches beut, getrennt von Weib und Kind, von Geschwistern und Freunden, und damit die Trostlosigkeit seiner Lage vollkommen sei, ward er, als er nach dem Schicksal seiner mitgebrachten Diener fragte, auch von dem Opfertode Rusalka's in Kenntniß gesetzt. Diese Nachricht erpreßte ihm heiße Thränen und die Trauer um die um seinetwillen Er-

schlagene wich nur allgemach dem Kummer um seine eigenen Lieben, von deren Schicksal er nie auch nur eine Sylbe erfuhr.

Da vorauszusehen war, daß Zawisch's Gemahlin, wenn sie von seinem Loose Kunde erhielte, ihren Bruder bestürmen werde, mit bewaffneter Macht zu Gunsten des Gefangenen einzuschreiten, so wurde nicht allein sein mit nach Prag gekommenes Gefolge in Haft gelegt, sondern es wurden auch die Boten, welche die durch das lange Ausbleiben ihres Gatten geängstete Frau an ihn abschickte, aufgefangen und festgenommen, so daß diese lange über sein Schicksal im Ungewissen blieb.

Auf ähnliche Art wurde den Brüdern und Vettern des Gefangenen jede Nachricht über denselben abgeschnitten, so daß ihnen die Kunde ganz plötzlich und unerwartet kam: der König habe die eingezogenen Krongüter, welche Zawisch von Falkenstein inne gehabt, gegen eine Anzahl meißnischer Besitzungen vertauscht. Diese Kunde, welche als Gerücht zu ihnen kam, fand zwar anfangs keinen Glauben, doch veranlaßte sie die Brüder Witek und Wok und den treuen Hroznata, genaue Erkundigung einzuziehen, wodurch sie endlich das Schreckliche, was dem theuren Manne widerfahren, wenn auch noch nicht in seinem ganzen Umfange, erfuhren. Doch was sie erfuhren, reichte hin, sie in die

äußerste Bestürzung zu versetzen. Es wurden sofort alle Witkowetze nach Budweis beschieden, um über das, was zu thun sei, zu berathen.

Manche grollten noch immer gegen den Wladyka, daß er ihre vermessenen Hoffnungen so bitter getäuscht und blieben von der Versammlung weg. Andere, wie Oger von Lomnitz, Wok von Wittingau und Wok von Struchowitz, erschienen zwar, meinten aber, es lasse sich von ihrer Seite nichts thun, denn durch Zawisch's eigene Schuld sei ihnen der König dergestalt über den Kopf gewachsen, daß eine Erhebung gegen ihn Wahnsinn sei. Der Einzige, der etwas Erfolgreiches unternehmen könne, sei der König von Ungarn, und der werde seinen Schwäher gewiß nicht im Stiche lassen.

Hroznata rügte diesen lauen und kleinmüthigen Sinn und bemerkte, es scheine ihm der Geist Witek's unter den Witkowetzen erstorben zu sein; er erkenne dies einst so stolze und ritterliche Geschlecht nicht wieder.

„Wer ist denn Schuld daran als der Wladyka?“ entgegnete Wok von Wittingau. „Er hat den Geist in uns gedämpft, er hat uns die Flügel beschnitten und uns zur feigen Unthätigkeit verdammt. Hätte er unsern Rath befolgt, so säße er jetzt auf dem Stuhle Krok's, statt im weißen Thurm. Ich wünsche ihm nichts desto=

weniger alles Gute; nur sehe ich nicht ein, wie wir gegen die Uebermacht des Königs etwas ausrichten können. Wir werden froh sein müssen, wenn sie uns in Ruhe läßt, wir wollen sie um Gotteswillen nicht noch herausfordern."

„Das ist auch meine Meinung," erklärte Oger von Lomnitz; „wir wollen Boten an den Ungarkönig schicken und ihm das Schicksal seines Schwähers an's Herz legen lassen. Entschließt er sich, wie zu hoffen steht, zu nachdrücklichem Einschreiten, dann können wir uns ihm allezeit anschließen."

Diese Ansicht ward für die Vettern die maßgebende. Zawisch's Brüder und Hroznata mußten daher auf jedes gewaltsame Vorgehen verzichten. Hroznata beschloß selbst nach Ungarn zu eilen und den König Ladislaus zur Hülfe aufzufordern. Ohne Säumen machte er sich auf den Weg.

Mittlerweile sammelten die Brüder Wok und Witek, was sie schnell an Mannschaften aufbringen konnten und warfen diese in die Burgen der von dem König zurückgeforderten Besitzungen, da eine gewaltsame Besitznahme derselben, nachdem er über sie ja bereits anders verfügt, über kurz oder lang zu erwarten war. Denn in der That hatte Wenzel mit dem Grafen Friedrich von Dresden, dem Sohne des meißnischen Mark-

grafen Heinrich, ein Tauschgeschäft über jene Besitzungen abgeschlossen. Auch hatte er die Besitznahme derselben bereits vor längerer Zeit angeordnet, allein sie war an der Ergebenheit der Dienstleute Zawisch's gescheitert, welche jede Aufforderung zur Uebergabe mit der Erklärung zurückgewiesen hatten, daß sie dieselben nur auf den ausdrücklichen Befehl ihres Herrn hin übergeben würden.

Dieser trug die Qualen des Kerkers mit der Standhaftigkeit einer in sich reichen und gefesteten Seele. Anfangs wollten der Schmerz über den erfahrenen Undank, die Sehnsucht nach Weib und Kind, die Sorge um so viele Tausende, deren Wohl von ihm abhing, verbunden mit der Entbehrung von Allem, was das Leben verschönt und erhebt, ihn fast zermalmen, doch wehrte er sich gegen die gigantische Wucht mit Riesengewalt. Seine Feinde sollten nicht den Triumph erleben, ihn zu beugen. Aber wie sollte er sich gegen das furchtbare Verhängniß für die Dauer stählen? Er mußte zuvörderst ein Gegengewicht gegen alle marternden Erinnerungen und nagenden Empfindungen suchen. Er fand es bald in der Dichtkunst, die er in seinen schönsten Tagen so eifrig gepflegt und nur in dem ruhelosen Getriebe der Herrschaft vernachlässigt hatte. Gütig neigte sich die holde, trostreiche Göttin ihm wieder zu, als er

sie suchte, und der enge dumpfe Kerker wurde zum lichten Musensitz. Hier war es, wo die erhabensten jener Lieder entstanden, welche noch Jahrhunderte die Freude und der Stolz des böhmischen Volkes waren, bis eine Macht, blutiger und grausamer als die Wenzel's des Zweiten und seiner blutdürstigsten Vorgänger, das Höllenwerk unternahm, das ganze Geistesleben dieses Volkes durch Vernichtung seiner heiligen Nährquellen zu zerstören.

Zawisch hatte eben ein Gedicht vollendet, das er selbst zu seinen gelungensten zählte, und war darüber in froher, gehobener Stimmung, als der Unterkämmerer des Königs, Zbislaw Zagjc von Trebaun, sein alter Feind, zu ihm hereintrat und an ihn das Ansinnen stellte, einen Befehl an seine Vögte, welchen er ihm vorlegte und der nichts Geringeres anordnete, als die ungesäumte Uebergabe aller Burgen und Güter, auf welche der König Ansprüche erhob, zu unterzeichnen, wogegen ihm die Freiheit zugesichert wurde.

Zawisch wies die Zumuthung mit den Worten zurück: „Diesem Begehren willfahren hieße meine Hand bieten zur Verletzung des heiligen Rechts, hieße mich zum Mitschuldigen Eurer schnöden Willkür, Eures frevelhaften Mißbrauchs der königlichen Macht machen.

Eher will ich diese meine Hand verlieren, als sie auch nur Einen Federzug in so schimpflicher Willfährigkeit thun lassen."

„Euer Starrsinn kann Euch mehr als die Hand, er kann Euch den Kopf kosten," versetzte Zbislaw giftig.

Zawisch wandte ihm verächtlich den Rücken, und jeder weitere Versuch seines Todfeindes, ihm die Unterschrift abzupressen, scheiterte an seiner Standhaftigkeit.

Der König war darüber außer sich, und seine Umgebung, fast nur aus Widersachern des Gefangenen bestehend, schürte emsig die Glut seines Grimmes. Nur Einer am ganzen Hofe theilte nicht den allgemeinen Haß: der alte redliche oberste Kanzler M. Peter. Dieser suchte des Königs Sinn zu Zawisch's Gunsten zu lenken, und als es ihm nicht gelang, er vielmehr erkennen mußte, daß für seinen gefangenen Schützling das Aeußerste zu fürchten sei, wenn er nicht nachgebe, begab er sich zu Zawisch in's Gefängniß und suchte ihn zur Nachgiebigkeit zu bewegen. „Er möge," sagte der würdige Greis, „sein Leben, das doch mehr werth sei als alle Güter, nicht um dieser willen preisgeben, sondern es durch großmüthige Verzichtleistung auf sie der Welt, insbesondere seinem Weibe und seinen Kindern, wie seinem Volke erhalten."

„Ich kann nicht daran glauben, daß mein Leben ernstlich gefährdet sei,“ erwiederte Zawisch „einer so teuflischen Schandthat halte ich den König doch nicht fähig. Aber wäre sie selbst zu fürchten, so würde ich doch, um ihr zu entgehen, kein Jota vom Recht ablassen. Versteht mich recht, ehrwürdiger Herr, nicht um den Besitz von ein paar Gütern mehr oder weniger ist es mir zu thun, sondern lediglich um das Recht. Für das Recht, als die heilige Grundsäule aller menschlichen Ordnung, muß der Mann auch sein Leben einsetzen können. Sie mögen mich in Freiheit setzen, wie sich's gebührt, mögen mir Genugthuung geben für die angethane Unbill und mich dann bitten, auf mein Recht zu verzichten — ich werde mich billig finden lassen. Aber abpressen lasse ich mir nicht ein Titelchen von meinem Recht.“

Der Prälat ging traurig, wenn auch sich neigend vor dem Hochsinn des dem Verderben geweihten Mannes hinweg.

Wenzel war in seinem Grimm und trotz seiner vielen von gleichem Grimm erfüllten Räthe doch ziemlich rathlos. Er wurde von Friedrich von Dresden gedrängt, den abgeschlossenen Vertrag zu erfüllen, und er konnte es nicht, weil die betreffenden Güter von den

Mannen ihres bisherigen Besitzers hartnäckig behauptet wurden.

Hroznata hatte bei dem Ungarkönig zwar nicht den ganzen Beistand gefunden, den er gesucht, aber er hatte ihm doch eine Anzahl Hilfstruppen zur Behauptung der witkowetzischen Besitzungen gegeben, welche Hroznata mitgebracht und zur Verstärkung der verschiedenen Burgbesatzungen verwendet hatte. Es mußte jede Burg einzeln erobert werden, und das konnte einen langen blutigen Kampf kosten, der noch dazu von mehr als zweifelhaftem Ausgang war, wenn sich inzwischen der Ungarkönig entschloß seinem Schwäher noch kräftiger als bisher beizuspringen.

Die erbittertsten Gegner der Witkowetze, wie der Herzog Nikolaus, Zbislaw Zagic von Trebaun, Diepold von Riesenberg und Bawor von Strackonitz meinten zwar, das Beste und Kürzeste sei, dem „Hochverräther" den Kopf abzuschlagen und dadurch der ganzen meuterischen Sippe der Witkowetze Haupt und Seele zu rauben. Der Schrecken würde ihren Widerstand brechen.

Allein vor diesem Gedanken bebte Wenzel doch noch zurück, und da auch der Bischof Tobias, Hynek von Lichtenburg und noch einige andere dagegen waren, so ward er verworfen und auf des Bischofs und der Königin

Guta Anrathen beschlossen, den weisen Rath des Kaisers Rudolf einzuholen.

Darüber vergingen Wochen, denn der Kaiser weilte fern am Rhein.

Inzwischen befestigten sich die Witkowetze in ihren Burgen immer mehr und Zawischs Gemahlin, endlich von dem Schicksale ihres Gatten in Kenntniß gesetzt war gleich darauf mit ihrem Kinde nach Ungarn geeilt und bearbeitete mit Sezema von Landstein das Herz ihres Bruders, um ihn zu einem wirksamen Einschreiten mit Heeresmacht zu bewegen.

Während so die Witkowetze, insbesondere Zawischs Brüder Witek und Wok (von welchen der erstere auf Frauenberg, der andere auf Krumau befahl) hoffend ihre Blicke nach Ungarn richteten, erhielten ihre Gegner den von dem Kaiser erbetenen Rath. Dieser ging dahin: das gefangene Oberhaupt der widerspänstigen Witkowetze gebunden vor die Schlösser derselben zu führen und ihre Besatzungen durch Androhung seiner Hinrichtung zur Uebergabe zu bewegen.

Dieser Rath ward nur zu eilig befolgt.

Der König selbst beschloß sich an seiner Ausführung mit dem Herzog Nikolaus zu betheiligen.

Und nun geschah etwas, was zu schildern die Feder des Dichters sich sträubt. Es sei daher vergönnt die Katastrophe dieser trauervollen Geschichte kurz mit dem härteren Griffel des Geschichtsschreibers zu behandeln.

An der Spitze eines mäßigen Heeres zog König Wenzel mit seinem Bastardbruder, in ihrem nächsten Gefolge der Henker und das gebundene Haupt der Witkowetze, von Burg zu Burg, um das unwürdigste Schauspiel in Scene zu setzen, das der Welt jemals von Königen gegeben worden.

Vor einer der Burgen angekommen, mußte der Henker ein Blutgerüst aufschlagen, darauf wurde der Gefangene gestellt und nun der Befehlshaber der Burg zur Uebergabe aufgefordert, deren Verweigerung der Henker mit dem Todesstreich gegen den Wladyka auf der Stelle beantworten würde.

Ohne ein Wort, ohne einen Laut zu verlieren, stolz und fest stand Zawisch da und sah mit Verachtung das Unwürdige vor sich gehen.

Die Besatzung zitterte um das Allen theure Leben und übergab. Und so geschah es an vielen Orten, bis das Schergenheer vor das sehr hohe, feste Frauenberg kam. Hier befehligte, wie erwähnt, Zawischs Bruder Witek.

Der einfachen Aufforderung setzte er mannhaften Trotz entgegen.

Da erhob sich vor seinen Augen das Blutgerüst und er sah, wie der theure Bruder hinauf geschleppt, von dem Henker entkleidet und alles zu seiner Hinrichtung vorbereitet wurde.

Der König selbst rief hinauf, daß das Haupt des „Verräthers“ fallen müsse, wenn nicht die Uebergabe der Burg eiligst erfolge.

Witek konnte nicht glauben, daß die Drohung ernst gemeint sei; er ließ hinabmelden, daß er thun werde, was der Wladyka befehle.

Zawisch stand am Blutgerüst, einem Fallbeil von Holz, und hörte, wie ihm die Antwort des Bruders mitgetheilt und zugemuthet wurde, diesem die Uebergabe zu befehlen. Er antwortete mit verächtlichem Schweigen.

Da wandte sich der König hinweg, dem Herzog Nikolaus die Worte zurufend: „Thut, wie Euch gefällt.“

Ein Blitz teuflischer Befriedigung schoß aus den Augen des Herzogs ... der Henker erhielt Befehl sein Werk zu thun.

Zawisch befahl die Seinen dem Schutze, seine Seele der Barmherzigkeit des Ewigen und legte gefaßten Geistes sein Haupt auf den Block.

Im nächsten Augenblick war das Grauenvolle geschehen.

So endete das Haupt des herrlichsten aller böhmischen Adelsgeschlechter. Mit ihm erblich der Glanz desselben, wenn es auch noch Jahrhunderte in ziemlichem Ansehen fortbestand.

Seine Brüder und der treue Hroznata mußten, alles Eigenthums beraubt, eine Zuflucht in fremden Landen suchen; die andern Witkowetze erkauften sich um schwere Opfer die Verzeihung eines verächtlichen Königs, der seiner Unthat dadurch die Krone aufsetzte, daß er aus Freude über ihr Gelingen das prächtige Kloster Königssaal baute, ein noch heute bestehendes Denkmal königlichen Undanks.

Ende.

Druck von Plachy & Spitzer.

Peters, August,

Die Witkowetze Historischer Roman von Elfried von Taura

Bd.: 3

Wien 1863